

INHALT



Seite 3
FELIX
Ein Weltbürger der Musik feiert Geburtstag
Roland Dieter Schmidt-Hensel



Seite 10
NEUERWERBUNG IM MAI – STEINALT UND GESCHICHTSTRÄCHTIG
Antje Blomeyer

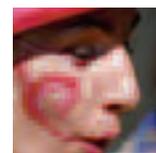
Seite 13
VON BÜCHERN UND REFORMEN
Auf der Suche nach der Sammlung Hardenberg
Olaf Hamann



Seite 17
TRADITION UND INNOVATION
Die Inkunabeln der Bayerischen Staatsbibliothek im Internet
Bettina Wagner

Seite 24
„BERGFEST“
Zum aktuellen Stand des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke
Falk Eisermann

Seite 30
HEREINSPAZIERT, HEREINSPAZIERT!
Tag der offenen Tür in der Bayerischen Staatsbibliothek
Peter Schnitzlein



Seite 34
IM STEINBRUCH DES GEISTES
Die Arbeit in den Büchermagazinen der Berliner Staatsbibliothek
Thomas Schmieder-Jappe



Seite 39
ROBOTER MIT SAMTHANDSCHUHEN
Thomas Wolf-Klostermann

Seite 45
WERDEN SIE PATE!
Jeanette Lamble



Seite 49
EINE Festschrift zum Jubiläum
Klaus Ceynowa



Seite 52
GERHART HAUPTMANN UND MAX LIEBERMANN
IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Eef Overgaauw

Seite 56
EIN PREIS AUCH FÜR ALLE BIBLIOTHEKEN ...
Jürgen Seidl

Seite 60

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IST DIE BIBLIOTHEK DES JAHRES

Laudatio anlässlich des Festaktes am 24. Oktober 2008 in München

Klaus-Dieter Lehmann

Seite 65

„... ABER WERDEN SIE MIR KEINE KULTURTANTE!“

Ein Abend für ... Hildegard Hamm-Brücher

Ulrike Hollender

Seite 68

WILLKOMMEN IN MÜNCHEN, OTTHEINRICH-BIBEL!

Peter Schnitzlein



Seite 73

„... MIT LEUCHTEND ORANGENEM KUNSTSTOFF-FUSS“

Nachkriegsgloben und Globofakte aus der Sammlung Schnermann

Wolfgang Crom



Seite 76

KOSMOS DER GELEHRSAMKEIT

Symposion zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek

Claudia Schwaab



Seite 82

WOLDEMAR BARGIEL

Ein Komponistenleben zwischen Schumann und Brahms

Jean Christophe Prümm

Seite 86

HERRENLOS

Fünf Bücher aus der Privatbibliothek des Orientalisten Joseph Schacht

Martin Hollender

Seite 90

BAYERN, BERLIN UND BRANDENBURG SETZEN AUF

NACHHALTIGE ZUSAMMENARBEIT

Die Strategische Allianz von BVB und KOBV lebt

Matthias Groß



Seite 93

HIER KOMMEN SIE ZU IHREM RECHT!

Vom Sachsenspiegel bis zur Virtuellen Fachbibliothek –

die Sondersammlung Recht an der Staatsbibliothek zu Berlin

Ivo Vogel

Seite 97

RÜCKGABE VON WERKEN AUS DER BIBLIOTHEK THOMAS MANNS

Klaus Ceynowa



Seite 99

KURZ NOTIERT

FELIX

Ein Weltbürger der Musik feiert Geburtstag

Im Jahr 2009 begeht die Musikwelt gleich mehrere runde Jubiläen berühmter Komponisten: Vor 250 Jahren – also 1759 – starb Georg Friedrich Händel, vor 200 Jahren starb Joseph Haydn, und ebenfalls vor 200 Jahren, genauer gesagt am 3. Februar 1809, wurde Felix Mendelssohn Bartholdy geboren. Die Staatsbibliothek zu Berlin, die eine der weltweit größten Sammlungen von Musikautographen, Briefen und Lebensdokumenten von und über Mendelssohn besitzt, ehrt das Geburtstagskind vom 30. Januar bis zum 14. März 2009 mit der Ausstellung „FELIX“, die in zuvor kaum gesehener Fülle und Dichte Leben und Schaffen Mendelssohns präsentiert.

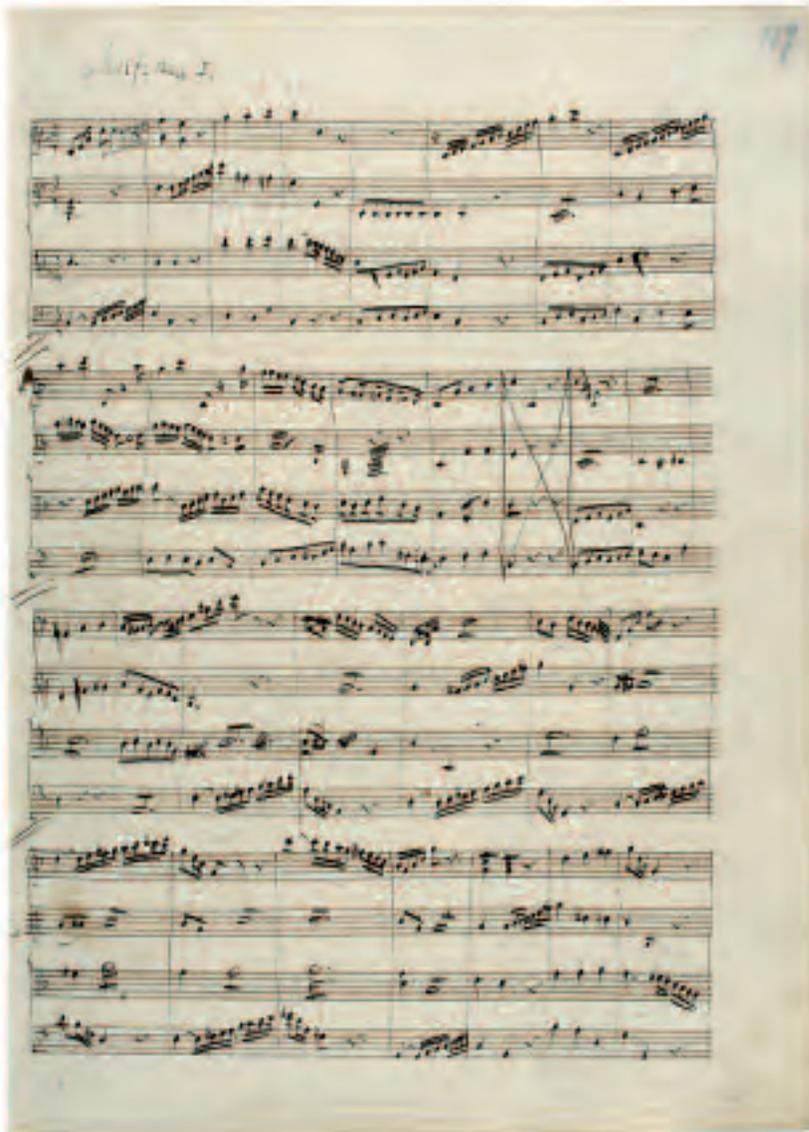
Felix – der Glückliche! Der Lebensweg Mendelssohns erscheint auf den ersten Blick als eine weitgehend ungebrochene Folge glückvollen Gelingens. Geboren wurde er als Enkel des Philosophen Moses Mendelssohn und Sohn des Berliner Bankiers Abraham Mendelssohn in Hamburg, da Vater und Onkel dort seit 1804 eine Tochtergründung ihres Berliner Bankhauses führten. 1811 kehrte die Familie nach Berlin zurück, wo Felix im Kreise seiner drei Geschwister Fanny, Rebecka und Paul aufwuchs. Durch Hauslehrer wurde den

Kindern eine umfassende Ausbildung in alten und neuen Sprachen, Mathematik und Geschichte, aber auch Zeichnen, Sport und Musik zuteil. Schon früh zeigten Felix und die vier Jahre ältere Fanny besonderes musikalisches Talent. Ab 1816 erhielten sie daher bei dem angesehenen Pianisten Ludwig Berger Kla-

Roland Dieter Schmidt-Hensel ist stellvertretender Leiter der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin und Leiter des der Abteilung angeschlossenen Mendelssohn-Archivs



Felix Mendelssohn am Klavier.
Zeichnung von Wilhelm Hensel,
um 1822



oben:
Streichersinfonie Nr. 1 C-Dur.
Autographe Partitur

rechts:
Programmzettel zu Mendelssohns
erstem Gewandhauskonzert am
4. Oktober 1835

vierunterricht, seit 1819 unterrichtete der Leiter der Berliner Sing-Akademie Carl Friedrich Zelter die beiden Geschwister in Komposition und Musiktheorie. Bereits 1820 komponierte der elfjährige Felix sein erstes Singspiel, 1821 die ersten Streichersinfonien und ein Jahr später die ersten Konzerte für Soloinstrumente und Orchester. Viele dieser Jugendwerke wurden bei halböffentlichen „Sonntagsmusiken“ im Hause der Eltern einem größeren Publikum vorgestellt; sofern ein Orchester vonnöten war,

engagierte der Vater Mitglieder der Königlichen Kapelle. Auf Reisen nach Paris, nach Weimar zu Goethe und in die Schweiz lernte Felix „die weite Welt“ kennen und erhielt erste Gelegenheiten, sein Talent außerhalb Berlins bekannt zu machen. Im Jahr 1829 besuchte er zum ersten Mal England; im Mai 1830 brach er zu einer über zweijährigen Bildungs- und Kunstreise auf, die ihn über München und Wien nach Italien und später über das Rheinland nach Paris und wiederum nach London führte. Im Mai 1833 leitete er mit gerade 24 Jahren in Düsseldorf erstmals das Niederrheinische Musikfest, im Oktober wurde er dort Städtischer Musikdirektor. Im Herbst 1835 wechselte er als Gewandhauskapellmeister nach Leipzig, das mit Ausnahme zweier Berliner Intermezzi und eines längeren Aufenthaltes in Frankfurt in der ersten Hälfte der 1840er Jahre seine Hauptwirkungsstätte bleiben sollte. Hier verkörperte er als einer der ersten den sich herausbildenden Typus des modernen Chefdirigenten: Er dirigierte nicht nur die meisten Konzerte, sondern wirkte auch bei der Programmauswahl





mit und engagierte sich für die sozialen Belange seiner Musiker. Daneben übernahm er zahlreiche Gastauftritte in nah und fern; insbesondere zog es ihn immer wieder zu den Niederrheinischen Musikfesten und nach England. Und natürlich: er komponierte! Unter anderem entstanden in den 1830er und 40er Jahren die *Reformations-*, die *Italienische* und die *Schottische Sinfonie*, die beiden Oratorien *Paulus* und *Elias*, zwei Konzerte für Klavier und eines für Violine, mehrere Psalmkantaten und andere geistliche Werke sowie zahlreiche Kammermusikwerke, Lieder und Klavierstücke.

Felix – der Glückliche? Indes hatte die erfolgreiche Karriere auch ihre Schattenseiten. Nach außen hin umgänglich und verbindlich, war Mendelssohn in vielen Lebenssituationen äußerst reizbar; im Laufe seines Lebens überwarf er sich mehrfach mit Freunden und Weggefähr-

ten, zum Teil ohne dass es später nochmals zu einer Versöhnung gekommen wäre. Als Komponist feierte Mendelssohn in fast allen Gattungen Erfolge, doch blieb ihm auf dem Gebiet der Oper der Durchbruch versagt: Nachdem seine erste abendfüllende Oper *Die Hochzeit des Camacho* 1827 in Berlin nur mäßigen Erfolg gehabt hatte, war Mendelssohn fast zwei Jahrzehnte auf der Suche nach einem ihm geeignet erscheinenden Libretto. Erst kurz vor seinem Tod begann er mit einer Vertonung des *Lorelei*-Stoffes, die er nicht mehr vollenden konnte. Unter keinem guten Stern standen ferner die Versuche Mendelssohns, in seiner Heimatstadt Berlin beruflich Fuß zu fassen. Im Sommer 1832 bewarb er sich um die Nachfolge seines Lehrers Zelter als Direktor der Sing-Akademie, doch wurde nach einem nervenaufreibenden Verfahren Zelters langjähriger Stellvertreter Rungenhagen gewählt. Anfang der 1840er Jahre bemühte sich

Ernennungsurkunde zum Kapellmeister durch Friedrich Wilhelm IV., 13. Oktober 1841



Felix Mendelssohn Bartholdy. Porträt von Eduard Magnus, 1845/46

König Friedrich Wilhelm IV. dann, Mendelssohn nach Berlin zu ziehen; dessen zwei Berliner Intermezzi in den Jahren 1841/42 und 1843/44 endeten aber jeweils damit, dass der Komponist nach einigen Monaten, genervt von Kompetenzstreitigkeiten und Querelen, die preußische Hauptstadt wieder verließ. Und schließlich fühlte sich Mendelssohn in den letzten Lebensjahren in Leipzig durch die Vielzahl seiner Aufgaben mehr und mehr überlastet und ausgebrannt. Auf einem im Winter 1845/46 gemalten Porträt von Eduard Magnus erscheint der 36jährige früh gealtert, und die Nachricht vom Tod seiner geliebten Schwester

Katalog von Mendelssohns
kompositorischem Nachlass
(Abschrift, um 1870)



Fanny im Mai 1847 stürzte ihn in eine schwere Krise, von der er sich bis zu seinem frühen Tod am 4. November 1847 nicht wieder völlig erholte.

Felix – der Nachlass. Mendelssohn war offensichtlich ein ordentlicher Mensch: Sowohl die meisten Notenmanuskripte als auch einen Großteil der an ihn gerichteten Briefe ließ er in grüne Bände einbinden. Als er 1847 im Alter von nur 38 Jahren starb, hinterließ er laut Nachlasskatalog in 45 Bänden die Autographe von über 600 Werken. Im Jahr 1877/78 entschlossen sich seine Erben dann, diesen kompositorischen Nachlass geschlossen in die Königliche Bibliothek in Berlin zu geben. Im Gegenzug verpflichtete sich der preußische Staat, ein jährliches Stipendium für junge talentierte Musiker einzurichten. Diese Stipendien wurden bis 1934 regelmäßig vergeben, bevor die Mendelssohn-Stiftung in einem „Preußischen Staatsstipendium für Musiker“ aufging. An die Tradition der Mendelssohn-Stiftung anknüpfend verleiht die Stiftung Preussischer Kulturbesitz seit den 1960er Jahren den „Felix Mendelssohn-Bartholdy-Preis“. Die mit dieser Schenkung begründete Berliner Mendelssohn-Sammlung wuchs in den nächsten Jahrzehnten langsam, aber stetig an. So konnte 1882 die Partitur des *Paulus* erworben werden, und 1908 schenkte Mendelssohns Neffe Ernst von Mendelssohn-Bartholdy – angeblich der reichste Mann von Berlin – der Bibliothek neben etlichen Autographen von Bach, Beethoven, Mozart und Haydn auch das Violinkonzert seines Vorfahren. Im zweiten Weltkrieg teilte die Mendelssohn-Sammlung das Schicksal anderer herausragender Musikautographenbestände der



Lied ohne Worte op. 19/6.
Autograph

Bibliothek: Zum Schutz vor möglichen Bombentreffern wurden Mendelssohns Originalmanuskripte teils nach Fürstenstein in Schlesien, teils nach Altmarrin in Pommern ausgelagert. Während letztere im Winter 1944/45 noch nach Schönebeck an der Elbe verlegt werden konnten und bald nach Kriegsende wieder ins Stammhaus Unter den Linden gelangten, wurde das Fürstensteiner Depot zwar 1944 ins nahe gelegene Grüssau umgelagert, verblieb dann aber dort und wurde nach 1945 von den nunmehr polnischen Behörden in die Biblioteka Jagiellońska in Krakau transportiert, ohne dass dies zunächst bekannt gemacht wurde. Über drei Jahrzehnte galten somit unter anderem die Originalhandschriften des *Paulus* und des *Elias*, der *Schottischen Sinfonie*, des *Sommernachtstraums* und des Violin-

konzertes als Kriegsverlust; erst Ende der 1970er Jahre wurde ihr Verbleib bekannt, und seither stehen diese und andere „Berlinka“ in Krakau der wissenschaftlichen Benutzung wieder zur Verfügung. Sie gelten weiterhin als Eigentum der Staatsbibliothek zu Berlin; über ihre Rückführung wird seit längerem auf Regierungsebene verhandelt. Im Jahr 1964 schenkte dann Hugo von Mendelssohn Bartholdy, ein in Basel ansässiger Urenkel Felix Mendelssohn Bartholdys, seine umfangreiche und äußerst vielseitige Sammlung von Dokumenten zur gesamten Familie Mendelssohn der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die dieses einzigartige „Mendelssohn-Archiv“ der Musikabteilung der Staatsbibliothek angliederte. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten konnte die Berliner Men-

delssohn-Sammlung vielfach durch Erwerbungen aus Privatbesitz und auf dem Antiquariatsmarkt ergänzt und bereichert werden.

FELIX – die Ausstellung. Heute besitzt die Staatsbibliothek zu Berlin trotz der kriegsbedingten Verlagerung von 17 Nachlass-Bänden nach Krakau eine der wichtigsten und bedeutendsten Sammlungen zu Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys. Neben dem Gros des kompositorischen Nachlasses Mendelssohns bergen die Tresore der Musikabteilung rund 600 Briefe des Komponisten und zahlreiche Gegenbriefe, Vorlesungsmitschriften, Porträts, Zeichnungen und Aquarelle, aber auch mehrere Tintenfass, ein – wohl schwerlich als solches brauchbares – Reise-Necessaire aus dem Besitz Mendelssohns, seine und seiner Frau Eheringe, eine Taschenuhr, die Druckplatte seiner Visitenkarte und andere Objekte, die von den Nachfahren und Freunden als Erinnerungstücke aufgehoben wurden. All dies kann

rechts:
Tintenfass aus Porzellan

unten:
Das Kloster Engelberg. Aquarell von Felix Mendelssohn Bartholdy



heute Geschichten erzählen: die Geschichte eines frühvollendeten, genialen Musikers, die Geschichte eines rast- und ruhelosen Stars der damaligen Musikwelt und die Geschichte eines überaus selbstkritischen Komponisten und seiner



Werke. Und so zeichnet die Ausstellung FELIX der Staatsbibliothek zu Berlin zum einen den Lebensweg Felix Mendelssohn Bartholdys anhand von zahlreichen Bild-dokumenten, Briefen und sonstigen Lebenszeugnissen nach. Zum anderen geben die Autographe von rund 40 Werken sowie ausgewählte Erstdrucke und zeitgenössische Aufführungsmaterialien einen repräsentativen Überblick über das Œuvre Mendelssohns. Gezeigt werden unter anderem die Autographe mehrerer Jugendwerke, der *Italienischen* und der *Reformationssinfonie*, der Schauspielmusik zu *Antigone* und des zweiten Klavierkonzerts, ferner der 42. Psalm „Wie der Hirsch schreit“, die Motette „Denn er hat seinen Engeln“ sowie etliche Kammermusik- und Klavierwerke. Dabei werden nicht nur Schwerpunkte und Entwicklungslinien innerhalb des Schaffens sichtbar, sondern auch Aspekte des

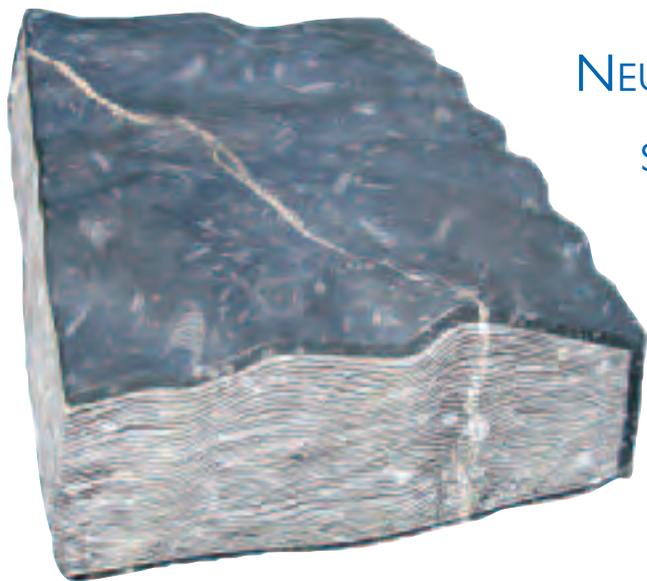


Ouvertüre zu Ruy Blas, op. 95.
Autographe Partitur

Schaffensprozesses: Viele der Autographe zeigen Spuren tief greifender Revisionen, die belegen, dass es für Mendelssohn häufig ein weiter und mühevoller Weg war, bis er zu einer Werkgestalt gelangte, die er der Aufführung und gegebenenfalls auch der Veröffentlichung für würdig befand. Zur Ausstellung erscheint im Carus-Verlag Stuttgart der reich illustrierte Begleitband *FELIX – Zum*

200. Geburtstag Felix Mendelssohn Bartholdys, der neben einem Beitrag zur Geschichte der Berliner Mendelssohn-Sammlung und zu Mendelssohns Schaffensprozess im Spiegel seiner Autographe einen knappen biographischen Abriss sowie einen Katalogteil zu den in der Ausstellung präsentierten Werken enthält.

Die Ausstellung im Ausstellungsraum Potsdamer Straße 33 ist vom 30. Januar bis zum 14. März 2009 montags bis samstags von 11 bis 19 Uhr, donnerstags von 11 bis 21 Uhr sowie am Sonntag, dem 15. Februar 2009, von 16 bis 21 Uhr geöffnet.



Antje Blomeyer
ist Direktionsassistentin in der
Bayerischen Staatsbibliothek

Mit der Verankerung auf dem Ausstellungspodest am 28. Mai 2008 fand eine Neuerwerbung der Bayerischen Staatsbibliothek der besonderen Art ihren Stellplatz, den sie so bald nicht mehr verlassen wird. Es handelt sich dabei um ein Steinbuch, in das sich die Erde und ihre Geschichte eingeschrieben haben. Der schwarze Marmor aus Marokko in den Maßen 135 x 89 x 40 cm steht nun im Garten zwischen dem modernen Bibliotheksanbau aus den 60er Jahren, dem Bayerischen Obersten Rechnungshof und dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv und wird von vielen Spaziergängern zwischen Ludwig- und Kaulbachstraße auf der Rasenfläche wahrgenommen. Eine Sitzgruppe, die vis á vis steht, lädt zur längeren Betrachtung ein, wenn nicht schon der Stein selbst als Sitzgelegenheit genutzt wird. Mit der Anschaffung konnten die langjährigen Sanierungsarbeiten am Gebäude in der Ludwigstraße abgeschlossen werden, die – wie alle öffentlichen Bauten – von einer Maßnahme zum „Kunst am Bau“ begleitet und vom Staatlichen Hochbauamt finanziert wurden. Seit 2005 bestanden Kontakte zum

NEUERWERBUNG IM MAI – STEINALT UND GESCHICHTSTRÄCHTIG

Künstlerehepaar Anna Kubach-Wilmsen und Wolfgang Kubach, die bei einer Ausstellung in München ihr umfangreiches Œuvre vorgestellt hatten und mit einer zweijährigen Vorlaufzeit das Werk umsetzten. Die persönlichen Beziehungen der Künstler zur Bayerischen Staatsbibliothek aus Studienzeiten und zu München waren ein weiterer Grund, sich für das Steinbuch zu entscheiden.

Um dem Ausgangsmaterial die Geschichte zu entlocken, waren eine Suche, Ideen, Erfahrung, Können und viele Transportkilometer nötig. Der unbearbeitete Steinblock fiel auf, weil er äußerst zahlreiche Einschlüsse von Fossilien aufwies und zudem von zwei Adern aus einem



Quarz durchbrochen war. Beim Besuch des Steinbruchs in Marokko begeisterte zunächst das Material und veranlasste das Künstlerpaar, den Steinblock zu kaufen und ins Atelier nach Bad Münster am Stein bringen zu lassen. Nach mehreren Monaten intensiver Beschäftigung waren die besonderen Merkmale herausgearbeitet und der Stein konnte seine Geschichte weitergeben. Die geologische Geschichte begann mit dem Absterben der Lebewesen vor ca. 450 Millionen Jahren, indem sich die Überreste von Orthoceraten am Meeresboden sammelten und von Kalkgestein umschlossen wurden. Durch Hitze und Druck fand die Umwandlung zu Marmor statt, wobei ein Erdbeben wohl die Spalten im Inneren erzeugt hat, in die nachträglich Mineralien einsickerten. Wahrscheinlich nach der Verlandung des Meeres und dem Auseinanderdriften der Kontinente wanderte der Stein an die Oberfläche und konnte im Steinbruch geschlagen werden. Vereinzelt findet sich marokkanischer Marmor auch direkt unter der Sandoberfläche der Sahara.

Die Faszination, dass ein Gestein von unten nach oben wanderte und dass Lebewesen zum Stein beigetragen hatten, war den Künstlern Anlass genug, dem Stein weitere Geheimnisse zu entlocken und ihm den Titel „Evolution-Stein 2006“ zu geben. Dabei sind Buchdeckel, Rücken und Buchschnitt genauso verletzlich gestaltet wie das Rohmaterial: der Buchdeckel bildet eine Berg-und-Tal-Landschaft, von deren Oberfläche kleine Splitter abgesprungen sind. Nicht zuletzt schafft auch die Handpolierung eine Fläche, die nicht perfekt ist und damit zum Begreifen anregt. Im Buchrücken sind



fünf Bündel herausgearbeitet, die wellenartig ineinander übergehen, keine plane Fläche bilden, aber trotzdem noch das regelmäßige Element an der Skulptur sind. Der Schnitt lässt zwar ein Zählen





der 35 Seiten zu, da mit der Motorsäge sehr exakt gearbeitet wurde, die Seiten sind aber nicht parallel zueinander, geschweige denn zum Boden. Handelte es sich um ein papiernes Buch, käme die Assoziation eines auf der Rasenfläche ungeschützt dem Regen ausgesetzten Exemplars auf, das aufgrund des Wasserschadens in einem sehr bedauernswerten Zustand wäre, weil es in alle Richtungen verzogen ist. Aber dies ist nur der Versuch, das Äußere des Kunstwerks zu beschreiben, das wie jede Skulptur nur persönlich wahrgenommen werden kann.

Gesichert sind die schöpferischen Ideen, welche die Künstler seit mehr als 32 Jahren mit den Büchern aus Stein verfolgen, wie das Herausarbeiten der Geschichte, des Überzeitlichen und das Hineintragen der Geschichte in das Leben der Betrachter. Die Suche nach den unterschiedlichsten Materialien hat das Paar in alle Kontinente geführt und umgekehrt hat der Erfolg die Werke auch wieder weltweit

Fotos: BSB/M. Schreiber

verbreitet. Die Vielfalt des Materials reicht von blauem brasilianischem Quarz über rotem Pfälzer Sandstein, gebänderten türkischen Marmor, spanischem Nero-Marquina-Marmor zu weißem Verde-Panama-Marmor oder grünem Serpentin aus Guatemala. Die Vielfalt der gegenständlichen Umsetzung umfasst neben dem Buch auch das Doppelblatt, gerollte oder gefaltete Zeitungen, Buchtürme oder aufgefächerte Bücher. Typisch ist für die Künstler, dass auf Buchstaben zur Kennzeichnung der Werke verzichtet wird und auch kein Schild zur Erläuterung der Werke vorgesehen ist. Wenn also die Werke „Hommage à Tolstoi (2003)“, „Steinbuch Himmelblau 1990–96“ oder „Evolution-Stein 2006“ heißen, so ist das ein Geheimnis, das sich dem Betrachter nicht erschließt und nur in der Werkdokumentation zu finden ist. Die Langlebigkeit der Steine und die hohe Anzahl der Werke werden auch in ferner Zukunft auf die Beziehungen



zwischen den Werken hinweisen. Die Größe und Anzahl an einem Ort variiert dabei erheblich: während manche Sammler Einzelstücke z. B. aus dem brasilianischen blauen Stein in der Größe einer Handfläche besitzen, haben andere Sammler ganze Bibliotheken zusammengestellt und bringen damit die Erdgeschichte an einem Ort zusammen. Unter den Besitzern der Steinbücher gibt es auch etliche Bibliotheken, die größere Werke an exponierten Plätzen aufgestellt haben und sich dem Motto „Stein als die

Materie und das Buch als Materie des Geistes“ anschließen.

Nach dem Tod ihres Mannes im Frühjahr 2007 blieb es Anna Kubach-Wilmsen überlassen, sich vor der Anlieferung des Steins ein Bild von der Lage zu machen und den definitiven Stellplatz zu bestimmen. Die Erfahrung hat ihr gezeigt, dass noch jedes Steinbuch zur Auseinandersetzung angeregt hat und – wenn nicht beim ersten Mal, so doch irgendwann später – zum Begreifen führt.

VON BÜCHERN UND REFORMEN

Auf der Suche nach der Sammlung Hardenberg



Karl August von Hardenberg (1750–1822) gilt als einer der großen Reformatoren in der preußisch-deutschen Geschichte. Immer wieder initiierte er Reformen in verschiedensten Bereichen der Verwaltung ganz unterschiedlicher deutscher Staaten. Höhepunkt waren zweifellos die so genannten Stein-Hardenbergschen Reformen, die ab 1807 zu einer Modernisierung des preußischen Staatswesens führten. Für seine Verdienste wurde Hardenberg 1814 in den Fürstenstand erhoben und erhielt die Standesherrschaft über das später in Neu-Hardenberg umbenannte Amt Quilitz.

Im Schloss Neu-Hardenberg, das wiederholt von Karl Friedrich Schinkel erweitert

[Olaf Hamann](#)
ist Leiter der Osteuropa-Abteilung
in der Staatsbibliothek zu Berlin

*Karl August von Hardenberg
(1750–1822)*



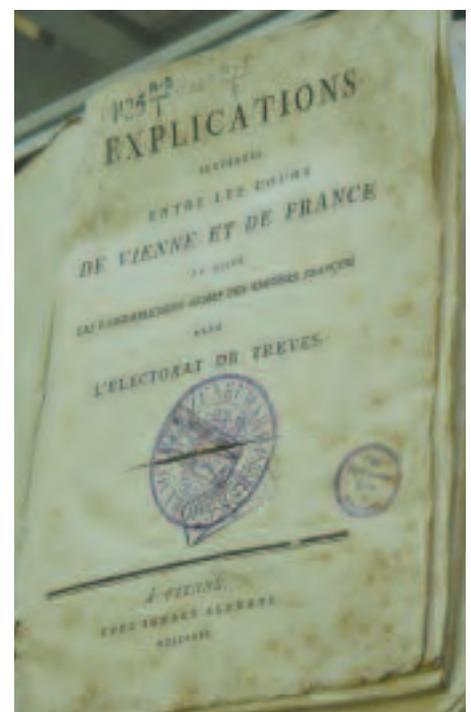
Schloss Neu-Hardenberg, um 1830.
Stahlstich von Carl Ludwig Frommel
(1789–1863) nach einer Zeichnung
von Carl Blechen
© bpk

Auf dem Titelblatt des Werkes
„Explications survenues entre les
cours de Vienne et de France ...
(Wien, 1792) ist der Stempel der
Bibliothek zu Neuhardenberg deut-
lich zu erkennen, obwohl er durch
mehrere Überstempelungen ungültig
gemacht werden sollte. Der kleine
runde Stempel stammt von der Staat-
lichen Öffentlichen Bibliothek in
Leningrad, der heutigen Russischen
Nationalbibliothek.

und umgebaut worden war, fand die Bibliothek des Staatskanzlers einen würdigen Platz. Sie umfasste etwa 15.000 Bände aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, die vor allem Fragen der auswärtigen Politik und des Staatswesens, der Verwaltung und des Rechts sowie der Wirtschaft und der Finanzordnung gewidmet waren. Sie enthielt neben Büchern auch zahlreiche Zeitschriften sowie Flugschriften zu den wichtigsten Ereignissen aus der Lebenszeit Karl Augusts von Hardenberg. Darüber hinaus spiegelte sie die privaten Vorlieben der Eigentümer im Bereich der schönen und der Reiseliteratur wider. Alle Bände der Sammlung waren mit einem Stempel „Bibliothek zu Neuhardenberg“ oder einem Papieraufkleber mit dem handschriftlichen Namenszug „Hardenberg“ gekennzeichnet. Nach dem Tod des Staatskanzlers im Jahre 1822 wurde die Bibliothek kaum noch erweitert und nur gelegentlich genutzt. Sie geriet weitgehend in Vergessenheit.

Erst einer der späteren Nachfahren des preußischen Staatskanzlers, Carl-Hans

von Hardenberg (1891–1958), erinnerte sich der Bibliothek. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte Carl-Hans seinen Abschied als Offizier genommen und widmete sich auf Schloss Neu-Hardenberg der Landwirtschaft und Kommunalverwaltung. In diesem Zusammenhang erweckte er auch die Bibliothek seines berühmten Vorfahren zu neuem Leben. Während des Dritten Reiches gehörte Carl-Hans von Hardenberg zum Umfeld der Hitler-Attentäter vom 20. Juli 1944. Um seiner unmittelbar bevorstehenden Verhaftung zu entgehen, schoss er sich auf Schloss Neu-Hardenberg zweimal in die Brust und schnitt sich die Pulsadern auf. Schwer verwundet wurde er in das KZ Sachsenhausen verbracht und dort von der Gestapo wiederholt stundenlangen Verhören unterzogen. Der Besitz Neu-Hardenberg wurde mit der gesamten Einrichtung von den NS-Machthabern beschlagnahmt. Hardenberg war mit-



geteilt worden, dass die vor dem Volksgerichtshof gegen ihn erhobene Anklage mit einem Antrag auf vierfache Todesstrafe verbunden sei. Der schnelle Vormarsch der Roten Armee verhinderte eine Verhandlung, und Carl-Hans von Hardenberg erlebte die Befreiung im Konzentrationslager am 22. April 1945. Anschließend kehrte er zunächst auf das Landgut Neu-Hardenberg nordöstlich von Berlin zurück. Im Zuge der Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone wurde er erneut enteignet und siedelte endgültig auf den Stammsitz der Familie in Kronberg im Taunus um. Dort lebte er bis zu seinem Tode im Jahre 1958.

Die Bibliothek des preußischen Reformkanzlers indes verblieb auf Schloss Neu-Hardenberg, teilte jedoch das Schicksal zahlreicher Büchersammlungen nach dem

Ende des Zweiten Weltkrieges. Ein Teil der Sammlung wurde zum Beutegut der Roten Armee und – verpackt in 41 Kisten – in die Sowjetunion abtransportiert. Hier wurden die Bücher im Staatlichen Literaturfonds der UdSSR umsortiert und auf die Sammlungen verschiedener Bibliotheken verteilt. Sie sollten dazu beitragen, die enormen Zerstörungen sowjetischer Bibliotheken während der deutschen Besatzung auszugleichen. Ein zweiter Teil der Hardenbergschen Bibliothek verblieb in der sowjetischen Besatzungszone. Er kam nach Potsdam und wurde dort in die Sammlungen der Stadtbibliothek integriert. Nur sehr wenige Exemplare verblieben bei der Familie. Der Ort Neu-Hardenberg wurde 1949 in Marxwalde umbenannt.

Nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit bemühte sich die Familie Hardenberg um eine Rückübertragung des Familienbesitzes; ein Anliegen, dem 1996 entsprochen wurde: Die Familie erhielt die Besitztümer in dem schon 1991 in Neuhardenberg umbenannten Ort zurück. Darin war auch die Bibliothek des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg eingeschlossen, deren Schicksal in den Mittelpunkt der bibliothekarischen Aufmerksamkeit rückte.

Die in Potsdam verbliebenen Teile der Bibliothek Hardenberg wurden zusammengeführt und der Familie übergeben. Durch Vermittlung der Kulturstiftung der Länder fand die Familie in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) einen neuen Partner für die Betreuung dieser Sammlungsteile. – Die Sammlung Hardenberg gehört zu den wenigen erhalten gebliebenen Adelsbibliotheken aus dem

Das Titelblatt zu dem Werk von Christian Adam Horn „Über den waren Begriff von Freiheit“ (Nürnberg und Marktbreit, 1794) trägt die Stempel der Bibliothek zu Neu-Hardenberg sowie der Staatlichen Öffentlichen Bibliothek in Leningrad, der heutigen Russischen Nationalbibliothek.



18. und frühen 19. Jahrhundert in Berlin und Brandenburg. Die ZLB bemühte sich um eine ausführliche Beschreibung der noch etwa 7.500 Bände umfassenden Sammlung und präsentierte im Frühjahr 2007 ausgewählte Stücke in der Ausstellung „Der Kanzler und seine Bücher“.

Doch was war aus den Sammlungsteilen geworden, die unmittelbar nach Kriegsende in die UdSSR gebracht worden waren? Durch die Restitution von Büchern mit Eigentumszeichen deutscher Bibliotheken aus Georgien und Armenien in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre und aktive Bestandsrecherchen in russischen Bibliotheken war bekannt geworden, dass in zahlreichen Bibliotheken der früheren UdSSR auch Bücher aus der Sammlung Hardenberg zu ermitteln waren. Auf der Grundlage des so genannten russischen Beutekunstgesetzes gingen die russischen Bibliothekare davon aus, dass

es sich hier um ein rechtmäßiges Eigentum ihrer Einrichtungen handelt. Das Beutekunstgesetz bietet jedoch die Möglichkeit einer Restitution an Gegner und Opfer des NS-Regimes. Durch seine Beteiligung an dem versuchten Staatsstreich gegen Hitler vom 20. Juli 1944 und die sich daran anschließende Inhaftierung und Beschlagnahme des Besitzes durch NS-Behörden war Carl-Hans von Hardenberg als aktiver Gegner und Opfer des NS-Regimes ausgewiesen.

Auf Antrag der Familie von Hardenberg bemühte sich die deutsche Seite in den Gesprächen mit Russland um die Suche und Rückgabe der Hardenbergschen Bücher. 2006 vereinbarten Kulturstaatsminister Neumann und der russische Kulturminister Sokolov die Bildung einer deutsch-russischen Arbeitsgruppe zur Suche nach der Bibliothek Hardenberg, an der neben der Direktorin der ZLB,

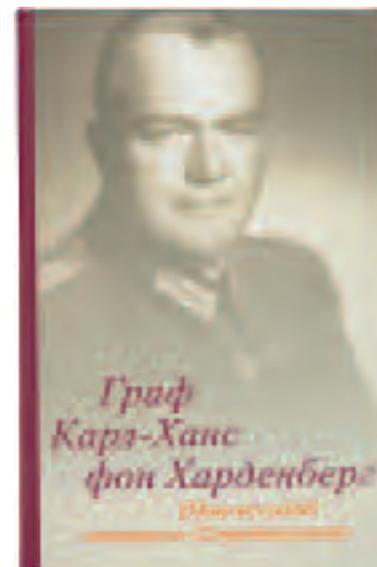


v.l.n.r.: B. Schneider-Kempf, Gräfin A. von Hardenberg, W. N. Sajtzev, Graf und Gräfin W. von Schwerin, I. L. Lynden, Graf und Gräfin W. von der Schulenburg bei der Eröffnung der Ausstellung in der Russischen Nationalbibliothek Sankt Petersburg

Prof. Dr. Claudia Lux, auch die Generaldirektorin der SBB, Barbara Schneider-Kempf, teilnimmt. Parallel zur ersten Sitzung der Arbeitsgruppe im November 2007 fand in der Russischen Staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für Ausländische Literatur eine Konferenz über „Die Hardenbergs: Die Geschichte einer Familie und ihrer Büchersammlung“ statt. Höhepunkte dieser Konferenz waren die Eröffnung der ins Russische übertragenen Ausstellung aus der ZLB und die Präsentation der ebenfalls ins Russische übersetzten Biographie von Günter Agde über „Carl-Hans von Hardenberg, ein deutsches Schicksal im Widerstand“ (dt.: Aufbau-Verlag 2004; russ.: 2007).

Im Juni 2008 wurde die Ausstellung, ebenfalls verbunden mit einem Work-

shop, in der Russischen Nationalbibliothek Sankt Petersburg eröffnet. Hier konnten 747 Einzelwerke des 17. bis 19. Jahrhunderts aus der „Bibliothek zu Neuhausen“ präsentiert werden, die von Mitarbeitern der RNB ermittelt worden waren. Dabei wurden speziell die typischen Einbandformen herausgearbeitet, mit deren Hilfe auch in anderen Bibliotheken Russlands nach Büchern aus der Sammlung Hardenberg gesucht werden soll. Die Ausstellung wird noch in der Universitätsbibliothek Woronesch sowie in der Nationalbibliothek der autonomen Republik Tschuwaschien in Tscheboksary, die ebenfalls über Hardenbergsche Bücher verfügen, gezeigt werden. Die nächste Sitzung der deutsch-russischen Arbeitsgruppe ist in Neuhausen geplant.



Günter Agde: „Carl-Hans von Hardenberg, ein deutsches Schicksal im Widerstand“, Einband der russischen Ausgabe

TRADITION UND INNOVATION

Die Inkunabeln der Bayerischen Staatsbibliothek im Internet

Beim Stichwort „Wiegendruck“ denkt man wohl automatisch an Johannes Gutenberg und die erste gedruckte Ausgabe der lateinischen Bibel, die er nach dem Zeugnis eines berühmten Zeitgenossen, des Humanisten Enea Silvio Piccolomini, im Herbst 1454 in Arbeit hatte. In einem Brief vom Frühjahr 1455 berichtet Enea Silvio von Gerüchten, dass ein beeindruckender Mann am Rande des

Reichstags in Frankfurt Quinternionen, also ungebundene Lagen, einer Bibel gezeigt habe, die in äußerst sauberer und korrekter Schrift ausgeführt worden seien und die man sogar ohne Brille mühelos lesen könne. Von diesen Bibeln seien schon 158 oder gar 180 Bände vollendet – darüber gaben Eneas Gewährsleute offensichtlich unterschiedliche Auskünfte. Man könne aber keines dieser Bücher

Dr. Bettina Wagner
leitet das Handschriftenerschließungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek und betreut die Inkunabelsammlung

Bonatus, Guido: *Decem tractatus astronomiae*. Augsburg: Erhard Ratdolt, 1491.03.26.
4 Inc.c.a. 822 n (BSB-Ink B-652,2)
Titelseite mit handschriftlichem Kaufeintrag

mehr kaufen, da bereits vor Vollendung der Bände die Käufer bereitgestanden hätten.

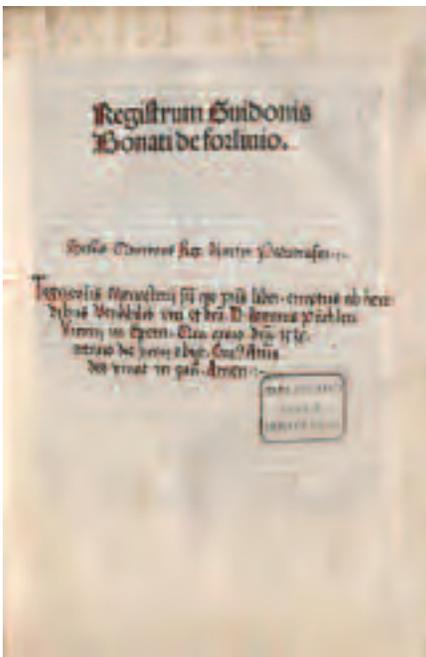
Ein rätselhafter, namenloser Hersteller pries also bei einer Großveranstaltung eine innovative Technik für die massenhafte Vervielfältigung von Büchern an und hatte schon zahlreiche Kunden als Subskribenten für seine Produkte gewonnen. Nicht nur mit der Erfindung einer rationalen Herstellungsmethode für Bücher betrat der Erfinder des Buchdrucks somit Neuland, sondern auch im Bereich des Marketing: der Frankfurter Reichstag könnte fast als Vorläufer der dortigen Herbstmesse gelten. Johannes Gutenberg – denn nur er kommt aufgrund anderer erhaltener Dokumente als Anbieter in Frage – war sich offensichtlich sehr genau darüber im Klaren, worin die Bedeutung und das Potential seiner Erfindung lagen. Umso mehr verwundert es, dass er sich in keinem der Drucke, die aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind, namentlich nennt oder ihren Erscheinungsort oder das Druckjahr angibt.

Diese Konventionen, die in einem modernen gedruckten Buch selbstverständlich sind, bildeten sich in den ersten Jahrzehnten nach der Erfindung des Buchdrucks und der Organisation eines überregionalen Buchhandels erst allmählich heraus. Viele Wiegendrucke haben weder ein Titelblatt noch ein Impressum und stellen daher Bibliothekare bei der Katalogisierung vor große Schwierigkeiten, da der Drucker und die Datierung eines Buchs nur aus den benutzten Typen, also aus dem Vergleich mit anderen, firmierten und datierten Wiegendrucken, ermittelt werden können. Dieser zeit-

raubenden und mühsamen Aufgabe widmet sich der Berliner „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ (GW) seit über hundert Jahren sehr intensiv.

Darüber hinaus weichen die einzelnen Exemplare einer Inkunabel voneinander oft erheblich ab: ein Druck kann so erhalten sein, wie er die Presse verließ, bei vielen Ausgaben nahmen die Drucker aber noch am Satz Korrekturen vor, die Exemplare weisen also Varianten auf. Entsprechend den Wünschen des Käufers wurde jede Inkunabel mit einem Einband versehen oder sogar mit farbigen Initialen, Bordüren oder gemalten Miniaturen ausgestattet, denn das fertige Buch sollte ja einem von Hand geschriebenen Codex möglichst ähnlich sein. Was man noch nicht mit mechanischen Mitteln erreichen konnte, musste manuell geleistet werden. In dieser Verbindung von Innovation und Tradition liegt bis heute der Reiz der ältesten Drucke aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; ihre daraus resultierende Individualität stellt eine weitere Herausforderung dar, die bei ihrer Katalogisierung zu bewältigen ist.

Seit ihren ersten Anfängen im 17. Jahrhundert war die Inkunabelkunde ein Gebiet für Spezialisten – bibliophile Sammler und scharfsinnige Bibliographen, die das Privileg hatten, Zugang zu Bibliotheken mit großen Beständen an seltenen und wertvollen Inkunabeln zu erhalten. Der umfangreichsten derartigen Sammlung konnte sich seit der Säkularisation der bayerischen Klosterbibliotheken im Jahre 1803 die damalige Hofbibliothek in München rühmen: weit über 20.000 Wiegendrucke waren dort zusammen-



getragen worden, darunter schon im 16. Jahrhundert die Privatbibliothek des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel mit mehr als 450 Inkunabeln, nun erweitert um bedeutende Klosterbibliotheken, wie die der Benediktiner in Tegernsee, der Augustinerchorherren in Polling oder auch des Freisinger Doms. Schon kurz nachdem der Bestand gesichtet und vorläufig geordnet worden war, hatte der Leipziger „Litterator“ Ludwig Hain (1781–1836) das Projekt zu einer Gesamtbibliographie aller erhaltenen Inkunabeln in Angriff genommen. 1821 erteilte ihm der Direktor der Hof- und Centralbibliothek, Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll, die Erlaubnis „daß er sich die Reihe der auf hiesiger königl. Centralbibliothek vorhandenen alten Drucke nach und nach zur Einsicht vorlegen lassen dürfe, um davon zum Behuf einer literarischen Arbeit, für welche er schon auf den Bibliotheken zu Weimar, Leipzig, Dresden und Wien auf ähnliche Weise gesammelt hat, kurze, aber genaue, bloß materielle Notizen nehmen zu können.“ Das Ergebnis, Hains „Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel adcuratius recensentur“, erschien in den Jahren 1826 bis 1838 bei Cotta in Stuttgart und stellt bis heute eine zentrale Informationsquelle für Wiegendrucke dar, auch wenn es seit 1904 suk-

zessive durch die erheblich detaillierteren Beschreibungen des GW ersetzt wird.

In den zweieinhalb Jahren, die Ludwig Hain mit der Durchsicht der Münchner Inkunabeln verbrachte, konnte er aber nur Kurzbeschreibungen der Ausgaben des 15. Jahrhunderts erstellen. Die Besonderheiten der einzelnen Exemplare ließ er unberücksichtigt; auch im GW werden sie nur verzeichnet, soweit sie den Druckvorgang betreffen. Für die Geschichte des frühen Buchdrucks sind aber die so genannten „Exemplarspezifika“ eine unerschöpfliche Quelle: sie können wichtige Indizien für die Herkunft und das Alter einer Inkunabel liefern; sie

„Als die Lettern laufen lernten“:
Ausstellung bedeutender
Inkunabeln der Bayerischen
Staatsbibliothek.
19. August bis 1. November
2008, BSB München



Antiphonarium Augustense. Augsburg: Erhard Ratdolt, 1495.02.23. 2 Inc.c.a. 3159 (BSB-Ink A-561,2) Schlussseite mit Druckermarken von Erhard Ratdolt und handschriftlichem Kaufeintrag

Biblia. Nürnberg: Anton Koberger,
P. 4: 1497.09.06.
2 Inc.c.a. 3444 a (BSB-Ink B-477,2), Bd. 3
Titelseite mit handschriftlichem Kaufeintrag



über drei Jahrzehnte in Anspruch, denn trotz einiger Dublettenverkäufe des 19. Jahrhunderts ist die Münchener Sammlung noch heute die größte weltweit: sie umfasst derzeit über 9.700 Ausgaben in etwa 20.000 Exemplaren. Etwa jede dritte Ausgabe, die von 1454 bis zum 31. 12. 1500 gedruckt wurde, ist also heute in der Münchener Sammlung vorhanden, sehr häufig sogar in mehreren, voneinander abweichenden Exemplaren. Spitzenreiter ist eine frühestens im März 1491 in Nürnberg erschienene Ausgabe der Sentenzen des Petrus Lombardus mit Kommentar von Bonaventura, ein Standardwerk des mittelalterlichen Theologiestudiums, von der 47 Exemplare aus verschiedenen Klosterbibliotheken nach München gelangten.

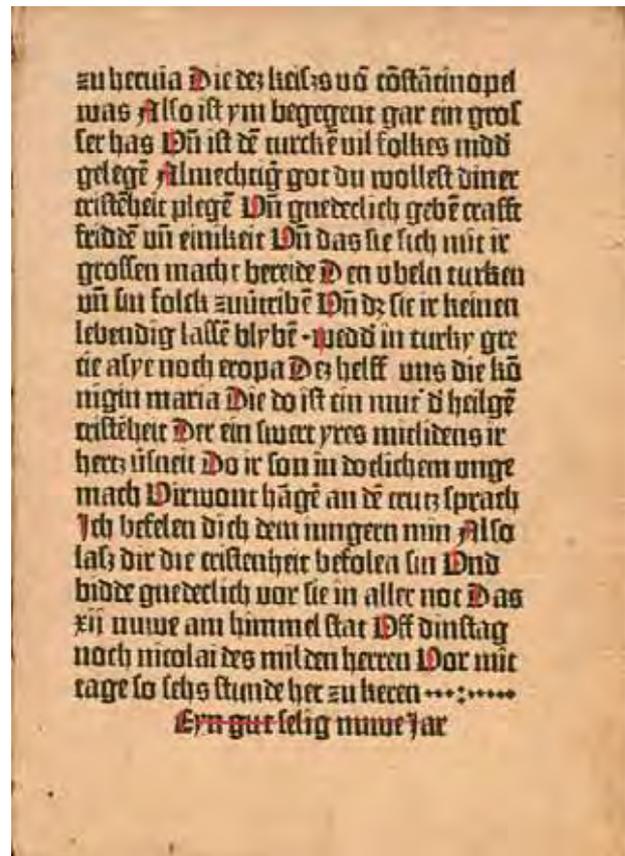
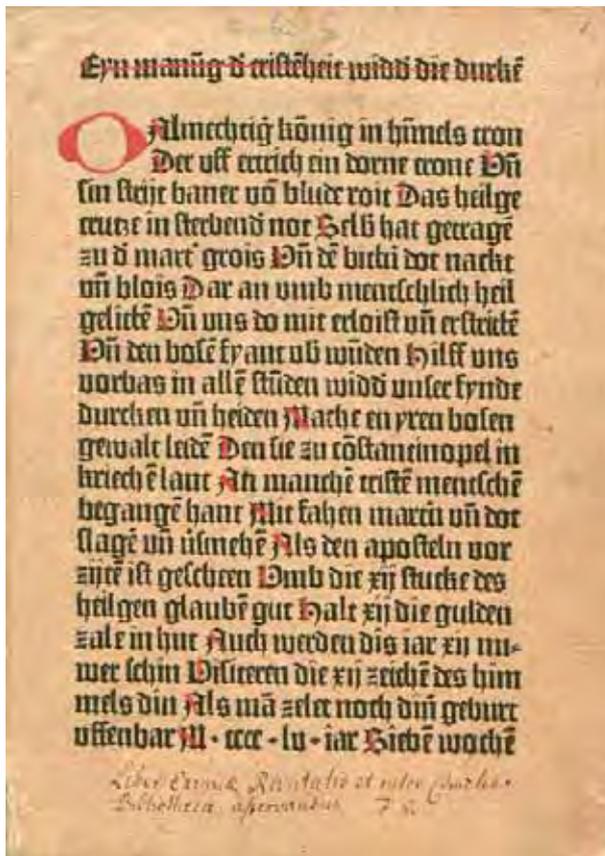
lassen Rückschlüsse darauf zu, wie die Ausmalung, das Einbinden und der Handel mit Büchern in der Frühzeit organisiert war, und viele von ihnen enthalten handschriftliche Notizen von Käufern und ehemaligen Besitzern, die unser Wissen über zeitgenössische Bücherpreise, aber auch Leseinteressen erweitern. Es reicht daher nicht aus, die bibliographischen Daten von Wiegendruckern zu ermitteln und zu verzeichnen, sondern alle individuellen Besonderheiten jedes einzelnen Exemplars müssen bei der Katalogisierung erfasst und recherchierbar gemacht werden.

Gutenbergbibel, Anfang des Buchs Genesis mit gemalter Bordüre
[Mainz: Druckerei der zweiundvierzigzeiligen Bibel, c. 1454]
2 Inc.s.a. 197 (BSB-Ink B-408,1),
Band 1, Blatt 5 recto

Für die Inkunabelsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek in München nahm diese Aufgabe

Die Münchener Sammlung ist aber auch reich an Raritäten. An vorderster Stelle steht zweifellos ein Exemplar der Gutenberg-Bibel, das aus dem Benediktiner-





kloster Andechs nach München gelangte und mit gemalten Bordüren ausgestattet ist. Von der Gutenberg-Bibel sind aber mehr als 40 weitere vollständige Exemplare und zahlreiche Fragmente erhalten; sie ist also – anders als zahlreiche andere Wiegendrucke der Bayerischen Staatsbibliothek – kein Unikat. Von etwa 680 Inkunabeln besitzt die Münchener Bibliothek dagegen das einzige erhaltene Exemplar in einer deutschen Sammlung, fast zwei Drittel davon sind bisher in keiner anderen Bibliothek weltweit nachgewiesen. Zu diesen Rarissima gehört ein anderer Druck, der aus der Werkstatt von Johannes Gutenberg stammt: der so genannte Türkenkalender, ein 12-seitiger Kleindruck mit Verhaltensregeln für die Monate des kommenden Jahres, nämlich

des Jahres 1455, wie auf der ersten Textseite explizit vermerkt ist. Der Druck beginnt mit einer „manung der cristenheit widder die durken“, einer gereimten Klage über den Fall von Konstantinopel 1453, und endet mit dem Wunsch für „eyn gut selig nuwe Jar“. Das heute in München aufbewahrte einzige erhaltene Exemplar gelangte aus dem 1773 aufgehobenen Augsburger Jesuitenkolleg nach München; ursprünglich befand es sich im Besitz des Humanisten Konrad Peutinger (1465–1547). Ein Rarissimum ist auch die so genannte „Stöger-Passion“, eine Sammlung von deutschsprachigen Gebeten über das Leiden Christi, die mit kolorierten Metallschnitten ausgestattet ist und auf die Zeit vor 1462 datiert wird; bei diesem Werk handelt es

Türkenkalender [Mainz: Johann Gutenberg, zwischen 1454.12.06. und 24.]
Rar. 1 (BSB-Ink M-149,1), Blatt 1 recto und 5 recto

Stöger-Passion

[Süddeutschland: Drucker des Wiener Almanachs für 1462, GW 1287, vor 1462]

Inc.s.a. 104 m/1 (BSB-Ink L-94,1), Blatt 26 verso



sich um eine der frühesten illustrierten Inkunabeln in deutscher Sprache.

Mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnte die Katalogisierung der Münchener Sammlung 1971 in Angriff genommen werden, 1988 erschien der erste Katalogband beim Reichert-Verlag Wiesbaden im Druck, und in diesem Jahr wird als siebter Band ein Register der Beiträger, Vorbesitzer und Buchbinder vorgelegt. Im Verlauf von mehr als einer Generation haben sich aber die technischen Möglichkeiten für die Erschließung historischer Bestände grundlegend gewandelt: der Zugriff auf elektronische Bibliothekskataloge über das Internet ist selbstverständlich geworden, und auch die Benutzung von Handschriften und alten Drucken erfolgt zunehmend nicht mehr anhand des physischen Originals, sondern ortsunabhängig mittels digitaler Reproduktionen. Es verstand sich daher fast von selbst, dass gerade die Inkuna-

beln, ihrerseits Resultat und Stimulans von produktions- und distributionstechnischen Umwälzungen an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit, mit Hilfe zeitgemäßer Präsentationsformen im Internet zugänglich gemacht werden sollten. Auf diese Weise befreit vom Staub der Bibliotheksmagazine, aber geschützt von den begehrliehen und möglicherweise nicht immer ausreichend ehrfurchtsvollen Händen moderner Leser, kann heute jeder Interessierte in Wiegendrucken blättern, ihre Texte entziffern und ihre Illustrationen bewundern.

In der Online-Datenbank des Inkunabelkatalogs der Bayerischen Staatsbibliothek (aufrufbar über www.bsb-muenchen.de/Inkunabeln.181.0.html), aber auch über den normalen Bibliothekskatalog (OPAC) können die Gutenberg-Bibel, der Türkenkalender und die Stöger-Passion bereits jetzt in digitalisierter Form eingesehen werden. Während der OPAC allein die Suche nach bibliographischen Daten ermöglicht, bietet der Spezialekatalog zusätzliche Recherche-Optionen. So kann gezielt nach Inkunabeln recherchiert werden, die aus den Sammlungen bestimmter Vorbesitzer stammen, wie zum Beispiel aus dem Kloster Andechs oder dem Besitz von Konrad Peutinger. Auch eine Suche nach Inkunabeln mit gemalten Miniaturen oder mit Einbänden einer bestimmten Werkstatt ist möglich. Über den elektronischen Inkunabelkatalog kann man schließlich nicht nur nach den in den Drucken enthaltenen Texten suchen, sondern auch nach Bildern mit bestimmten Themen. Alle druckgraphischen Illustrationen der Münchener Inkunabeln, also Holz- und Metallschnitte und gele-

„BERGFEST“

Zum aktuellen Stand des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke

Dr. Falk Eisermann
ist Referatsleiter Gesamtkatalog
der Wiegendrucke/Inkunabelreferat
in der Handschriftenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Neuerwerbung der Staatsbibliothek:
Marsilio Ficino 1474 erschienenes
Werk „De christiana religione“
(GW 9878, SBB: 4° Inc 2886.5)
(Foto: SBB-PK)



„Stellen Sie sich doch nur einen Augenblick einmal vor: wenn der GW nicht, wie bisher angenommen, 40.000 Inkunabel-Ausgaben zu verzeichnen hätte, sondern nur 27.000, dann könnte er vergleichsweise im Handumdrehen beendet sein, all Not hätt dann ein Ende!“ So schrieb der (West-)Berliner Bibliothekar Wieland Schmidt am 27. Oktober 1974 seinem (Ost-)Berliner Kollegen Heinrich

Roloff, Chef des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke (GW).

Schmidt hatte soeben mit seinem Münchner Kollegen Karl Dachs im „Bibliotheksforum Bayern“ den Aufsatz „Wieviele Inkunabelausgaben gibt es wirklich?“ publiziert und war erkennbar begeistert von der unerwarteten Perspektive, die dieses frühe bayrisch-preußische *joint venture* aufgeworfen hatte. 35 Jahre sind seitdem vergangen, Ende 2008 ist nun die fünfte Lieferung von Band XI des GW erschienen. Folgen wir der Schätzung von Dachs und Schmidt, so hätten wir unsere

Aufgabe damit ziemlich genau zur Hälfte erfüllt: Die aktuelle Lieferung enthält nämlich die Nummer 13.500, eine Leipziger Horaz-Ausgabe aus dem Jahr 1498. Aber die Tatsache, dass diesen elf Bänden wohl ebenso viele noch folgen werden, verdeutlicht, dass das Großprojekt GW, allem Optimismus unserer Vorgänger zum Trotz, doch nicht so ganz im Handumdrehen zu beenden war. Da aber auch langfristige Unternehmen wie der im Jahre 1904 gegründete GW sich weiterentwickeln, und auch aus Anlass des inkunabulistischen „Bergfestes“, soll an dieser Stelle ein Einblick in den aktuellen Stand der Arbeiten des GW und des damit verbundenen Inkunabelreferats an der Staatsbibliothek zu Berlin gegeben werden.

Die Begriffe „Inkunabel“ und „Wiegendruck“ bezeichnen denselben Gegenstand. Das deutsche Wort ist eine Übersetzung des lateinischen *incunabulum*, wörtlich „Windel“, in welche Wiegenkinder eingewickelt werden, und das meint nichts anderes als die ersten Erzeugnisse der schwarzen Kunst: alles typographisch Gedruckte von Gutenberg bis zum Jahr 1500. Seit den 1990er Jahren gehören Inkunabelreferat und GW zur Handschriftenabteilung – aus gutem Grund, denn als Erzeugnisse der spätmittelalterlichen Buchkultur haben Wiegendrucke inhaltlich und in ihrem Erscheinungsbild

sehr viel mehr mit alten Handschriften gemein als mit den späteren Druckwerken. Hinter der Doppelbezeichnung Inkunabelreferat/GW steckt eine organisatorische Einheit, denn die Betreuung der Sammlung und die GW-Arbeit werden von demselben Team geleistet, das derzeit aus drei Diplombibliothekarinnen und vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besteht.

Die Wiegendrucksammlung der Staatsbibliothek umfasst – nach schweren Kriegsverlusten – zur Zeit ca. 4.500 Exemplare, das ist im internationalen Vergleich eine mittelgroße Sammlung. In der jüngeren Vergangenheit konnten zahlreiche Erwerbungen getätigt werden, die sich drei wichtigen Sammlungszielen zuordnen lassen: Ausgleich von Kriegsverlusten; „werkstatorientierte“ Suche nach raren Drucken aus kleinen, entlegenen, kurzlebigen Offizinen des 15. Jahrhunderts, um neues Material für die typenkundliche Arbeit des GW zu erhalten; und schließlich inhaltsbezogene Erwerbung: Von möglichst vielen im 15. Jahrhundert gedruckten Texten wollen wir eine Überlieferung im Hause haben, falls irgendwie realisierbar, die Erstausgabe. Ein aktuelles Beispiel ist die seltene italienischsprachige editio princeps von Marsilio Ficinos „De christiana religione“ aus dem Jahr 1474 (GW 9878), die 2007 erworben wurde.

Die Handbibliothek des Referats ist den Bomben vollständig zum Opfer gefallen, konnte aber in der Nachkriegszeit in großer Vollständigkeit neu aufgebaut werden. Der Lesesaal im Haus 1 dürfte nunmehr (wieder) eine der weltweit bestausgestatteten Fachbibliotheken für



Inkunabelkunde beherbergen und erfreut sich immer stärkerer Benutzung.

Das erste gedruckte Gebetbuch,
Augsburg 1471
(GW 12981, SBB: 8° Inc. 5)

Anders als die meisten anderen Einrichtungen der Staatsbibliothek sind Inkunabelsammlung und Handbibliothek indes nicht ausschließlich auf Benutzerbedürfnisse ausgerichtet, sondern stellen zugleich zentrale Arbeitsinstrumente für die wissenschaftliche Hauptaufgabe des

Recherche im „Handbüchlein der
Chronologie, Astronomie und Astrolo-
gie“ von Lazarus Beham, Köln 1476
(GW 3766, SBB: 4° Inc. 833.10)





Nach der Kriegszerstörung wurde die Handbibliothek des GW komplett neu aufgebaut (hier ein seltenes typenkundliches Werk)

Referats dar: die Erstellung des GW. Sein Ziel ist die bibliographische Erschließung und Beschreibung aller vor dem 1. Januar 1501 erschienenen typographischen Drucke aus allen Druckorten. Diese Aufgabe erfordert von allen Beteiligten einen außergewöhnlichen Kenntnis- und Spezialisierungsgrad, denn die Bearbeitung



Typenbestimmer Wolfram Kardorf bei der Arbeit

von Inkunabeln folgt einer eigenen wissenschaftlichen Methode, die sich eher mit der Tiefenerschließung mittelalterlicher Handschriften vergleichen lässt als mit „normalen“ bibliographischen Aufgabenstellungen.

Nach dem Abschluss von Band XI werden derzeit die „Reste“ des Buchstabens H bearbeitet, der mit dem Artikel „Hymni“ endet. Es folgt das Segment mit den (beim GW gleichgesetzten) Buchstaben I/J, beginnend mit dem Autor Ja'aqōb Baruch ben Juda Landau und seinem 1491/92 in Neapel gedruckten „Sēfer Agūr“, einem Kompendium jüdischer Religionsgesetze und Lebensregeln.

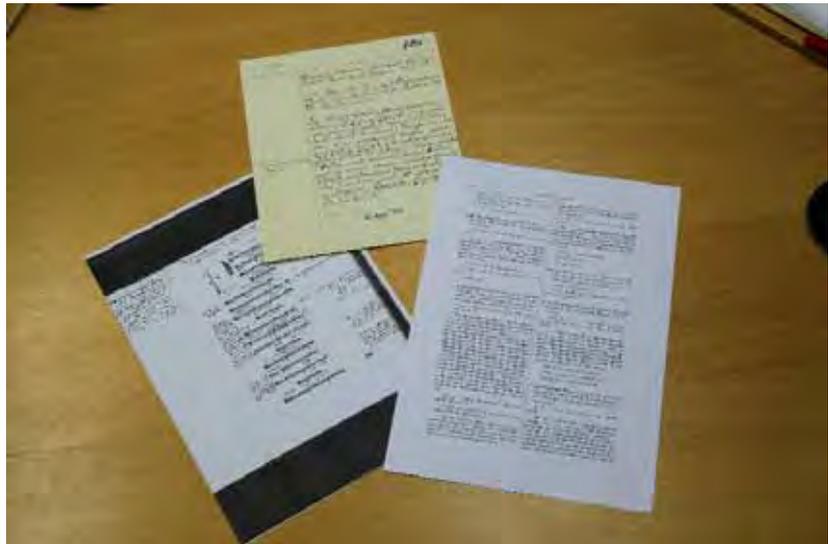
Sofern die Staatsbibliothek ein Original einer zu beschreibenden Inkunabel besitzt, wird dieses der Beschreibung zugrunde gelegt. Darüber hinaus gibt es bei uns die einzigartige Einrichtung der „Inkunabel-Fernleihe“: Mehrere traditionell mit der Staatsbibliothek eng verbundene Bibliotheken aus den neuen Bundesländern leihen dankenswerterweise ihre wertvollen Originale nach Berlin aus, damit die GW-Redaktion vor Ort damit arbeiten kann.

Die Einsichtnahme in die Originale ist von entscheidender Bedeutung, denn nur an diesen lassen sich zentrale Fragen zweifelsfrei beantworten. Besonders wichtig ist das Original für die Bestimmung des Typenmaterials. Im 15. Jahrhundert war es verbreiteter Usus bei den Druckern, ihren Namen, Wirkungs-ort und/oder das Publikationsjahr in den Büchern selbst nicht zu nennen. Daher existieren neben vielen firmierten, also mit einem aus heutiger Sicht „ordent-

lichen“ Impressum versehenen Drucken zahllose unfirmierte Ausgaben, deren Herkunft und Datierung erst bestimmt werden muss. Diese Festlegung erfolgt über die verwendeten Typen. Im Idealfall kann jedes Typenalphabet des 15. Jahrhunderts einer bestimmten Offizin zugeordnet werden, da die Schriften meist von den Druckern selbst geschnitten und in der Regel nur in einer einzigen Werkstatt für eine bestimmte Zeit verwendet wurden.

Aufgrund der besonderen Bedeutung dieses Arbeitsschrittes sind traditionell mehrere Teammitglieder auf die Analyse der Druckschriften des 15. Jahrhunderts spezialisiert – das sind die sogenannten „Typenbestimmer“. Der GW ist das einzige umfassende Katalogisierungsunternehmen, das in jeder Beschreibung – bei Drucken im lateinischen Alphabet ebenso wie bei glagolitischen, griechischen, hebräischen und kirchenslawischen Ausgaben – eine kritische Analyse der verwendeten Typen vornimmt. Das ist ein echtes Alleinstellungsmerkmal unseres Katalogs, und an diesen Resultaten orientieren sich Bibliothekare und Wissenschaftler auf der ganzen Welt (es sei vermerkt, dass der GW für einen wissenschaftlichen Katalog eine sehr hohe Auflage hat und tatsächlich weltweit rezipiert wird).

Freilich sind viele Wiegendrucke extrem selten und in Sammlungen auf der ganzen Welt verstreut. So müssen Beschreibungen oftmals anhand von Reproduktionen vorgenommen werden. Darüber hinaus steht dank internationaler (wenn auch nach wie vor unkoordinierter) Bemühungen inzwischen eine stetig wachsende



Zahl von Inkunabeldigitalisaten im Internet zur Verfügung. Unsere Münchener Partnerbibliothek hat soeben mit einem Großprojekt zur Digitalisierung aller in der BSB vorhandenen Wiegendruckausgaben begonnen, das sind fast 10.000 und damit über ein Drittel der Gesamtüberlieferung. Unter Einrechnung zahlreicher ähnlicher Projekte ist davon auszugehen, dass in wenigen Jahren rund die Hälfte aller Druckausgaben des 15. Jahrhunderts im Internet zugänglich sein wird.

Nach der Beschaffung des Materials und der Beschreibung der äußeren Merkmale einer Ausgabe erfolgt die wissenschaftliche Bearbeitung der GW-Artikel, die nach Autornamen oder – bei anonymen Texten und Textgruppen – nach bestimmten Sachtiteln geordnet sind. Die Strukturierung und Abfassung der Katalogisate ist Aufgabe der wissenschaftlichen Mitarbeiter, die sich jeweils einzelne Werkgruppen vornehmen. Ist eine solche Gruppe besonders umfangreich und wirft komplizierte Überlieferungs-

Arbeitsschritte: Von der Inkunabel über das GW-Manuskript zum fertigen Katalog

Ein wichtiges typenkundliches Instrument ist die „Tafel der M-Formen“. Anhand der variierenden Formen des Großbuchstabens M lassen sich die gotischen Schriftarten klassifizieren



und Inhaltsprobleme auf, so kann sich die Fertigstellung eines Artikels durchaus länger hinziehen, was bei Außenstehenden gelegentlich den Eindruck einer „verzögerten“ Erscheinungsweise des GW hervorruft; indes muss stets ein verantwortlicher Weg zwischen den Ansprüchen der bibliographisch-wissenschaftlichen Sorgfalt und der Verpflichtung zu einer zügigen Publikation der Ergebnisse gefunden werden, was angesichts einschneidender personeller Reduzierungen in den vergangenen Jahren nicht immer eine leichte Aufgabe ist.

*EDV-unterstützte Analyse eines
hebräischen Drucks*



Ein unverzichtbares Hilfsmittel für die Bearbeitung des GW – und seit einiger Zeit auch sein „Schaufenster“ – ist die von Dr. Werner Klarkowski entwickelte Datenbank, die der Redaktionsarbeit seit etwa acht Jahren zugrunde liegt. Sie enthält zum einen retrokonvertierte Daten aus den älteren, noch im Handsatz hergestellten GW-Bänden, zum anderen dient sie als Eingabe-Interface für die aktuell bearbeitete Lieferung, als zentrales Werkzeug der Redaktion von den ersten Arbeitsschritten bis zur Abgabe der fertigen Lieferung beim Verlag Anton Hiersemann in Stuttgart, in dem der GW seit über 80 Jahren erscheint. Darüber hinaus bietet die Datenbank Informationen zu den noch nicht bearbeiteten Alphabeteilen mit bibliographischen Kurzaufnahmen, Literatur- und Exemplarnachweisen und vor allem mit Scans des „GW-Manuskripts“. Dahinter verbirgt sich die Sammlung von über 50.000 Zetteln mit handschriftlichen Druckbeschreibungen, die von der Gründung des Unternehmens bis in die Anfänge des 21. Jahrhunderts hinein angelegt wurden und nach wie vor die Grundlage unserer Arbeit darstellen.

Die Datenbank ist im Internet unter www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de abrufbar. Sie wird ständig erweitert, und teilweise gehen ihre Angebote über den gedruckten GW hinaus. Gemeinsam mit drei anderen groß angelegten Online-Repertorien – dem von der British Library betriebenen Incunabula Short Title Catalogue, dem Inkunabelkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek und dem regionalen Verbundkatalog INKA – entsteht somit derzeit für den Bereich der Wiegendrucke ein umfassendes, sich

wechselseitig ergänzendes Auskunftssystem, das den sich verändernden Aktualitätsansprüchen der Forschung gerecht werden soll und schon jetzt eine tragfähige Basis für die dezentrale Inkunabelerschließung in vielen kleineren Bibliotheken bietet.

Das Wichtigste bleiben freilich die alten Drucke selbst, und diese bieten immer wieder Überraschungen. Ein spannendes Element der alltäglichen Arbeit sind die Neufunde, das gar nicht seltene Auftauchen bislang unbekannter Druckwerke des 15. Jahrhunderts. Einer dieser Funde führte zu der paradoxen Situation, dass der GW – zumindest in seiner elektronischen Form – inzwischen nicht mehr mit der Nummer „1“ beginnt: Die Datenbank verzeichnet vor dieser Nummer, die zu dem englischen religiösen Traktat „Abbey of the Holy Ghost“ gehört, eine weitere Ausgabe desselben Werkes, die chronologisch vor GW 1 einzuordnen war, aber erst lange nach dem Erscheinen des ersten GW-Bandes bekannt wurde. Sie trägt jetzt die hübsche Nummer GW 0/10 bzw. in der Datenbank „0000010N“ – N für „Neu“. Ebenso neu ist ein vor kurzem gefundenes Mandat der Stadt Zwickau aus dem Jahr 1491, und unter dem Stichwort „Zwickau“ wird dieser Einblattdruck in einer hoffentlich nicht mehr allzu fernen Zukunft der allerletzte Eintrag im GW sein.

Noch immer kann indes keine Rede davon sein, dass der GW „im Handumdrehen“ zum Abschluss kommen könnte. Wo stehen wir heute? Die vom GW als einer Schnittstelle zwischen bibliothekarisch-bibliographischer und wissenschaftlicher Arbeit wesentlich mitgeprägte



Erforschung der Wiegendrucke hat in den letzten Jahren einen noch nie dagewesenen Aufschwung genommen, natürlich dank der Möglichkeiten des Internets, aber ebenso durch die nach wie vor praktizierten traditionellen Erschließungsformen. Der GW ist eines jener Langzeitunternehmen, für die die deutschen Geisteswissenschaften im In- und Ausland seit langem gerühmt werden. Nur solche institutionell abgesicherten Projekte können gewährleisten, dass zentrale Bestandteile unseres kulturellen Erbes so erschlossen werden, dass das Resultat sowohl die wissenschaftlichen Anforderungen verschiedener Disziplinen berücksichtigt als auch die schnell wechselnden Moden der Forschung überdauern kann. Aus dem Bewußtsein einer langen und erfolgreichen Tradition erwächst unser Selbstverständnis, aber wir werden uns nicht der Erkenntnis entziehen, dass zur Erfüllung unserer Aufgaben neue Wege beschritten und neue Chancen wahrgenommen werden müssen.

*Aufräumarbeiten:
Nach Abschluss einer Lieferung
müssen große Mengen von Unterlagen
und Material sortiert und archiviert
werden
(Fotos S. 25–29: Mirjam Rüger)*



HEREINSPAZIERT, HEREINSPAZIERT!

Tag der offenen Tür in der Bayerischen Staatsbibliothek

Peter Schnitzlein
ist Leiter der Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen Staatsbibliothek

„Ich möchte gerne an einer Führung durch die Restaurierungsabteilung teilnehmen“, lautete die erste, eigentlich völlig selbstverständliche und doch ungewöhnliche Frage an das Info-Team am Tag der offenen Tür am 11. Oktober 2008 in der Bayerischen Staatsbibliothek. Ungewöhnlich deshalb, weil der erste Besucher diese Frage bereits um viertel nach neun an der zentralen Info-Theke im Marmorsaal stellte, obwohl das Programm offiziell erst um 10 Uhr losgehen sollte. Zu diesem Zeitpunkt herrschte bereits reger Betrieb im Haus und das sollte sich auch bis zum Abend nicht ändern.

Mit einem rekordverdächtigen Programm präsentierte sich die Bayerische Staatsbibliothek der Öffentlichkeit. Der Bogen wurde dabei von der Restaurierung alter Handschriften zur Digitalisierung, vom

Kinderprogramm bis zur Präsentation wissenschaftlicher Datenbankangebote gespannt. Fast alle Abteilungen der Bibliothek beteiligten sich und boten ein abwechslungsreiches und informatives Programm für den Besucher an. Im Vergleich zu 2003, als die Bibliothek zum ersten Mal einen Tag der offenen Tür organisierte, wurde das Angebot erheblich erweitert und auch die Öffnungszeit um eine Stunde verlängert.

EIN BUNTER STRAUSS AN PROGRAMMANGEBOTEN

An dieser Stelle seien nur einige Beispiele aus dem Programmheft genannt: Im Prachttreppenhaus wurde ein *Marktplatz „Elektronische Medien“* aufgebaut, an dem sich Besucher eingehend über die vielseitigen elektronischen Angebote der Bibliothek informieren konnten. Das

Digitalisierungszentrum öffnete seine Pforten und demonstrierte, wie das Buch ins Internet kommt. Dabei waren die eingesetzten Scanroboter natürlich eine Hauptattraktion. Im Bereich der Handschriftenabteilung waren neben der aktuellen Schatzkammer-Ausstellung zu Maler- und Künstlerbüchern auch bedeutende Faksimiles zu Zimelien der Abteilung sowie eine musikalische Präsentation des Mensuralkodex von St. Emmeram zu bestaunen. Die Abteilung Karten und Bilder präsentierte besondere Sammelstücke aus der Welt der Atlanten, Karten und Fotografien und in der Musikabteilung schließlich gab es Musik für Augen und Ohren. Wertvolle Musikhandschriften in Verbindung mit Aufnahmen in besonderen Interpretationen faszinierten die Besucher. Ein Feuerwerk an Aktionen und Programmpunkten zündeten die Sonderabteilungen Osteuropa sowie Orient und Ostasien. Kleine Ausstellungen, Quizspiele, ein Bücherbazar, anschauliche, lebendige Präsentationen zur Schrift- und Buchkultur Asiens und eine Teestube mit Snacks und Süßigkeiten aus Osteuropa und Asien erwarteten den Besucher. Für die kleinen Gäste – die zukünftigen Nutzer der Bibliothek – wurde ein umfangreiches Kinderprogramm angeboten: ein Figurentheater, Vorlesestunden, eine mittelalterliche Schreibwerkstatt und vieles mehr hielt Kinder und Eltern in Atem.

HEISS BEGEHRTE FÜHRUNGEN

Heiß begehrt waren die zahlreichen, thematisch unterschiedlich angelegten Führungen durch einzelne Abteilungen des Hauses, allen voran die Führungen durch das Institut für Buch- und Handschriften-





Marktplatz „E-Medien“ (oben)
und Führung im Prachttreppenhaus

restaurierung. Nachdem klar war, dass das ursprüngliche Angebot, alle 45 Minuten eine Führung anzubieten, nicht ausreichen würde, um alle Interessenten zu befriedigen, wurden zum Nachmittag hin im Non-Stop-Verfahren durchgehend Touren angeboten – die Kolleginnen und Kollegen des IBR waren im Dauereinsatz. Kaum weniger nachgefragt waren die Führungen durch die Buchmagazine, die allgemeinen Hausführungen oder Rundgänge durch die Lesesäle der einzelnen

Abteilungen. Insgesamt – man lese und staune – wurden am Tag der offenen Tür knapp 70 Führungen angeboten. Ungefähr 1.400 Teilnehmern konnte dabei ein Blick hinter die Kulissen der Bayerischen Staatsbibliothek ermöglicht werden.

PRÄSENTATIONEN

Die zahlreichen, vielfältigen Projekte, mit denen die Bibliothek derzeit beschäftigt ist, wurden in einem dicht gedrängten Präsentationsprogramm vorgestellt: das Engagement in Second Life gehörte ebenso dazu wie die Virtuellen Fachbibliotheken, Informationen und Wissenswertes zum Deal mit Google, die Bemühungen der Bibliothek bei ihrer Suche nach NS-Raubgut im Bestand oder die Vorstellung der Bayerischen Landesbibliothek Online mit ihren Informationen zur Geschichte und Kultur Bayerns im Netz. Im Halbstunden-Rhythmus wurden insgesamt 14 Themen und Projekte vorgestellt.

WALKING ACTS AUF DER MÜNCHNER LUDWIGSTRASSE

Optische Höhepunkte beim Tag der offenen Tür waren die Auftritte des Zebra-Stelzentheaters, das als so genannter „eye-catcher“ für Furore auf der Ludwigstraße sorgte, Passanten und ankommende Besucher begrüßte und eifrig Programm-Flyer verteilte. Neben den Stelzenläufern wurde der Tag im Vorfeld mit zahlreichen Mailings, einem Spot auf den Großleinwänden im U-Bahn-Bereich, Plakatierungsaktionen auf Litfaßsäulen und vielem mehr beworben. Der Aufwand war gerechtfertigt, wenn man sich die Besucherzahlen ansieht.



3000 +/- x

Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass ungefähr 3.000 Besucher am 11. Oktober die Bayerische Staatsbibliothek besuchten – ein für die Organisatoren großer Erfolg. Die in finanzieller wie personeller Hinsicht aufwändigen Vorbereitungen und Investitionen für den Tag der offenen Tür als einer im Portfolio der Marketinginstrumente einer Non-Profit-Einrichtung wie der Bayerischen Staatsbibliothek möglichen Aktionen zur Image-Bildung haben sich gelohnt, das steht als Fazit fest.

GEHT'S NOCH BESSER?

Sicherlich gibt es weiteres Optimierungspotential: Während beispielsweise viele Angebote hoffnungslos überlaufen waren, wäre in einigen Bereichen der ein oder andere zusätzliche Besucher wün-



schenswert gewesen, beispielsweise bei den Angeboten der Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen. Zu weit „abseits“ der Hauptverkehrsströme lag manch ein Raum. Selbst mit der besten Beschilderung und Bewerbung konnten Besucher mancherorts nicht in entlegene Bereiche der Bibliothek gelockt werden: Erfahrungen, die sicher in die Planungen für den nächsten Tag der offenen Tür in ein paar Jahren einfließen werden.

Letztendlich zählt, dass die Resonanz externer Besucher und auch aus der Belegschaft auf das Großereignis euphorisch und durchweg positiv war. Das nach außen vermittelte Bild entspricht dem Selbstverständnis der Bayerischen Staatsbibliothek, eine Schatzkammer des Wissens und ein modernes, innovatives Service- und Dienstleistungszentrum für Wissenschaft, Forschung und Lehre zu sein.

Ein weiterer positiver Aspekt waren das außerordentliche Engagement und der

Das Zebra-Stelzen-Theater in Aktion



Das fast komplette Team des zentralen Info-Standes im Marmorsaal
(Fotos: BSB/S. Müller)

Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses. Knapp 200 Kolleginnen und Kollegen arbeiteten am Tag der offenen Tür mit. Im Zuge der Vorbereitungen war ein erstaunliches Kreativpotential bei vielen zu entdecken;

sicher ein Grund dafür, dass der Tag der offenen Tür eine „runde Sache“ war. Die Belegschaft hat wieder einmal ihren hohen Identifikationsgrad mit der „Stabi“ unter Beweis gestellt – ganz im Sinne einer heutzutage allseits eingeforderten funktionierenden Corporate Identity.

Mit dem Tag der offenen Tür am 11. Oktober 2008 in der Bayerischen Staatsbibliothek wurde der Endspurt zu den Feierlichkeiten anlässlich des 450-jährigen Bestehens der Bibliothek eingeläutet. Kaum zwei Wochen nach dem Ereignis war für die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek ein weiterer Höhepunkt zu stemmen: der Festakt anlässlich der Verleihung des Preises als „Bibliothek des Jahres 2008“. Einen Bericht und entsprechende Impressionen hierzu finden Sie ebenfalls in diesem Heft.

IM STEINBRUCH DES GEISTES

Die Arbeit in den Büchermagazinen der Berliner Staatsbibliothek

Thomas Schmieder-Jappe
ist Leiter des Allgemeinen Lesesaals im Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek zu Berlin

Es ist kurz vor sechs Uhr am Morgen und noch stockfinster. Leise tuschelt die Anthologie neuerer italienischer Kurzgeschichten mit ihrer Regalnachbarin, einer Dissertation zum Afrikabild in deutschen Schulbüchern. Gegenüber streiten zwei philosophische Festschriften über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der in ihnen versammelten Autoren und weiter unten im Regal erzählt ein russischer Roman einem

Handbuch für Elektrotechnik aus seinem Leben. Ein mathematisches Fachbuch ignoriert die kunsthistorische Umgebung, in die es geraten ist.

Wenig später öffnet sich eine Fahrstuhltür, Lichtschalter werden betätigt und eine riesige Magazinetape wird in helles Neonlicht getaucht. Die Magazinere, also die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die für das Ausheben und Zurückstellen der



Bücher in einer Bibliothek verantwortlich sind, betreten ihren Arbeitsplatz. Die heimliche Konversation der Regalbewohner ist beendet, der Arbeitsalltag im Steinbruch des Geistes, in den weitläufigen Magazinbereichen der größten deutschen wissenschaftlichen Bibliothek, nimmt seinen routinemäßigen Verlauf.

Wir befinden uns auf einer Magazinetape mit Monographien, die nach dem Numerus-currens-Prinzip, also einer mechanischen Aufstellung nach fortlaufendem Zugang, aufgestellt sind, nur nach Formaten zur ökonomischeren Nutzung der Regalflächen differenziert. Im Gegensatz zu einer systematischen Aufstellung, die die Bücher nach inhaltlichen Kriterien organisiert, finden sich hier die Werke der Wissenschaft als ein buntes Potpourri hintereinander gereiht, ohne Rücksicht auf Thema, Sprache oder Herkunft.

Die Arbeit beginnt mit dem Zurückstellen von Büchern, die für diesen Magazin-

standort bereits an einer zentralen Stelle vorsortiert wurden, und zunächst grauen Kästen entnommen werden, die auf einem Förderband in das Büchermagazin im Scharounbau der Staatsbibliothek zu Berlin in der Potsdamer Straße transportiert worden sind. Die hierfür eingesetzte Kastenförderanlage ist ein Buchtransportsystem, das die Magazinetape und die Bearbeitungsstationen des Hau-

Die Bücher warten in den Regalen auf ihre Leserschaft





In der Zentrale der Kastenförderanlage

ses auf 12 Ebenen über eine Gesamtlänge von 2,5 Kilometer mit 77 Stationen verbindet. Die von den Benutzerinnen und Benutzern nach Hause oder in die Lesesäle ausgeliehenen Bände werden wieder in den Bestand eingegliedert, vielleicht hat auch ein Band über die Fernleihe eine viel weitere Reise in eine entlegene Bibliothek angetreten. Zurück an den einen eindeutig definierten Platz, an dem sie nun wieder geparkt werden,

Das Übersichtstableau der Kastenförder- und Rohrpostanlage



warten sie auf ihren nächsten Einsatz. Dieser Platz wird durch die dem Band einmalig und endgültig vergebene Signatur definiert, es ist seine Adresse. Nur so ist es möglich, ein Buch immer wieder gezielt aus der gewaltigen Masse von Millionen anderer heraus zu fischen.

Die zahlreichen unterschiedlichen Signaturarten in einer großen Bibliothek bilden ein System numerischer oder alphanumerischer Codes, die in vielen Fällen komplexe Strukturen annehmen können, deren Beherrschung und richtige Interpretation das unabdingbare Rüstzeug des Magazinpersonals darstellt.

Es gilt als eine der alten Grundweisheiten im Bibliothekswesen, dass ein Werk, welches nicht katalogisiert und somit im Katalog auffindbar gemacht wurde, für die Rezeption der Leserschaft verloren ist. Ein katalogisiertes Werk, welches beim Rücklauf gedankenverloren an einem falschen Platz eingestellt worden ist, ist in dem Büchermeer unauffindbar verschwunden und erzeugt bei der bestellenden Kundschaft berechtigten Ärger, denn der Katalog kündigt doch von seiner Existenz. Dieser Umstand macht es notwendig, beim Rückstellen entliehener Werke äußerste Genauigkeit und Sorgfalt walten zu lassen. – Schon beginnt der Leihschein drucker des Magazinabschnittes sein unaufhörliches Rattern. Er spuckt die lange Reihe der neuen Bestellungen aus, die während der Abend- und Nachtstunden aufgegeben wurden.

Früher transportierte eine Rohrpostanlage die per Hand ausgefüllten Leihschein, heute erspart das Bestellsystem,

welches mit dem elektronischen Katalog (StaBiKat) verbunden ist, allen Beteiligten viele Arbeitsschritte. Nun müssen keine graphologischen Rätsel bei der Lektüre der Leihschein mehr gelöst werden, und durch die klare Identifizierbarkeit der gewünschten Signatur können viele Fehlbestellungen vermieden werden. Auch beim Heraussuchen der bestellten Bände aus dem Bestand ist Exaktheit gefordert, denn nur der Band mit der bestellten Signatur erfüllt den Benutzerwunsch. Neben der Präzision geht es bei der Arbeit im Magazin ebenso um die rasche Erledigung des Bestellten, denn eine kurze Bereitstellungszeit ist Teil der Servicequalität.

Konnte die Einführung elektronischer Systeme einerseits die Arbeit ein wenig erleichtern, so führte ihre Etablierung zu einem deutlich erhöhten Bestellaufkommen. Die Bibliotheksbestände sind heute viel leichter recherchier- und bestellbar – auch bequem von zu Hause zu aus – als zu Zeiten der traditionellen Zettelkataloge. Diese durchweg erfreuliche Entwicklung hat zu einer deutlich höheren Arbeitsbelastung des Personals in den Büchermagazinen geführt. Adäquaten Stellenzuwachs gibt es leider nicht. In einer Bibliothek mit mehr als 10 Millionen Bänden, die zu 97 % magaziniert sind, ist die körperliche Beanspruchung bei der Arbeit der Literaturbereitstellung enorm. Die hier Beschäftigten absolvieren täglich einen Bibliothekstriathlon, der aus Laufen, Gewichtheben und Schießen besteht (wobei Schießen das genaue Treffen des einen gewünschten Titels beim Ausheben bzw. Rücksortieren meint). Sie müssen ein großes Laufpensum absolvieren und neben dem

Strecken und Bücken an den Bücherregalen schlagen insbesondere die riesigen Gewichte zu Buche, die eine Magazinerin oder ein Magaziner, aber auch alle anderen an der Bereitstellung Beteiligten, bewältigen müssen. Im Jahre 2007 wurden in der Staatsbibliothek zu Berlin 1.760.000 Entleihungen getätigt. Veranschlagt man das durchschnittliche Buchgewicht mit 800 Gramm, so müssten schon über 1.400 Tonnen jährlich von Menschenhand bewegt werden. In einem stark arbeitsteiligen Verfahren muss ein Buch aber vom Beginn bis zum Ende des Leihvorgangs von unterschiedlichen Personen vielfach in die Hand genommen werden, sodass im Laufe eines Jahres weit über 15.000 Tonnen bewegt werden.

Ist eine Bibliothek nach Gisela Ewert und Walther Umstätter „eine Einrichtung, die unter archivarischen, ökonomischen und synoptischen Gesichtspunkten publizierte Information für die Benutzer sammelt, ordnet und verfügbar macht“, dann ist die eine Kernaufgabe, die Bereit-

Das Förderband der Buchtransportanlage durchzieht alle Magazinetafen





Hubanlage für Buchtransportcontainer

stellung von Literatur, schlicht ein Knochenjob. Mehrere Jahrzehnte Arbeit in diesen Bergwerken der Wissenschaft hinterlassen auch physisch Spuren beim Magazinpersonal. Gehört das Verfügbarmachen von Literatur zu den zentralen Aufgaben von Bibliotheken, so bilden doch die Büchersammlungen das Herzstück. Das Vermehren und Archivieren begründet den unaufhörlich wachsenden Flächenbedarf und stellt eine permanente Herausforderung dar. (Das Bibliotheksmagazin berichtete in Heft 1/2008 über den Beginn des Speichermagazins der SBB und in Heft 3/2008 über 20 Jahre Speicherbibliothek Garching der BSB.) Das mehrstöckige Hochmagazin des Scharounbaus der SBB, das aus einem deckentragenden Regalsystem, umgeben von einer Stahlbetonskelett-Konstruktion, ausgeführt ist, demonstriert dies auf exemplarische Weise. Bilden die Magazingeschosse das Haupt des Gebäudes, so befinden sich in der Tiefe des Gebäu-

des zwei Magazinebenen, die zum Teil ehemals Tiefgarage waren. Sie stellen die solide Basis des Hauses, quasi seine Füße, dar. Die unterste Ebene des Tiefmagazins erlaubte beim Umbau von der Tiefgarage zum Magazin die Installation von modernen Kompaktregalanlagen, deren Aufbau wegen der hohen Flächenlast auf anderen Ebenen nicht möglich gewesen wäre. Diese elektrisch und mechanisch betriebenen Anlagen ermöglichen das nahtlose Aneinanderschieben von Regalachsen, welches auf gleicher Fläche die Unterbringung erheblich größerer Büchermengen zulässt.

Die SBB betreibt neben dem Haus an der Potsdamer Straße (Haus 2) die Literaturversorgung auch über ihr Stammhaus Unter den Linden (Haus 1) und den Standort Westhafen, der neben großen Magazinflächen auch die Zeitungsabtei-



lung der Bibliothek beherbergt. Der Betrieb und die Organisation mehrerer Gebäude erhöhen den logistischen und arbeitstechnischen Aufwand. So müssen sich mit Büchern beladene LKWs pannenfrei bei Wind und Wetter ihren Weg durch den dichten Berliner Innenstadverkehr bahnen, um trotz Staus,

Umleitungen und spontanen Straßensperrungen für Demonstrationen und Staatsgäste ihre Fracht pünktlich für die ungeduldig wartende, wissensdurstige Lesergemeinde abzuliefern. 2010 wird mit dem Speichermagazin in Friedrichshagen ein neuer Standort hinzukommen.

Das in Aussicht genommene „Ende des Buches“ scheint in weiter Ferne. Die Buchproduktion nimmt stetig zu, trotz zunehmender Bedeutung der elektronischen Medien. Das Buch bleibt nach Daniela Lülfiing nicht nur „sicherer und praktikabler Langzeitspeicher des weltweiten Wissens“, sondern seine Bedeutung wird aufgrund seiner taktilen und haptischen Vorzüge auf längere Zeit unangefochten bleiben.

Die Ausleihzahlen steigen weiter. Der Arbeitsanfall für das Magazin, trotz aller organisatorischen und technischen Verbesserungen, auch. Es bleibt so, wie Edgar Wisniewski, der den Bibliotheks-

bau an der Potsdamer Straße nach dem Tode von Hans Scharoun architektonisch vollendete, bereits 1980 feststellte, dass „die Funktion und das Tempo des Ausleihverfahrens völlig von der Leistung des Magazinpersonals, das die Bücher aushebt und in die Kästen der Förderbahn legt bzw. rücksortiert, abhängt“.

Und so endet langsam ein anstrengender Arbeitstag, an dem wieder einmal zu wenig Zeit für die wichtigen buchpflegerischen Arbeiten und Durchsichten, besonders bei den zahlreichen Altbeständen, gefunden werden konnte, un bemerkt von der Leserschaft, die täglich von den serviceorientierten Mühen der Kolleginnen und Kollegen hinter den Kulissen Nutzen zieht. Die Lichter auf den Magazinetagen werden gelöscht, alle streben ihrem wohlverdienten Feierabend entgegen und wenig später beginnt wieder der interdisziplinäre Diskurs der Bücher in den Regalen.

ROBOTER MIT SAMTHANDSCHUHEN

Die Zukunft der Digitalisierung hat längst begonnen. Selbst ältere Bibliotheksbestände können heutzutage vollautomatisch gescannt werden. Doch auch für die Digitalisierung mit Robotern gelten strenge konservatorische Anforderungen.

Das was im Sommer 2007 in den abgedunkelten Räumen des Münchener

Digitalisierungszentrums stattfand, war bis dato nirgendwo sonst in einer Bibliothek zu sehen. Maschinen neuartiger Konstruktion brummt in einem eigens hergerichteten Raum, scheinbar martialische schwarze Prismen senkten sich zischend in geöffnete Bücher und zogen, Blitze von sich gebend, die Seiten behutsam nach oben. Seit mehr als einem Jahr wird auf diese Weise im Münchener

Dr. Thomas Wolf-Klostermann
arbeitet im Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen
Staatsbibliothek

Dr. Klaus Ceynowa bei der Begrüßung
und Einführung in die Fachvorträge



Digitalisierungszentrum (MDZ) mit Roboterkraft gescannt. Damals startete das Projekt zur Digitalisierung aller im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt („VD16 digital“ 2007–2009).

In diesem Zusammenhang wurden am MDZ zwei mutige und vielbeachtete Entscheidungen getroffen: Einerseits der Beschluss, auf eine innovative und zukunftssträchtige Technik zu setzen. Zweitens der Schritt, selbst Werke des 16. Jahrhunderts mit dieser Technik zu scannen und die Geräte im Rahmen einer Entwicklungspartnerschaft mit dem Hersteller dazu zu bringen, absolut buchschonend zu arbeiten.

Das Projekt VD16 mit seinen Robotern hat in der Bibliotheksszene für viel Aufsehen gesorgt und dem Münchener Digitalisierungszentrum bis heute eine über-

wältigende Flut von Anfragen, in- und ausländische Besuchergruppen und zahlreiche Medienberichte beschert. Denn der Kreis der potentiellen Hersteller und Anwender ist klein. Bis heute sind weltweit nur vier Firmen dabei, vollautomatische Scan-Systeme zu bauen. Hochwertige Kamerasysteme und Scanner speziell zum Digitalisieren von Büchern gibt es zwar bereits seit vielen Jahren. Doch trotz aller Innovationen blieb das Scannen mühsame und nicht selten eintönige Handarbeit: Jemand musste das Buch auflegen, den Auslöser betätigen, ständig umblättern und das Ergebnis am Bildschirm kontrollieren. Der Wunsch, diesen Prozess schneller und besser zu gestalten, war von Anfang an Motor der technischen Entwicklung.

Das große Publikumsinteresse am Thema war für die Bayerische Staatsbibliothek Grund genug, einmal alle Hersteller zu Scan-Roboter-Tagen einzuladen. Die Veranstaltung fand vom 18. bis 20. Juni

Besucheransturm im Fürstensaal



2008 statt und war weltweit die erste Gelegenheit überhaupt, alle derzeit auf dem Markt verfügbaren Systeme an einem Ort in Aktion zu sehen und vergleichend zu begutachten. Mehrere Hundert gut informierte Besucher nutzten die Chance, in den Fürstensaal der BSB zu kommen und die Scanner aufmerksam zu prüfen.

Bücher neuartigen und dazu vollautomatisch arbeitenden Scan-Systemen zu überantworten muss jeden gestandenen Bibliothekar zunächst mit Skepsis erfüllen – zu Recht, denn bei zu vielen Scannern früherer Generationen wurde auf konservatorische Anforderungen kaum Rücksicht genommen. Einst wurde dem Buch mit grellen Lampen, rustikalen Buchhalterungen oder brachialen Glasplatten zu Leibe gerückt. Ganz anders bei den Geräten jüngerer Datums. Denn nicht nur die Geräte wurden im Laufe der Zeit ergonomischer und somit angenehmer zu bedienen; es wurde nun

auch auf den Wert alter Bücher verstärkt Rücksicht genommen.

Dies ist auch dem Einsatz der Bayerischen Staatsbibliothek zu verdanken, die ihren Scanner-Lieferanten hohe Anforderungen gesetzt und sie immer wieder mit Verbesserungswünschen konfrontiert hat. Die ständige Beteiligung des Instituts für Buch- und Handschriftenrestaurierung (IBR) der Bayerischen Staatsbibliothek an den Arbeiten des Münchener Digitalisierungszentrums sichert heute eine buchschonende Digitalisierung unter Berücksichtigung aller konservatorischen Anforderungen. Diese gelten selbstverständlich auch für die Roboter-Systeme, denen man heute guten Gewissens auch wertvolle Druckwerke anvertrauen kann.

Egal, ob man analog oder digital reproduziert, egal ob im Handbetrieb oder vollautomatisch – jedes Scan-System sollte eine Reihe von Bedingungen erfüllen, um auf Bibliotheksbestände losgelas-



Scan-Roboter der Fa. Qidenus

sen werden zu dürfen. Die Probleme, mit denen das MDZ seit seiner Entstehung 1997 zu kämpfen hat, sind äußerst komplex: Von Säurefraß zerfressenes Papier; Bücher sind durch Wasserschäden wellig geworden; Nicht selten fallen lose Blätter aus den Bänden und Bindungen wurden im Laufe der Jahrhunderte brüchig oder sie sind so starr, dass das Buch sich kaum mehr richtig öffnen lässt. Insbesondere der Öffnungswinkel eines

Scan-Roboter der Fa. Treventus



alten Buches ist ein wichtiger Aspekt und ein kritischer Punkt in der Digitalisierung. Das Öffnen eines Buches auf 180°, das bei vielen Scannern älteren Baujahres erforderlich war, ist bei fabrikneuen Druckwerken kein Problem. Bei jahrhundertalten Exemplaren kann es zu einer von einem hässlichen Knirschen begleiteten Zerstörung der Bindung führen. Der Tod eines jeden Buches können auch die früher bei Reprosystemen sehr beliebten Buchwippen mit Glasplatten sein. Sie ergeben zwar ein planes, schönes Bild, können aber dem Buch massiven Schaden zufügen, indem sie Bindung und Buchseiten erdrücken. Nicht zuletzt sollte sich bei der Digitalisierung auch die Belastung des Papiers/Pergaments durch die Licht- und Wärmestrahlung der Beleuchtung in engen Grenzen halten.

Während der Scan-Roboter-Tage vom 18. bis 20. Juni 2008 standen die Scanner im Fürstensaal der BSB einem zahlreich erschienenen und interessierten Publikum zur Begutachtung und zum direkten Vergleich zur Verfügung. Vertreten waren die Hersteller Kirtas aus den USA, Qidenus und Treventus aus Österreich, sowie 4digitalbooks aus der Schweiz. Letztgenannte Firma konnte leider nur mit einer Präsentation vertreten sein. Den konservatorischen Anforderungen der BSB entsprachen fast alle im Fürstensaal gezeigten Geräte auf jeweils unterschiedliche Weise. Beim direkten Vergleich zeigt sich jedoch sehr schnell dass sich nicht alle Bestände mit allen Geräten gleichermaßen bearbeiten lassen. Eine Buchwiege mit flexiblem Öffnungswinkel bis zu 60° ist bei Qidenus und Treventus Standard. Die Kirtas-Scanner arbeiten bei ebenfalls buchschonenden 120°.

Allein 4digitalbooks arbeitet im 180°-Modus, ist also nur für Bibliotheksbestände mit unkritischem Öffnungswinkel geeignet. Dafür scannt die „Digitizing Line“ Formate bis zu DIN A2 und damit sogar Folianten, Zeitungsbände und andere Großformate. Der Preis ist ein schweres Gerät mit großem Platzbedarf. Die drei anderen Scanner weisen eine weitaus kompaktere Bauweise und geringeren Platzbedarf auf; dafür ist schon bei Formaten von weniger als DIN A3 Schluss.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten arbeiten die vier vorgestellten Systeme sehr unterschiedlich. Kirtas setzt bei seinem Umblättersystem auf eine Ansauginheit und einen komplexen Mechanismus zum Wenden der Seiten. Auch 4digitalbooks nutzt Saugkraft zum Wenden der Seiten. Anders bei Qidenus, deren Ansatz sich von Noten-Umblättersystemen für Musiker ableitet. Hier hebt ein Gummifinger das Blatt an, eine Umblättereinheit fährt dazwischen und wendet es. Ein völlig anderes Konzept bietet der ScanRobot von Treventus, welcher auch im Münchener Digitalisierungszentrum zum Einsatz kommt. Ein Prisma senkt sich behutsam in das aufgeschlagene Buch; die sich gegenüberliegenden Seiten werden durch sanften Volumenstrom aufgenommen und in einer Aufwärtsbewegung abglichtet; anschließend wendet ein Luftstoß die Seiten und der Prozess beginnt von vorn. Der stetige Volumenstrom zwischen Papier und Gerät sorgt dabei sogar für einen nahezu berührungsfreien Scan. Dieses Prinzip wurde auf der CeBIT 2007 mit dem europäischen ICT-Preis ausgezeichnet. So unterschiedlich die Umblättermechaniken der einzelnen



Der Stand der Fa. 4DigitalBooks

Hersteller sind, so unterschiedlich ist auch die Kameratechnik. Kirtas und Qidenus bauen handelsübliche hochwertige Digital-Spiegelreflexkameras in ihre Geräte ein. Dies lässt dem Anwender die Wahl der Mittel und alle Möglichkeiten offen. In der Massenproduktion ist hier aber mit einem schnellen mechanischen Verschleiß der Objektive zu rechnen. 4digitalbooks und Treventus setzen auf das Prinzip der zeilenweisen Abtastung.

Scan-Technologie der Fa. Kirtas



Ein von allen Herstellern immer wieder gerne zitiertes Argument ist die Arbeitsgeschwindigkeit der Scanner. Kirtas wirbt mit einer Leistung von 2400 Seiten pro Stunde. 4digitalbooks gibt 15.000 Seiten pro Arbeitsschicht an. Der ScanRobot von Treventus schafft bis zu 1500 Seiten pro Stunde. Diese Werte werden in der Praxis jedoch nur selten erreicht, Die Arbeitsgeschwindigkeit ist nicht zuletzt eine Frage der Logistik und Arbeitsorganisation. Das betonen alle vier Hersteller und das zeigt auch die Erfahrung des MDZ mit seinen Geräten. Die schnellste Maschine kann nur dann optimal genutzt werden, wenn der An- und Abtransport der Bücher reibungslos klappt, die Speicherung der anfallenden Datenmassen gut organisiert ist, und motivierte und gut geschulte Mitarbeiter an den Geräten arbeiten, so dass der Scan-Prozess nicht durch Fehlbedienung oder aus anderen Gründen aufgehalten wird. Auf der anderen Seite ist auch die Beschaffenheit der Bücher von wesentlicher Bedeutung. Eine schadhafte Bindung, welliges oder löcheriges Papier, ein loses Blatt oder auch nur eine eingehaftete Schautafel oder Karte lassen das schnellste System stocken. Dies gilt erst recht beim Scannen von Beständen des 16. Jahrhunderts. Jedes Buch ist hier anders als das vorherige und kann eine neue zeitraubende Herausforderung sein.

Unter Skeptikern einer automatisierten Digitalisierung ist die spöttische Aussage verbreitet, für einen manuell zu bedienenden Aufsichtscanner benötige man einen Scan-Operator, für einen Buchroboter dagegen zwei – um die komplizierten und fehleranfälligen Geräte richtig in den Griff zu bekommen. Diese Aus-

sage wurde durch die auf den Scan-Roboter-Tagen in München vorgestellten Geräte deutlich widerlegt. Alle haben das experimentelle Stadium bereits hinter sich gelassen. Zwar geht ohne intensive Einarbeitung und eine gewisse Praxiserfahrung wenig. Die Mechanik ist häufig sehr komplex, bietet vielfältige Einstellungsmöglichkeiten und somit potenzielle Fehlerquellen. Gleiches gilt für die mitgelieferte Software. Jedoch scheinen alle Hersteller bei ihren Geräten die Kinderkrankheiten überwunden zu haben. Dank der intensiven Entwicklungsarbeit der vergangenen Jahre und dank explorativer Digitalisierungsprojekte wie VD 16 hat auch das Münchener Digitalisierungszentrum nun nicht mehr mit den Tücken der Technik zu kämpfen, sondern nur noch mit den Tücken der alten Buchbestände. Aber dieser täglichen Herausforderung stellt man sich gerne.

Es ist zu ahnen, dass das was auf den Scan-Roboter-Tagen zu sehen war, nur der Anfang einer interessanten Entwicklung ist. Im Bereich der automatisierten Scan-Systeme steckt noch viel Potential, so dass von allen Herstellern vielversprechende Weiterentwicklungen zu erwarten sind. Die Bayerische Staatsbibliothek wird die Entwicklung weiterhin aufmerksam begleiten und plant aufgrund des großen Erfolges bereits eine Wiederholung der Scan-Roboter-Tage.

Das Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek:

<http://www.muenchener-digitalisierungszentrum.de>

Die Hersteller:

<http://www.4digitalbooks.com>

<http://www.kirtas.com>

<http://www.qidenus.com>

<http://www.treventus.com>

WERDEN SIE PATE!

„Ich muss mich beeilen, sonst sind die besten weg!“ ruft der Herr und eilt an den dargebotenen Gläsern mit dem rheinpfälzischen Sekt vorbei zu dem langen Tresen. Begeistert schaut er auf die zahlreichen Bücher mit prächtigen Einbänden, auf handgezeichnete Landkarten, frühe Zeitungen, Inkunabeln, Autographen von berühmten Händen und fragile Notenhandschriften. In kleiner Auswahl ist hier die unvorstellbare Fülle an Farben, Formen und Materialien, an Größen und Gewichten der über Jahrhunderte zusammengetragenen Bestände der Staatsbibliothek repräsentiert. Bald schon kommt er mit einigen Bibliothekaren hinterm Tresen ins Gespräch, und siehe, ganz unbewusst wandert seine Hand



immer wieder zu jener Stelle, wo viele ihr Portemonnaie aufbewahren ... Dann reserviert er kurz entschlossen fünf Titel, wird so Pate für deren Restaurierung. Zufrieden nimmt er jetzt den Sekt, ausgeschenkt während des Neujahrsempfangs der Bibliothek, entgegen.

Aus allen Ecken der Welt sammelt die Staatsbibliothek zu Berlin, was Menschen in ihren jeweiligen Sprachen auf Papier, Pergament, Holz, Leder, auch Glas,

Jeanette Lamble
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin
in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

*Gründungsbestand der Bibliothek;
oben und unten links: vor der Restau-
rierung
unten rechts: nach der Restaurierung*





Verfärbungen in einer Handschrift vor und nach dem Reinigen

Metall und andere Materialien schrieben, druckten, zeichneten, prägten, ritzen. Für die Ewigkeit die Zeugnisse der Menschheit aufzubewahren – das sind Anspruch und Versprechen, die nicht nur diese, sondern alle großen nationalen



Stark geschädigter Bucheinband

Bibliotheken verfolgen. Doch wie soll man dem gerecht werden? Denn wo fleißig gesammelt wird, soll ja ebenso fleißig von den Dingen Gebrauch gemacht werden, und das wiederum hinterlässt Spuren: Risse und Knicke im Papier, Abriss von Ecken, gebrochene Buchrücken, Verlust von Schmuckelementen am Einband, und so weiter und so fort. Allein die Schadensbilder, die durch Transporte und Lektüre der Objekte entstehen, sind vielfältig, doch es gibt weitere: Denn auch in der Stille und der Verborgenheit eines Magazins nagt der Zahn der Zeit an den wertvollen Materialien, werden Pergament und Hadernpapier von Pilz befallen, brechen dünne Papiere von minderer Qualität, bilden Fehlstellen oder werden von Tinten- und Kupferfraß angegriffen, zerfallen Materialien schlicht aufgrund ihres Alters.

Die Fachleute der Berliner Staatsbibliothek kombinieren unterschiedliche Maßnahmen, um bestehenden Schadensbildern zu begegnen und das Entstehen neuer möglichst lange hinauszuzögern: In den Tresormagazinen herrschen beste konservatorische Bedingungen bei einer Temperatur von 18°C, 50–55 % Luftfeuchtigkeit und UV-freiem Licht; nach und nach werden sowohl die wertvollsten als auch oft gefragte Dokumente digitalisiert oder können als Mikrofilm, Mikrofiche oder Faksimile anstelle des Originals benutzt werden; Bücher, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts auf säurehaltigem Papier gedruckt wurden, gehen in großen Mengen in die maschinelle Entsäuerung; in den bibliothekseigenen Werkstätten – Buchbinderei und Restaurierungswerkstatt – werden schadhafte Objekte der historischen und Sonder-

sammlungen auf höchstem handwerklichen und wissenschaftlichen Niveau repariert; neu gekaufte Bücher werden möglichst rasch fest eingebunden, bevor sie ihren Platz im Magazin oder Lesesaal erreichen. Die Staatsbibliothek investiert viel Geld, Personal, Wissen und Erfahrung in den Schutz ihrer Bestände.

DANK FÜR PRIVATES ENGAGEMENT

Doch vor zehn Jahren trat eine weitere bestandserhaltende Maßnahme hinzu und ist seither Programm: Privatpersonen, Firmen, Stiftungen, Freundeskreise, Clubs, Studiengruppen usw. übernehmen Patenschaften für einzelne Objekte aus den Sondersammlungen der Bibliothek. Rund 60 Bücher, Handschriften, Musikautographen und -drucke, Zeitungsbinden, gezeichnete und gedruckte Karten, Nachlassteile und anderes konnten seither Jahr für Jahr zusätzlich restauriert werden. Zwischen 40 € für einfache Einbandreparaturen und 4.500 € für aufwändige Pergamentrestaurierungen investierten die Förderer der Bibliothek in die von ihnen ausgesuchten Objekte.

Die Motive für die Übernahme einer Patenschaft sind – wie das Leben – äußerst vielfältig: Manche der Paten sind oder waren Leser der Staatsbibliothek und fühlen sich eng verbunden mit ihren Beständen und ihrer Geschichte. Beim Durchblättern von Erstausgaben und seltenen Drucken erwacht in dem einen



oder anderen die Überzeugung, dass der schleichende Verfall auch von privater Seite gestoppt werden muss. Gern steigern Firmen, Stiftungen und Gesellschaften ihr Ansehen durch ein Engagement für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Beeindruckend sind Initiativen von Studiengruppen, die sich mit einem bestimmten Werk befassten und nun eine besondere Ausgabe des Werkes retten wollen. Beliebt sind Patenschaften als Geschenk für einen lieben Menschen – zur Promotion, zur Emeritierung, zum Geburtstag und zu anderen Gelegenheiten. Und auch das gibt es: Trauernde, die wissen, dass der Verstorbene den Kulturgütern in der Staatsbibliothek besonders zugetan war, bitten die



oben und links:
Typische Schadensbilder sind gebrochene Bünde am Buchrücken sowie Schäden durch Schimmel und Wasser.

Beim Neujahrsempfang herrscht stets großes Interesse für die Patenschaften des vergangenen Jahres sowie für die neu zu vergebenden Patenschaften.

(Alle Fotos dieser Seite: Marc Volk)



Trauergemeinde um Spenden für eine Patenschaft, deren Zweck in einem Exlibris postum vermerkt wird.

Keine der Spenden ist selbstverständlich, stets ist es privates Geld, welches auch erst einmal verdient werden musste.

Umso dankbarer sind der „Verein“ Freunde der Staatsbibliothek e.V. und die Bibliothek den Paten, die sich für ein bestimmtes Objekt entscheiden. Um dies auch den nachfolgenden Generationen als Erinnerung mitzugeben, wird in jedes restaurierte Werk ein Exlibris eingesetzt,



welches – je nach individuellem Wunsch – den Namen des Paten oder eines Beschenkten und dessen Wohnort sowie das Jahr der Patenschaft trägt. Doch damit nicht genug: Die Generaldirektorin der Staatsbibliothek und der Vorsitzende des Freundeskreises laden jede Patin, jeden Paten persönlich zum Neujahrsempfang ein und freuen sich, ihnen bei dieser Gelegenheit „ihr Patenkind“ zu zeigen. Wie dem kurz entschlossenen Herrn, der nicht zum ersten Mal Pate wurde, wovon schon über zwanzig Exlibris zeugen.



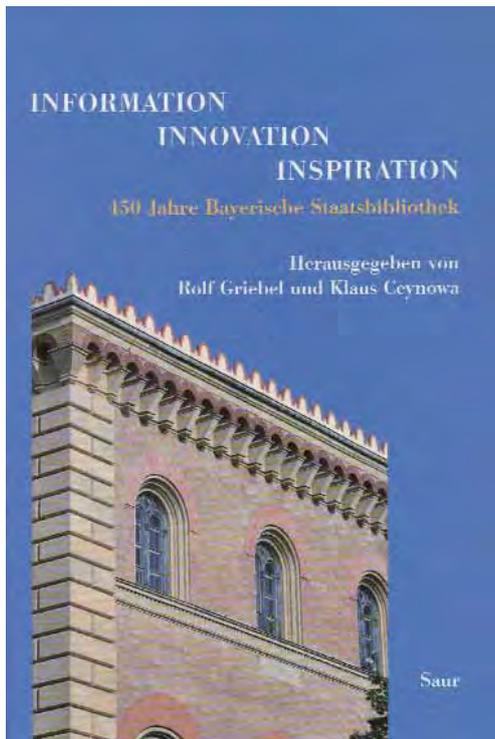
EINE FESTSCHRIFT ZUM JUBILÄUM

Bibliotheken sind dem geschriebenen Wort verpflichtet. Und wenn sie einen guten Grund zum Feiern haben, ist dies immer auch ein Anlass, den vielen Büchern, die sie sammeln und bewahren, ein weiteres hinzuzufügen: eine Festschrift, die dem feierlichen Moment Dauer und ein Stück Unvergänglichkeit sichert. Wenn dann noch dieser Moment ein so bedeutender ist wie der 450. „Geburtstag“ der Bayerischen Staatsbibliothek, dann muss man mit einem Opus Magnum rechnen, das seinesgleichen sucht. *Information – Innovation – Inspiration. 450 Jahre Bayerische Staatsbibliothek* heißt die gut 700 Seiten starke Jubiläumsschrift, und der Titel gibt sehr gut wieder, was die Bayerische Staatsbibliothek heute 450 Jahre nach ihrer Gründung

1558 durch Herzog Albrecht V. ist: Ein Ort der *Information*, nicht nur für München und Bayern, sondern auch international. Ein Ort der *Innovation*, und zwar auf allen Handlungsfeldern, auf denen die Entgrenzung der Bibliotheken in den digitalen Raum vorangetrieben wird. Und schließlich – und vielleicht am wichtigsten – ein Ort der *Inspiration*, an dem der Nutzer, umgeben von einer Welt des Wissens, kreativ in Neues und Unbekanntes ausgreifen kann.

Von ihrer Konzeption her weicht die Jubiläumsschrift bewusst von der Struktur herkömmlicher Festschriften ab. Sie ist als Positionsbestimmung der Bayerischen Staatsbibliothek angelegt, und somit ausschließlich von den bereichsver-

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertretender Generaldirektor
der Bayerischen Staatsbibliothek



antwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst verfasst. Mit einer Ausnahme. Professor Ferdinand Kramer, Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, beleuchtet „Die Bayerische Staatsbibliothek in der neueren bayerischen Geschichte und in der global vernetzten Wissensgesellschaft“ und gelangt zu einem – kulturwirtschaftlich betrachtet – sehr schmeichelhaften Ergebnis:

„Die Bayerische Staatsbibliothek mit ihren reichen historischen Beständen aus Bayern, Deutschland und der Welt wurde zu einem Quell kultureller Identitäten und des Selbstverständnisses sowie ein Element der Repräsentation Bayerns. Im Wandel der Wissensgesellschaft – bei Beschleunigung der Wissensmehrung, aber auch der Halbwertszeiten von Wissen – haben Bibliotheken von der Substanz der Bayerischen Staatsbibliothek eine herausragende volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt.“

Die Jubiläumsschrift entfaltet diese „Substanz“ in acht Themenfeldern mit insgesamt 30 Beiträgen. Im Themenfeld *450 Jahre bewegte Geschichte* etwa stellt Klaus Haller die „Bayerische Staatsbibliothek in Bildern“ vor, im Kapitel *Schatzhaus des kulturellen Erbes* wird unter anderem das „Second Life der Wiegendrucke – Die Inkunabelsammlung der Bayerischen

Staatsbibliothek im Internet“ beschrieben. Der Abschnitt *Kompetenzzentrum für Digitale Dienste* behandelt in vier Beiträgen die Positionierung der Bayerischen Staatsbibliothek als Virtuelle Bibliothek – unter anderem geht es um das Münchener Digitalisierungszentrum und den Einstieg in die Massendigitalisierung durch die Public-Private-Partnership mit Google. Und auch dem eher nüchternen Thema der Erschließung elektronischer Medien werden unter dem Titel „Die digitale Flut bändigen“ spannende Aspekte abgewonnen. Im Kapitel *Der Bibliotheksnutzer im Mittelpunkt* wird unter anderem das „ewige Thema“ der Übernutzung der großen Lesesäle, das die beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München gleichermaßen umtreibt, unter dem Titel „Das strukturierte Chaos – Der Allgemeine Lesesaal zwischen Völlegefühl und Wissenshunger“ vor dem Hintergrund der massiven Ausweitung der Öffnungszeiten der Bayerischen Staatsbibliothek erneut aufgegriffen. Und fast schon philosophisch wird es in dem Beitrag von Berthold Gillitzer und Wilhelm Hilpert „Wer und wo ist die Bibliothek? Überlegungen zur Identität der Bayerischen Staatsbibliothek am Beispiel von Dokumentlieferung und Internetauftritt“.

Unter dem Titel *Im Dienste der Forschung – die Sammlungsschwerpunkte* widmen sich vier Beiträge den Sondersammelgebieten der Bayerischen Staatsbibliothek, im Kapitel *Eine Bibliothek für Bayern* werden die landesweiten Aufgaben für das bayerische Bibliothekswesen beleuchtet, unter anderem mit einem Artikel zur „Bayerischen Landesbibliothek Online“ als dem kulturwissenschaftlichen Internetportal des Freistaates. Im Abschnitt

Organisation – Logistik – Bau werden die im Hintergrund der vielfältigen Dienstleistungen ablaufenden Prozesse der Leistungserstellung dargestellt. Unter anderem beschreibt hier Klaus Kempf die Schnittmuster für den „Organisatorischen Maßanzug für hybride Zeiten – Organisationsentwicklung an der Bayerischen Staatsbibliothek“. Im letzten Kapitel *Marketing und Ausstellungarbeit* kann man sich unter anderem darüber informieren, wie man mittels „Live Communication“ die Bibliothek ins Rampenlicht der Öffentlichkeit bringt.

Wer nach diesen gut 700 Seiten immer noch mehr über die Bayerische Staatsbibliothek erfahren möchte, der kann sich von der abschließenden *Auswahlbibliographie* zur weiteren Lektüre anregen lassen. Und wem bei so vielen Diensten und Angeboten – die Bayerische Staatsbibliothek ist in Deutschland in der Tat die Bibliothek mit dem breitesten Aufgabenspektrum – der Überblick verloren zu gehen droht, der kann zurückblättern zum einleitenden Aufsatz von Generaldirektor Rolf Griebel: Hier werden unter dem Titel „Die Bayerische Staatsbibliothek zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ die großen strategischen Linien des bibliothekspolitischen ebenso wie des bibliothekspraktischen Handelns der Staatsbibliothek skizziert.

Überblickt man die Jubiläumsschrift als Ganze, so wird deutlich, dass es in allen Beiträgen immer um die Nutzer der Bibliothek geht, und zwar nicht im Sinne eines vagen Lippenbekenntnisses zur „Kundenorientierung“, sondern stets mit dem Anspruch, fokussierte und leistungsstarke Services für die jeweiligen Nutzer-

gruppen zu bieten. Dies wird exemplarisch deutlich gerade auch im scheinbar so nutzungsentrückten Arbeitsbereich der Restaurierung und konservatorischen Betreuung des einzigartigen historischen Buchbestandes der Bayerischen Staatsbibliothek. Auch hier geht es, wie der programmatische Titel „Restaurierung für die Wissenschaft – Das Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek“ des Beitrages von Irmhild Schäfer hervorhebt, nie um eine selbstzweckhafte Hinwendung zum Buch, sondern immer und ausschließlich um die Sicherung seiner dauerhaften Benutzbarkeit – heute und für die kommenden 450 Jahre.

Mit der von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verfassten Jubiläumsschrift *Information – Innovation – Inspiration* feiert sich die Bayerische Staatsbibliothek gewissermaßen selbst – aber sie tut dies nicht, ohne dieses Feiern selbst „kritisch“ zu hintergehen. Unter dem bewusst provokativ kryptisch gehaltenen Titel „Institutionelles autoreferentielles Feiern“ rekonstruiert der Beitrag Claudia Fabians aus historischen Quellen die vielen Jubiläumsfeierlichkeiten in der langen Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek bis zurück zu ihren Anfängen im Jahre 1558 und gelangt zu folgender Schlussfolgerung: „Der Blick zurück auf 450 Jahre erlaubt und verpflichtet, Neues ebenfalls mit dem Ziel der Dauerhaftigkeit zu schaffen.“ Kann man also den zukünftigen Erfolg der Bayerischen Staatsbibliothek daran messen, dass sie das in der Jubiläumsschrift als State-of-the-Art Beschriebene immer wieder überholt, ohne es in seiner Substanz aufzugeben? Warum eigentlich nicht!

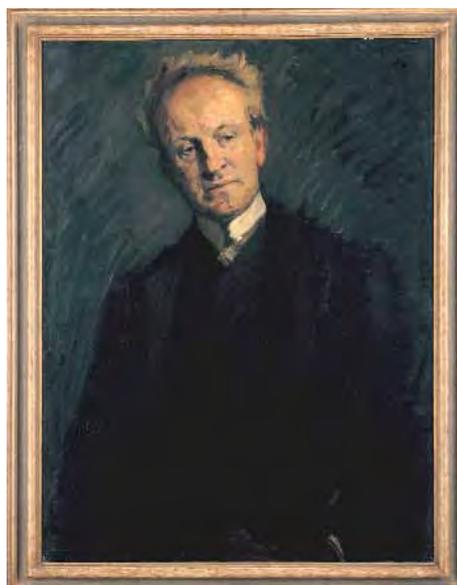
GERHART HAUPTMANN UND MAX LIEBERMANN IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Prof. Dr. Eef Overgaauw
ist Leiter der Handschriftenabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

Vor vierzig Jahren erwarb die Staatsbibliothek zu Berlin den Nachlass des Schriftstellers Gerhart Hauptmann (1862–1946). Mit mehreren Hundert Werkmanuskripten, zahlreichen Fotos, Tagebüchern, Notizbüchern und anderen Lebensdokumenten sowie 60.000 Briefen und mehr als 30.000 Büchern gelangten auch dreizehn Porträts Hauptmanns in den Besitz der Bibliothek. Hauptmann hatte diese Porträts bei damals namhaften Künstlern in Auftrag gegeben. Sie gehörten zum Inventar des großen Hauses Wiesenstein in Agnetendorf bei Hirschberg in Niederschlesien, wo Hauptmann von 1901–1946 mit seiner Frau Margarete (1875–1957) gelebt hatte. Haus Wiesenstein kam nach dem

Zweiten Weltkrieg in den Besitz der Stadt Hirschberg (heute Jelenia Góra) und wurde Sitz eines Kinderheims. Seit 2001 ist Wiesenstein ein gut besuchtes Museum. In dem Gerhart Hauptmann gewidmeten Haus finden regelmäßig deutsch-polnische Kulturveranstaltungen und Sonderausstellungen statt, für die die Staatsbibliothek zu Berlin Leihgaben zur Verfügung stellt.

Hauptmann starb am 6. Juni 1946 im Haus Wiesenstein. Das Inventar seines Hauses, einschließlich des Nachlasses und der Bibliothek, wurde im Herbst 1946 mit einem Sonderzug nach Berlin überführt. Von dort aus gelangte das meiste zunächst nach München und später nach Ronco im Tessin. Dort erwarb die Stiftung Preußischer Kulturbesitz den Nachlass von Barbara Hauptmann, der Schwiegertochter Hauptmanns und Witwe des 1965 verstorbenen Sohnes Benvenuto. Ein anderer, nicht unbedeutender Teil des Nachlasses und der Bibliothek war den Erben Hauptmanns nach der Gründung der DDR nicht mehr zugänglich. Erst nach der Wiedervereinigung gelangten auch diese Teile aus dem Märkischen Museum und dem Gerhart-Hauptmann-Museum (Erkner) sowie dem Gerhart-Hauptmann-Haus in Kloster auf der Insel Hiddensee in den Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin.



Gerhart Hauptmann
Öl auf Leinwand von Leo von König



hart Hauptmann schuf. Liebermann hatte Hauptmann 1889 bei der Uraufführung von dessen „Vor Sonnenaufgang“ kennengelernt. Aus dieser Begegnung entstand eine Freundschaft, die bis Liebermanns Tod anhalten sollte. 1892/93 malte Liebermann den Schriftsteller gleich zweimal. Die Entstehung des ersten Porträts (Pastell auf Leinwand, 78 x 60 cm) geht vermutlich auf einen Wunsch Liebermanns zurück. Es wurde 1893/95 mit großem Erfolg auf verschiedenen Ausstellungen in Deutschland und im Ausland gezeigt. Der heutige Aufbewahrungsort ist nicht bekannt. Das zweite Porträt (Pastell auf Papier, 78,8 x 59,5 cm), das

Gerhart Hauptmann
Kohlezeichnung von Johannes
Maximilian Avenarius, 1918

Zu den Porträts, die Hauptmann bei Künstlern in Auftrag gab und die mit dem Nachlass in die Staatsbibliothek zu Berlin gelangten, gehören ein sehr gelungenes Gemälde des Leo von König (1871–1944) und eine Kohlezeichnung des Johannes Avenarius (1887–1954). Besonders mit Avenarius war Hauptmann eng befreundet. Avenarius besuchte Hauptmann wiederholt auf Haus Wiesenstein, zeichnete zahlreiche Illustrationen zu dessen Werken und stattete den riesigen Eingangsbereich von Wiesenstein mit Wandgemälden aus. Die beiden Porträts Königs und Avenarius' wurden 2003 als Leihgaben der Staatsbibliothek zu Berlin dem Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf übergeben. Dort hängt das Gemälde des Leo von König an der Stelle, wo es hing, als Hauptmann noch auf Wiesenstein wohnte.

Ein besonders gelungenes Kunstwerk ist das Porträt, das Max Liebermann (1847–1935) in den Jahren 1892/93 von Ger-



Gerhart Hauptmann
Pastell auf Papier von Max Liebermann, 1892

dem ersten sehr ähnlich ist, wurde wohl von Hauptmann selber in Auftrag gegeben; es gelangte 1968 mit dem Nachlass in die Staatsbibliothek zu Berlin. Mehrfach wurde das Bild bereits öffentlich ausgestellt, zuletzt in der Ausstellung *Wirklichkeit und Traum. Gerhart Hauptmann 1862–1946*, die die Staatsbiblio-

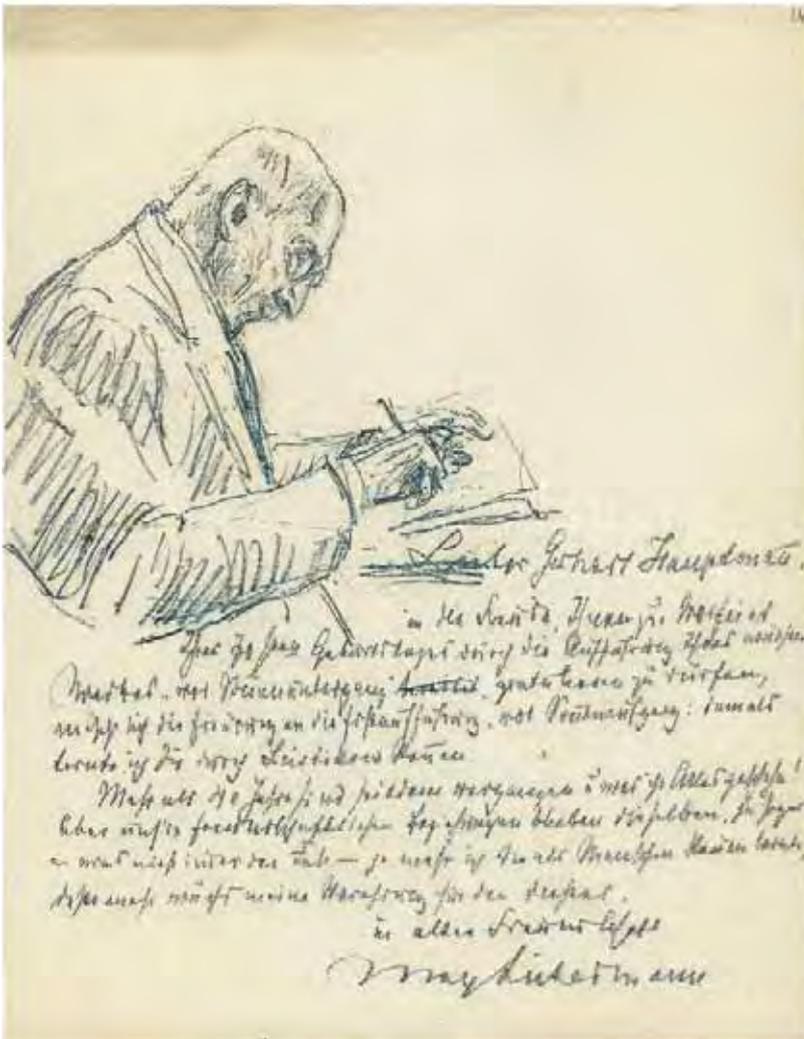
Gerhart Hauptmann
Öl auf Leinwand von Max Liebermann, 1912

thek zu Berlin 1987–1988 veranstaltete und die nacheinander in Hannover, Berlin, Bonn-Bad Godesberg und Selm gezeigt wurde. Im Winter 2008/2009 wird es in der Ausstellung *Hauptmann und die Kunst* im Carl-und-Gerhart-Hauptmann-Haus in Schreiberhau (Schlesien) zu sehen sein.

In den folgenden Jahrzehnten stellte Liebermann den Dichter noch mindestens zweimal bildlich dar. 1912, nachdem Hauptmann den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte und überall gefeiert wurde, entstand ein Ölbild, das Alfred Lichtwark, Direktor der Hamburger Kunsthalle, bei Liebermann in Auftrag gegeben hatte, und das 1913 der Kunst-



Brief mit Selbstbildnis Max Liebermanns an Gerhart Hauptmann zu dessen 70. Geburtstag 1932



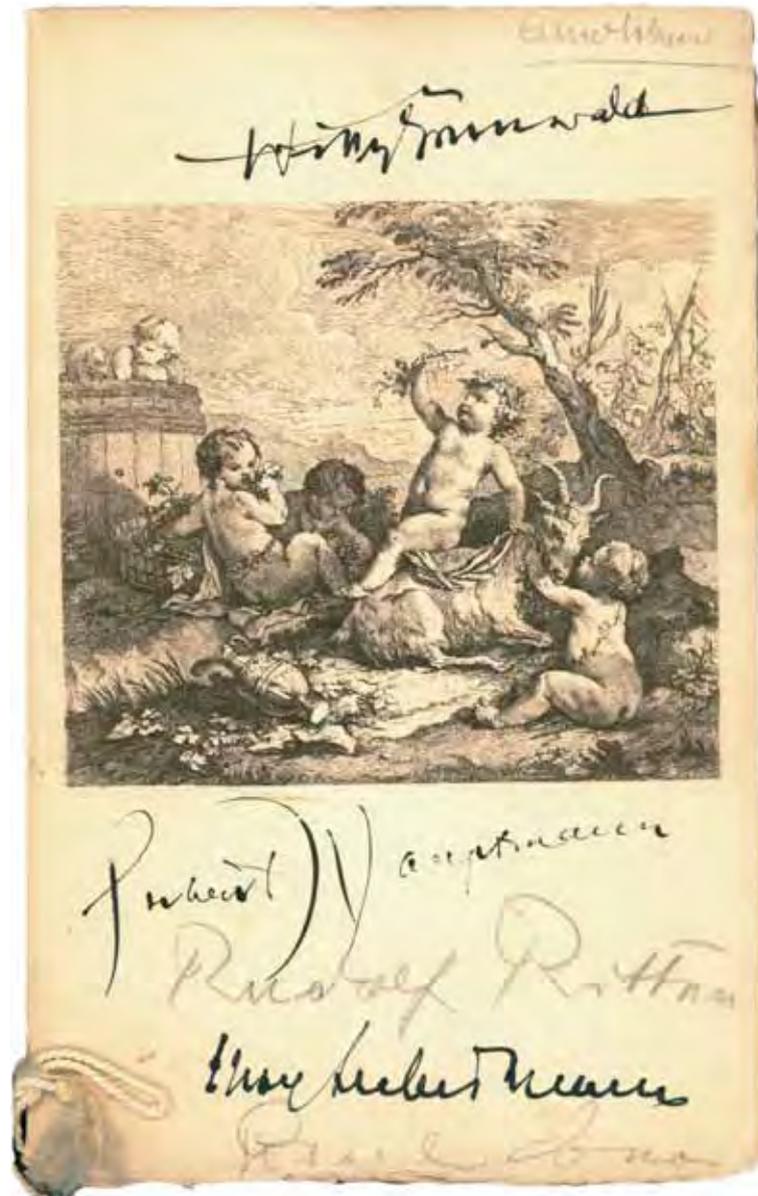
halle gestiftet wurde. Dort ist das Porträt auch heute noch vorhanden. Während der Entstehungszeit dieses Gemäldes schrieb Liebermann an Lichtwark nicht nur wiederholt, dass er Hauptmann gern gemalt habe, sondern auch: „Einen schöneren Kopf gibt es kaum ... Er ist der deutsche Dichter, auch weil er so aussieht“. Ein zweites, ebenfalls 1912 entstandenes Porträt von Liebermann (Öl auf Leinwand) gelangte ins Provinzialmuseum in Breslau, gilt allerdings seit 1945 als verschollen.

Sprechende Belege für die Freundschaft sind auch die Briefe Liebermanns an Hauptmann, die im Nachlass Hauptmann aufbewahrt werden. Ein besonderes Zeugnis für die innige Verbundenheit zwischen den beiden Künstlern ist der Brief Liebermanns an Hauptmann zu seinem 70. Geburtstag im November 1932. Liebermann schreibt: „Lieber Gerhart

Hauptmann, in der Freude, Ihnen zur Vorfeier Ihres 70sten Geburtstages durch die Aufführung Ihres neuesten Werkes ‚vor Sonnenuntergang‘ gratulieren zu dürfen, mischt sich die Erinnerung an die Erstaufführung ‚vor Sonnenaufgang‘: damals lernte ich Sie durch Leistikow kennen. Mehr als 40 Jahre sind seitdem vergangen u. was ist Alles geschehn! Aber uns're freundschaftlichen Beziehungen blieben dieselben, ja sogar – was nicht immer der Fall ist – je mehr ich Sie als Menschen kennen lernte, desto mehr wuchs meine Verehrung für den Dichter“. Auf diesen Brief zeichnete der 85jährige Liebermann ein kleines Selbstporträt.

Ein Beleg für die Freundschaft zwischen dem Dichter und dem Maler ist auch die Menüfolge eines kleinen Festessens, das am 16. Dezember 1912 anlässlich der Nobelpreisverleihung an Hauptmann veranstaltet wurde. 17 Personen trugen ihre Unterschrift auf diese Karte ein. Auf der Vorderseite, die mit einer spätbarocken Darstellung von spielenden Putten in einer Landschaft bedruckt ist, finden wir die Unterschriften Hauptmanns und Liebermanns neben den Unterschriften des Filmregisseurs Willy Grunwald, des Schauspielers Rudolf Rittner und des Rechtsanwalts Paul Jonas, die ebenfalls mit Hauptmann befreundet waren. Diese Speisekarte erwarb die Bibliothek erst 1986; von welchem der 15 Tischgenossen des Ehepaars Hauptmann sie stammt, konnte nicht ermittelt werden.

Der Nachlass Hauptmann in der Staatsbibliothek zu Berlin enthält einige Dutzend weitere Briefe, Postkarten und Telegramme Liebermanns an Haupt-



mann. Leider finden sich hier keine weiteren Hinweise auf die Entstehungsgeschichte der Hauptmannporträts. Das schöne Pastell Liebermanns aus dem Nachlass wurde 2007 restauriert: das Papier wurde geglättet, einige kleine Risse wurden ausgebessert und der Rahmen stabilisiert. Nach dem Abschluss der zweiten Bauphase soll es an einem angemessenen Ort im Haus Unter den Linden – dem neuen (und alten) Standort der Handschriftenabteilung – aufgehängt werden.

Menükarte, u. a. mit den Unterschriften Hauptmanns und Liebermanns, 1912

EIN PREIS AUCH FÜR ALLE BIBLIOTHEKEN ...

Jürgen Seidl
ist Direktionsassistent in der
Bayerischen Staatsbibliothek



unten:
*Roter Teppich für die Stabi.
Ankunft der ersten Gäste*

rechts:
*Prof. Gabriele Beger bei der
Begrüßung*

Das Jubiläumsjahr der Bayerischen Staatsbibliothek neigt sich langsam seinem Ende zu. Der 24. Oktober 2008 brachte nochmals einen ganz besonderen Höhepunkt im Jahresprogramm des Hauses: Am diesjährigen Tag der Bibliotheken wurde die Bayerische Staatsbibliothek mit dem Preis „Bibliothek des Jahres 2008“ der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius und des Deutschen Bibliotheksverbandes, dem einzigen nationalen Bibliothekspreis Deutschlands, ausgezeichnet.

Zugleich bildete der Festakt die offizielle Auftaktveranstaltung der Bibliotheksaktionswoche „Deutschland liest. Treffpunkt Bibliothek“, für die Bundespräsident Horst Köhler die Schirmherrschaft

übernommen hat und die durch Dr. Gisela Steffens vom Bundesministerium für Bildung und Forschung feierlich eröffnet wurde. Zuvor hatte die Vorstandsvorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes Prof. Dr. Gabriele Beger über 400 Gäste im Marmorsaal der Staatsbibliothek begrüßt, hierunter zahlreiche hochrangige Repräsentanten des öffentlichen Lebens aus Politik und Verwaltung, Wis-





senschaft und Kunst sowie Wirtschaft und Medien. Der damalige bayerische Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst Dr. Thomas Goppel gratulierte der Bayerischen Staatsbibliothek, die den Übergang zur digitalen netzbasierten Wissensgesellschaft durch eine Vielzahl innovativer Dienstleistungen aktiv mitgestaltet und insbesondere für den Wissenschaftsstandort Bayern einen unverzichtbaren infrastrukturellen Beitrag leistete. Die Bayerische Staatsbibliothek, der in überzeugender Weise der Brückenschlag zwischen Tradition und Zukunft gelinge, zeichne sich in hervorragender Weise durch ihre Kreativität, ihr außerordentlich breites Leistungsspektrum, ihre Innovationskraft, ihre bürgerorientierten Dienstleistungsangebote, ihre erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit, ihr zeitgemäßes Personalmanagement und ihre betriebswirtschaftliche Optimierung aus.

Für die Bewerbung der Stadtbücherei Wittlich vergab die Jury neben dem



2. Preis einen Sonderpreis in Höhe von 5.000 Euro. Dr. Markus Baumanns, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, hob hervor, dass die Stadtbücherei Wittlich durch ihre konzeptionell sehr gut erarbeitete, zukunftsorientierte Arbeit, die mit großem Engagement in vielen Bereichen kreative Lösungen erfolgreich umsetzt, die Jury überzeugt habe. Ihre vielfältigen, auf die aktuellen gesellschaftlichen Bedürfnisse abge-

Dr. Gisela Steffens eröffnet die Bibliotheksaktionswoche „Deutschland liest“

*links:
Grüßwort von Staatsminister
Dr. Thomas Goppel*

2. Preis für die Stadtbücherei Wittlich. Preisübergabe von Dr. Markus Baumanns an Elke Scheid





Gudrun Heute-Bluhm übergibt den Preis „Bibliothek des Jahres 2008“ an Dr. Rolf Griebel

stimmten Projekte wie das vielgliedrige System zur Sprach- und Leseförderung für Kinder und Jugendliche würden von der Bevölkerung intensiv genutzt.

Die Übergabe des ersten Preises an den Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Rolf Griebel, nahm die Präsidentin des Deutschen Bibliotheksverbandes, Oberbürgermeisterin Gudrun Heute-Bluhm vor, die in ihrem Beitrag

Empfang im Fürstensaal



nochmals die entscheidenden Beweggründe der Jury hervorhob: „Die Bayerische Staatsbibliothek in München wird für ihre innovativen Leistungen ausgezeichnet, die sie in der Vielfalt ihrer Funktionen als internationale Forschungsbibliothek mit Landes- und Archivfunktion und als Teil der „Virtualen Nationalbibliothek“ auf allen Gebieten erbringt, und dabei immer den Bibliotheksnutzer in den Mittelpunkt stellt. Durch die Entwicklung von digitalen internetbasierten Diensten für Forschung, Lehre, Studium und Bildung sowie die Integration von klassischen Bibliotheksleistungen in neue webbasierte Arbeitsumgebungen stellt sie sich 450 Jahre nach ihrer Gründung überzeugend den Herausforderungen der modernen Wissensgesellschaft.“

Neben der eigentlichen Preisverleihung bildete die Laudatio von Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann den Höhepunkt des Festakts. Der Präsident des Goethe-Instituts und vormalige Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz hob in seiner Rede hervor, dass sich die Bayerische Staatsbibliothek den Herausforderungen des Informationszeitalters – insbesondere in den innovativen Bereichen der Digitalisierung und Langzeitarchivierung – in vorbildlicher Weise stelle. In einer „Doppelstrategie“ setze sie alles daran, „die Bibliothek als lebendigen Ort des Geistes attraktiv zu machen“ – der von Friedrich von Gärtner 1832–1843 errichtete Bibliotheksbau sei „auch heute wieder als Schatzhaus der Bücher eines der modernsten Bibliotheksgebäude, aber eben mit einer historischen Dimension, die erfahrbar gemacht“ werde. Gleichzeitig habe sie alles getan, „die Materialität der Buchwelt in die immaterielle Welt

der Bibliotheksnetze digital zu überführen und damit die Grenzen des Gebäudes aufzuheben und weltweit die großen Sammlungen verfügbar zu machen und Wissenschaft und Forschung – wo immer auch – zu unterstützen.“ Im „Gegensatz zu manch anderer Kulturinstitution pflege sie nicht den partikulären sondern den kooperativen Föderalismus.“ So stärke sie zwar „die regionalen Strukturen durch die Übernahme landesweiter Aufgaben für das bayerische Bibliothekswesen“, nehme „aber genau so selbstverständlich ... nationale Aufgaben im Servicebereich und bei innovativen bibliothekarischen Projekten“ wahr. Die Bayerische Staatsbibliothek könne „mit ihrer Tradition und ihrer Vision ... auch für kleinere Einrichtungen beispielgebend sein.“ Deshalb sei die „Auszeichnung Bibliothek des Jahres auch immer eine für die Bibliotheken insgesamt.“

Zum Ende des Festakts dankte Dr. Griebel dem Deutschen Bibliotheksverband und der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus für die Auszeichnung als Bibliothek des Jahres 2008. Er sprach seinen Dank an Professor Dr. Lehmann für die Laudatio und an Staatsminister Dr. Goppel für die nachhaltige Förderung der Bayerischen Staatsbibliothek aus. Insbesondere dankte er allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Fachkompetenz und Professionalität, ihre Flexibilität und Innovationsbereitschaft, vor allem aber für ihren beispielhaften Einsatz, ihre hohe Motivation und Identifikation mit der Bayerischen Staatsbibliothek. Vor dem Hintergrund, dass die Bayerische Staatsbibliothek eben gerade nicht „aus dem Vollen“ schöpfen könne, sondern sich in den zurück liegenden



Jahren mit einem starken Abbau der Personalkapazität konfrontiert sah, sei die Freude im Haus über die Auszeichnung besonders groß. Denn eben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seien der Garant, dass die Bayerische Staatsbibliothek als eine der führenden Forschungsbibliotheken des europäischen Kulturraums auch künftig ihrem Leitbild entsprechen könne, das im „Drei-Pfeiler-Profil“ seinen prägnanten Ausdruck finde – als multimedialer Informationsdienstleister für Wissenschaft, Studium und Bildung, als Innovationszentrum für digitale Informationsservices und als Schatzhaus des schriftlichen Kulturerbes.

„Trio de la Rue“. Begleitmusik beim Empfang

Das Bläserquintett „HolzArt“ während des Festakts



DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IST DIE BIBLIOTHEK DES JAHRES 2008

Laudatio anlässlich des Festaktes am 24. Oktober 2008 in München

Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann
ist Präsident des Goethe-Instituts

Eine wissenschaftliche Universalbibliothek, deren Wurzeln in der Zeit der Renaissance gründen, die in diesem Jahr 450 Jahre wird, eine solche Bibliothek wird Bibliothek des Jahres 2008. Sie wird es nicht, weil sie ein eindrucksvolles Buchmuseum ist mit den besten und frühesten

Zeugnissen der Bahn brechenden Erfindung Gutenbergs, das ist sie sicherlich.

Sie wird es, weil sie es vermocht hat, das große Schatzhaus der kulturellen Überlieferung mit rund 10 Millionen Bänden, 50.000 laufenden Zeitschriften, fast 100.000 Handschriften, 20.000 Inkunabeln und 50 Terabyte digitalen Objekten in ihren pluralistischen Strukturen so zu organisieren und wachsen zu lassen,

- dass der Zugang zu Information und Wissen optimal gestaltet wird,
- dass Tradition und Innovation so verbunden werden, dass der weite Mantel der Geschichte spürbar wird, aber die innovativen Informationsdienstleistungen den heutigen wissenschaftlichen und kulturellen Bedürfnissen entsprechen,
- dass die Bibliothek sich nicht auf eine quantitative Existenz reduziert, die wäre eindrucksvoll genug, sondern sich als einen Lernort begreift, als Ort der geistigen Stimulanz, der die Beziehungen zwischen der individualisierten Gesellschaft und dem kulturellen Kontext ermöglicht,
- dass der Benutzer im Mittelpunkt steht, nicht durch ein allgemeines Bekenntnis, sondern durch passgenaue Dienstleistungen für definierte Zielgruppen,



- dass die Personalentwicklung ganz offensichtlich auf eine hohe Professionalität, eine positive Unternehmenskultur und eine erfahrungsbasierte Eigenverantwortlichkeit achtet und bauen kann.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat nichts von einem schwerfälligen Tanker – diese Metapher wird gern für solche großen Institutionen benutzt – sondern sie verfügt über eine erstaunliche Beweglichkeit, Innovationskraft und so gar Risikobereitschaft, um Wissenschaft zu öffentlichem Wissen zu machen. Genau das hat zur einstimmigen Entscheidung der Jury geführt, die Bayerische Staatsbibliothek zur Bibliothek des Jahres 2008 zu küren:

- ihre kreative Suche nach innovativen Ideen bis hin zu Kooperationsmodellen wie Google,
- die Federführung bei nationalen und internationalen Erschließungsverfahren und Dokumentlieferverfahren,
- der Auf- und Ausbau des eigenen Digitalisierungszentrums,
- der Aufbau von Virtuellen Fachbibliotheken,
- die Entwicklung von Methoden zur Langzeitarchivierung,
- benutzerfreundliche Öffnungszeiten an allen sieben Tagen der Woche von 8.00 Uhr bis 24.00 Uhr,

Die Fähigkeit zur Anpassung und zum schnellen Wandel entscheiden über Erfolg und Nichterfolg bei den Bibliotheken. Wissen und Können sind nicht mehr länger statische Größen. Bibliotheken müssen Orte der Kommunikation sein, ohne dass Bibliotheksmauern Grenzen ziehen. Netzwerke und Partnerschaften

ersetzen die Autarkie der Bibliothek. Diese Netze benötigen nicht nur technische Netzknoten, sondern auch menschliche bibliothekarische Knoten: Expertise, Beratung und Mentalitätswechsel im Sinne von Investition in die Zukunft und Leitlinien, abgeleitet aus dem Nutzerbedarf.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat erkannt, dass früher eine Institution stark war, wenn sie autonom war, dass sie aber heute stark ist, wenn sie gut vernetzt ist. Die Bayerische Staatsbibliothek hat aber auch erkannt, dass Partner zu sein bedeutet, eine eigene Stärke und ein eigenes Profil zu haben. Nicht der Bittsteller ist der gesuchte Partner, sondern derjenige, der selbst einen Zugewinn garantiert. Die geschickte, qualitätsbezogene Erwerbungspolitik über die vielen Jahrzehnte und Jahrhunderte zahlt sich jetzt aus.

Natürlich waren es auch geschichtliche Umstände, wie die Säkularisation 1802/1803 oder das frühe Pflichtablieferungsgesetz aus dem Jahr 1663 oder der Erwerb bedeutender Privatbibliotheken durch die Wittelsbacher. Aber es ist schon auffallend, dass die Bibliothek über ein dichtes Literaturkontinuum verfügt. Das erreicht man beim Bestandsaufbau nur, wenn es verantwortliche Bibliothekare gibt, die nach dem Grundsatz handeln: die Bibliothek ist zu nichts verpflichtet, außer zu sich selbst. Keine partikulären Interessen, keine modischen Extratouren, Unabhängigkeit.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat diesen Grundsatz auch nach den Zerstörungen des II. Weltkrieges, bei dem immer-



Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann
(links) und Dr. Rolf Griebel

hin ein Viertel des Bestandes vernichtet wurde, beachtet und sich sehr früh ein präzises Erwerbungsprofil gegeben, das ihr einen systematischen Aufbau ermöglichte. Das hat letztlich auch das starke finanzielle Engagement der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Sonder-sammelgebiete der Bayerischen Staatsbibliothek begünstigt. Mit rund 150.000 Neuerwerbungen jährlich hält die Bibliothek unter den deutschen Bibliotheken einen Spitzenplatz.

Goethe hat einmal formuliert: „Jede Bibliothek vergeist, wenn man sie nicht fortführt.“ Diese Position lässt sich auch auf die heutige Entwicklung übertragen. Denn Papier ist nicht das Kriterium für Bibliotheken, es ist das gesammelte Wissen der Menschheit als fixiertes Wort, ob früher in Tontafeln geritzt, auf Papyrus, auf Pergament, oder heute auf Papier oder digital gespeichert. Informationen werden zunehmend in digitaler Form angeboten und vertrieben. Darüber hinaus wird auch die nachträgliche Digitalisierung großer Bibliothekssammlungen

als strategisch wichtige Maßnahme angesehen.

Bei den digitalen Publikationen geht es aber um mehr als nur um Sichtung, Auswahl und Verwaltung durch Bibliotheken. Es geht auch um die langfristige Sicherung des geistigen Eigentums. Versäumen es die Bibliotheken, diese Position aktiv zu gestalten, werden sie ihre Funktion als Informationsvermittler und objektives Gedächtnis der kulturellen Überlieferung Schritt für Schritt verlieren.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat dieses Anwendungsgebiet offensiv aufgegriffen und gestaltet. Mit dem Münchener Digitalisierungszentrum hat sie ein nationales Kompetenzzentrum eingerichtet, das nicht nur modernste Scanroboter-Technologie anwendet, sondern auch innovative Methoden für die Langzeitarchivierung digitaler Datenbestände entwickelt. Immerhin ist die Datenverarbeitung in dieser Bibliothek seit 1972 ein selbstverständliches Instrument.

Aufsehen erregend ist sicher die Partnerschaft mit Google. Rund eine Million urheberrechtsfreier Werke des Bibliotheksbestandes werden digitalisiert und weltweit im Internet zur Verfügung gestellt. Um es bayrisch auszudrücken: Die trau'n sich was. Da schwingt bei mir beides mit, Anerkennung für die mutige Entscheidung, aber auch zur Vorsicht mahnende Aufmerksamkeit.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat offensichtlich einen Vertrag mit Google ausgehandelt, der ihr – neben der Verwertung der Daten durch Google – eine eigene unabhängige Zuständigkeit für die

digitalisierten Werke sichert. Das ist wichtig, denn Google verdient sein Geld mit Werbung. Und so ist es nur konsequent, wenn die Logik der Google-Suchmaschine genau diesen Interessen dient. Das kann und muss aber nicht das Interesse der Bibliotheksnutzer sein. Hier verfügt deshalb die Bayerische Staatsbibliothek weiterhin über den so wichtigen eigenen Gestaltungsrahmen zur Verwertung ihres digitalisierten Bestandes, der nicht den Google-Algorithmen folgt. Zweifellos gewinnt die Bayerische Staatsbibliothek durch diese Partnerschaft eine neue Kompetenz in der Massendigitalisierung und der Begriff des Bibliotheksbenutzers gewinnt eine neue, nämlich weltweite Dimension.

Bei dieser Entwicklung lässt sich sehr gut die Doppelstrategie der Bayerischen Staatsbibliothek ablesen, die sie für den Bibliotheksbenutzer konsequent umsetzt. Auf der einen Seite tut sie alles, um die Bibliothek als lebendigen Ort des Geistes attraktiv zu machen, ein Gefühl von geistiger Gemeinschaft zu vermitteln, einen individuell gestalteten Zugang zum Wissen zu organisieren und traditionelle Fertigkeiten als auch moderne Kulturtechniken anzubieten. Der von Friedrich von Gärtner im Auftrag Ludwig I. 1832–1843 errichtete Bibliotheksbau ist auch heute wieder als Schatzhaus der Bücher eines der modernsten Bibliotheksgebäude, aber eben mit einer historischen Dimension, die erfahrbar gemacht wurde und die nicht nur über Funktionalität sondern auch über Ästhetik verfügt. Wie hier auf wundersame Weise das historische Gehäuse geöffnet wurde, Räumlichkeiten neu definiert und in einen neuen Zusammenhang gebracht wurden, wie

hier gleichsam gleitend das 21. Jahrhundert Einzug hielt, das ist beispielhaft. Über eine Million Leser kommen jährlich in die Lesesäle, ein eindrucksvoller Beleg für Akzeptanz und Leistungsfähigkeit, über 1,6 Millionen Entleihungen werden gezählt.

Und gleichzeitig hat die Bayerische Staatsbibliothek alles getan, die Materialität der Buchwelt in die immaterielle Welt der Bibliotheksnetze digital zu überführen und damit die Grenzen des Gebäudes aufzuheben und weltweit die großen Sammlungen verfügbar zu machen und Wissenschaft und Forschung – wo immer auch – zu unterstützen. Beides hat Zukunft: der Ort und das Netz. Es müssen nur die jeweils spezifischen Eigenschaften für jeweils spezifische Zielgruppen erkannt und in ihrem Wert herausgearbeitet werden.

Die Frage stellt sich nicht, ob oder ob nicht, sondern wie Bibliotheken künftig Qualität sichern helfen, pluralistische Strukturen auf der Angebotsseite erhalten und Zugang zu Information und Wissen gewährleisten. Die Zukunft wird mehreren Medien gehören. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, die Vorzüge des digitalen Mediums mit den Standards zu verbinden, durch die uns die bisherigen materiellen Speicher am kulturellen Gedächtnis haben teilhaben lassen.

Wenn man sich das breite Spektrum von Anwendungsgebieten, Serviceleistungen, Innovationen und Entwicklungen der Bayerischen Staatsbibliothek ansieht, wird man sehr schnell erkennen, dass es dazu nicht nur entsprechender materieller Ressourcen und überzeugender stra-

tegischer Ansätze bedarf, sondern einer Belegschaft von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die über ein hohes Maß an Professionalität, Leistungsbereitschaft, Offenheit für Neues und Bereitschaft zur Veränderung verfügt, eine Belegschaft, die sich gleichermaßen als Wächter und Vermittler sieht, kurzum – die sich mit den Aufgaben und Zielen aus Überzeugung identifiziert. Diese Unternehmenskultur hat bei der Bayerischen Staatsbibliothek Tradition, durchaus mit unterschiedlichen Schwerpunkten, entsprechend der jeweiligen Zeit, aber über Generationen kontinuierlich ausgebildet.

Die Bayerische Staatsbibliothek verfügt dadurch über ein beeindruckendes Reservoir von Talenten und Spezialisten über das gesamte Spektrum bibliothekarischen Arbeitens. Das macht sie so sichtbar und das macht sie weiterhin entwicklungsfähig und zukunftssicher. Sie hat sich nichts geschenkt und hat auch nichts geschenkt bekommen. Sie hat ihre Position unter einem strikten Kosten-Nutzen-Bewusstsein aufgebaut. Das hilft auch in schwierigen Zeiten. Und sie hat sich konsequent auf Dienstleistungen ausgerichtet. Das macht sie so unentbehrlich.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist eingebettet in die föderale Struktur Deutschlands. Aber im Gegensatz zu manch anderer Kulturinstitution pflegt sie nicht den partikulären sondern den kooperativen Föderalismus. Selbstverständlich stärkt sie die regionalen Strukturen durch die Übernahme landesweiter Aufgaben für das bayerische Bibliothekswesen – Verbundzentrale, Bibliotheksschule, Zeitschriftenkonsortium, Landesfachstelle für

das öffentliche Bibliothekswesen – aber genau so selbstverständlich übernimmt sie nationale Aufgaben im Servicebereich und bei innovativen bibliothekarischen Projekten.

Da ich als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz viele Jahre zuständig war für die Staatsbibliothek zu Berlin, freut mich natürlich besonders die vertraglich fixierte Kooperation zwischen den beiden Staatsbibliotheken auf vielen praktischen Feldern, bis hin zu einer gemeinsamen Zeitschrift. Diese Kooperation befähigt Deutschland mit seiner ausgeprägten Buchkultur in der internationalen Liga an herausragender Position zu spielen. Das ist keine Selbstbespiegelung sondern Weltoffenheit in ihrer wirksamen Form. Und so ist für mich auch die wirkliche Nationalbibliothek die reale Verbindung von Bayerischer Staatsbibliothek München, Staatsbibliothek zu Berlin und Deutscher Nationalbibliothek Frankfurt/Leipzig. Solche dauerhafte Beziehungen sagen etwas über unsere Geschichte und das Entstehen unserer Bibliotheksstruktur, sie profilieren die Unverwechselbarkeit kultureller Einrichtungen und stärken die Ressourcen insgesamt.

Ich habe immer eine enge Beziehung zur Bayerischen Staatsbibliothek gepflegt, sei es als Generaldirektor der Deutschen Bibliothek Frankfurt a. M. und der Deutschen Bücherei Leipzig oder als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. So brachte mich jetzt auch mein Wechsel von Berlin nach München als Präsident des Goethe-Instituts nicht in eine terra incognita, Bibliotheken bilden überall in der Welt ein Stück Heimat.

Und auch die Bayerische Staatsbibliothek ist in meiner neuen Institution, dem Goethe-Institut mit seinem weltweiten Netz von 140 Instituten in 80 Ländern wieder ein gesuchter Partner – mit ihrem Sachverstand, mit ihrem Pragmatismus und ihren Ressourcen.

Das Goethe-Institut hatte sich vor einigen Jahren im Zuge der Umstrukturierung und Modernisierung von dem Begriff und der Erscheinungsform „Bibliothek“ getrennt. Seitdem gab es nur noch Infozentren. Sie können sich vorstellen, dass für mich eine Einrichtung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ohne Bibliothek nicht vorstellbar ist, nicht weil ich selbst Bibliothekar bin, sondern weil ich diesen Fokus der geistigen Gemeinschaft als erfahrbaren Ort für unverzichtbar halte und weil ich der Überzeugung bin, dass Bibliotheken in ihrer nach Jahrtausenden zählenden Geschichte immer wandlungsfähige Einrichtungen waren,

die einen hohen gesellschaftlichen Anspruch erfüllen: Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit. Schließlich sind es Bücher in all ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen, die als Ideenträger wirken, Bildung ermöglichen und die Freiheit des Wählenkönnens bieten. Dieser Freiheit muss man symbolisch und real Raum geben. Es ist auch eine emotionale Inszenierung des Geistes, die sich mit der Bibliothek verbindet. Dieser Trend ist nunmehr gestoppt und die Goethe-Institute in der Welt werden wieder Bibliotheken haben, der entsprechende Rundbrief des Präsidenten ist verschickt.

Das Beispiel der großen Bayerischen Staatsbibliothek mit ihrer Tradition und mit ihrer Vision kann auch für kleinere Einrichtungen beispielgebend sein. Deshalb ist die Auszeichnung Bibliothek des Jahres 2008 auch immer eine für die Bibliotheken insgesamt.

„... ABER WERDEN SIE MIR KEINE KULTURTANTE!“

Ein Abend für ... Hildegard Hamm-Brücher

Am 28. Oktober konnte die Veranstaltungsreihe „Ein Abend für ...“, die dem Vorsitzenden der „Freunde der Staatsbibliothek“, Professor Klaus G. Saur, Gelegenheit gibt, bedeutenden Zeitgenossen im Gespräch persönliche Ansichten zu entlocken, um einen weiteren Namen ergänzt werden: Zu Gast war

Dr. Hildegard Hamm-Brücher, die einst von Theodor Heuss bei „sehr dünnem Pfefferminztee und steinharten Roggenkeksen“ mit den Worten „Mädele, Sie müssen in die Politik“ zu einer politischen Laufbahn ermutigt wurde. Zuvor hatte sie – trotz fehlenden „Ariernachweises“ – bei Heinrich Wieland Chemie

Dr. Ulrike Hollender
ist Fachreferentin für Romanistik
an der Staatsbibliothek zu Berlin

studieren können, wurde aber nach der Verhaftungswelle im Anschluss an die Aktionen der Geschwister Scholl zwangsexmatrikuliert. In der schweren Zeit nutzten ihr die Chemie-Kenntnisse ungemein, um die Familie zu ernähren: die selbst gekochte Seife und das selbst hergestellte Saccharin konnte ihr Bruder auf dem Schwarzmarkt verkaufen.

In der Nachkriegszeit lernte sie ihren zweiten Beruf, den der Journalistin bei der Münchner *Neuen Zeitung*, wo sie von 1945 bis 1948 arbeitete. Ein Kollege brachte ihr bei, wie man einen guten Artikel – ihr erstes Manuskript zum 80. Geburtstag des Chemikers Fritz Haber war mit zehn Seiten viel zu lang geraten – auch auf ein bis zwei Seiten kürzen kann. Der Kollege hieß Erich Kästner ...

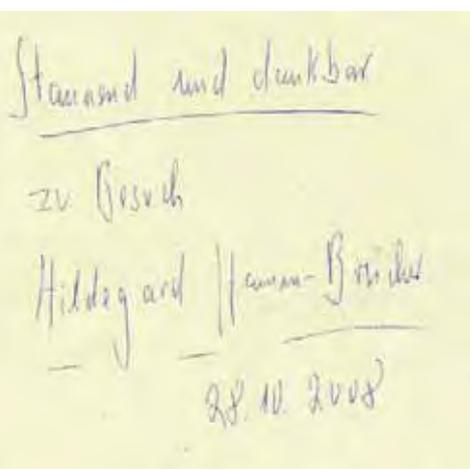
Die Einführung in den Abend übernahm Professor Hartmut von Hentig, der als die drei bestimmenden Themen für Hamm-Brücher die Demokratie, das Verhältnis von gesellschaftlicher Entwicklung, Pädagogik und Gerechtigkeit sowie Außenpolitik und Kultur ausmachte. An diese drei Themen konnte von Hentig mit persönlichen Verbindungen anknüpfen: beide eine die Überzeugung, dass man Demokratie früh erfahren müsse, damit man sie anwenden könne. Hildegard Hamm-Brüchers Demokratie-Initiation erfuhr sie, wie sie im Gespräch mit K. G. Saur dann berichtete, dank eines Harvard-Stipendiums in Amerika. Hier begriff sie, dass die Weimarer Republik zugrunde ging, weil es nicht genügend Demokraten gab, die sie auch hätten „leben“ können – schließlich müsse Demokratie nicht nur Staatsform, sondern auch Lebensform sein.

Hildegard Hamm-Brücher wurde zunächst Stadträtin in München und denkt gerne an die Zeit zurück, als man den Menschen in ganz existentiellen Fragen helfen konnte. Noch heute sprächen sie manchmal Menschen in der U-Bahn an und bedankten sich, dass sie ihr nach dem Krieg zu einer Wohnung verholfen habe. Mit ihrer Heimatstadt ist sie tief verbunden. Und so ist sie auch zu Recht stolz darauf, die erste und jahrelang auch die einzige weibliche Ehrenbürgerin Münchens gewesen zu sein.

Hildegard Hamm-Brücher und Hartmut von Hentig lernten sich kennen, als sie beide (gemeinsam mit Hellmut Becker) Mitglied einer außergewöhnlichen Jury wurden. Der Nähmaschinenfabrikant Pfaff teilte seine Erlöse in drei Teile: ein Teil diente der Reinvestition und Innovation, durch einen Teil machte er seine Mitarbeiter zu Mitunternehmern und mit dem dritten gründete er eine Stiftung, über die Arbeitnehmer und Arbeitgeber gemeinsam (demokratisch!) bestimmten. Die Stiftungsgelder kamen allesamt Reformen in der Pädagogik zugute; die Aufgabe der Jury war es, Personen vorzuschlagen, die durch besondere „Initiativen im Bildungswesen“ hervorgetreten waren.

Welches Band nun eint nun alle drei Protagonisten des Abends? Es ist die Mitgliedschaft im Goethe-Institut, für das sich Hildegard Hamm-Brücher seit ihrer Zeit als Staatsministerin im Auswärtigen Amt mit Zuständigkeit für die Kulturpolitik eingesetzt hatte – und dies gegen den ausdrücklichen Wunsch Hans-Dietrich Genschers, der sie in ihrer Überraschung über ihre Nominierung ermutigte und

Eintragung Hildegard Hamm-Brüchers
im Gästebuch der Staatsbibliothek zu
Berlin



zugleich ermahnte: „Och, das lernen Sie schon, aber werden Sie mir keine Kulturtante“. – „Doch, genau das wurde ich!“, sagt sie lachend, und setzte durch, dass wesentlich mehr Etat für auswärtige Kulturbeziehungen in den Haushalt eingestellt wurde. Dabei war ihr wichtig, dass dies kein Zeichen des „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“-Habitus sein sollte, sondern eine Öffnung Deutschlands für die Erfahrungen anderer Länder und Nationen – z. B. auch in der Bildungspolitik. In ihren frühen Reiseberichten aus Israel, der Sowjetunion, Norwegen, Kanada und Peru hatte sie schon geschrieben: von diesen Ländern sollten wir lernen. Ja, auch von Peru.

Bildungspolitik war ihr stets ein großes Anliegen. Als sie Hinweisen nachging, der zum bayerischen Kultusminister ernannte Staatsrechtler Theodor Maunz sei in der NS-Zeit durch antisemitische Äußerungen hervorgetreten, fand sie in der Göttinger Universitätsbibliothek Publikationen von Maunz, die diesen Verdacht belegten. Ihr Brief an den Bayerischen Ministerpräsidenten fruchtete nicht, daher ging sie an die Presse. Einem solchen Mann eine neue Chance geben, ja, das könne angehen: aber man müsse ihn ja nicht ausgerechnet zum Kultusminister machen. Diese Initiative löste Anfang der sechziger Jahre noch eine unerhörte Aufregung aus, die 1964 mit Maunz' Rücktritt endete. Die Ovationen der CSU bei seiner Verabschiedung im Landtag allerdings findet sie noch heute schockierend. Wenn sie heute mitunter in Schulen geht, um den Schülern Politik- und Demokratieverständnis zu vermitteln, ist sie enttäuscht, wie wenig dies noch Erziehungsziel ist. Die Lehrer gin-



gen viel zu wenig auf aktuelle politische Ereignisse ein – da sei es auch kein Wunder, dass immer weniger Leute wählen. Dies erfüllt Hildegard Hamm-Brücher mit großer Sorge, schwäche es doch das Prinzip der Demokratie.

*Hildegard Hamm-Brücher und
Klaus G. Saur*

Im Gedenken an ihren politischen Ziehvater Theodor Heuss, der ihr als Erster vermittelt habe, dass Demokratie möglich sei – auch in Deutschland –, gründete sie 1964 die Theodor-Heuss-Stiftung, durch die beispielhafte Demokraten ausgezeichnet werden. Für Hildegard Hamm-Brücher liegt in der Jugend ihre Hoffnung; diese Einstellung prägt auch ihr Verhältnis zu ihren ehemaligen Stipendiaten, von denen mehrere zu dem Gesprächsabend in die Staatsbibliothek gekommen waren. Die Beziehung zu diesen jungen Akademikern ist sehr herzlich. Und wenn der Empfang von E-Mails auf ihrem PC manchmal nicht richtig funktioniert, so konnte man nach dem Gespräch noch erfahren, dann störe sie das sehr, möchte sie gerade dieses Medium doch zum Dialog mit der Jugend benutzen.

WILLKOMMEN IN MÜNCHEN, OTTHEINRICH-BIBEL!



Peter Schnitzlein
ist Leiter der Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen Staatsbibliothek

Am 9. Juli 2008 wurde bei einem großen Festakt im Marmorsaal die „Heimkehr“ der bisher fehlenden Bände der Ottheinrich-Bibel nach Bayern bzw. an die Bayerische Staatsbibliothek gefeiert. Über 500 Gäste waren gekommen um die seit Jahrzehnten spektakulärste Neuerwerbung für die Bibliothek gebührend zu feiern.

Generaldirektor Dr. Rolf Griebel dankte in seiner Begrüßung den Repräsentanten der Institutionen und Stiftungen, die im Rahmen einer eindrucksvollen Finanzierungscoalition den Erwerb der fehlenden Bände der Bibel – eines einzigartigen Barocums und höchstrangigen nationalen

Kulturdenkmals – ermöglicht und damit einen Verkauf ins Ausland verhindert hatten.

Die Erwerbung der Bibel stellt nicht nur für die Bayerische Staatsbibliothek, sondern auch für den Kulturstaat Bayern ein herausragendes Ereignis dar. Ein Beleg hierfür war die Tatsache, dass Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein die Ausstellung selbst eröffnete. In seiner Ansprache ging er vor dem Hintergrund des „Erwerbungskrimis“ unter anderem auf die bayerischen Anstrengungen ein, den Kulturgutschutz in Deutschland zukünftig effizienter zu gestalten.

*Ruhe vor dem Sturm:
der leere Marmorsaal mit den neuen
Wandbildern*



Die kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Ottheinrich-Bibel erläuterte Privatdozent Dr. Norbert H. Ott von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, langjähriger Benutzer des Hauses und ausgesprochener Kenner der Bibel in seinem reich bebilderten Festvortrag. Ebenso erfreulich war die Tatsache, dass mit Lieven Baert einer der europaweit bekanntesten Renaissance-tanz-Künstler engagiert werden konnte. Lieven Baert, Nicolle Klinkeberg und Alexandra Mirlach gestalteten mit ihren

Tänzen aus der Zeit zwischen 1450 und 1600 in Originalkostümen ein abwechslungsreiches und farbenfrohes Begleitprogramm.

Die Gästeliste für die Ausstellungseröffnung war hochkarätig. Neben dem damaligen Ministerpräsidenten, dem damaligen Staatsminister Dr. Thomas Goppel und Vertretern der meisten Geldgeber war Prominenz aus Kultur, Staat und Wirtschaft anwesend, um das Ereignis zu feiern und um die acht Bände der Prachtbibel in der Schatzkammer bewundern zu können. Die Zusagenzahl war – für die Öffentlichkeitsarbeit zugegebenermaßen umso erstaunlicher, als es sich um einen 11-Uhr-Termin handelte – immens. Der Marmorsaal war bis auf den letzten Platz belegt, die Bibliothek stieß logistisch wieder einmal an ihre Grenzen. Ein positives Fazit lässt diese Schwierigkeit dennoch zu: Veranstaltungen und die präsentierten Thema in der Bayerischen Staatsbibliothek sind für das Publikum hoch attraktiv, das zeigt die Resonanz aller Events und Veranstaltungen im Jubiläumsjahr.

Als sensationell – auf jeden Fall für Bibliotheksverhältnisse – kann man ohne Übertreibung die erreichten Besucherzahlen beschreiben. Knapp 1.500 Besucher konnten pro Woche gezählt werden (insgesamt etwas mehr als 7.300) – ein Rekord beim Wochendurchschnitt. Selbst bei der Ausstellung der Prachteinbände im Jahr 2001 konnten keine entsprechenden Zahlen erreicht werden. Ebenso spektakulär sind die Katalogverkaufszahlen. Die in der Bayerischen Staatsbibliothek zur Verfügung stehende Auflage von ca. 1.500 Stück ist bis auf



wenige Restexemplare vergriffen, und das bei einer Ausstellungslaufzeit von nur viereinhalb Wochen! Nach dem Kulturkosmos-Katalog war „Ottheinrich“ damit bereits der zweite Verkaufsschlager in diesem Jahr.

Ein weiterer Superlativ ist im Bereich der Berichterstattung in der Presse zu verzeichnen. Die „Ottheinrich“-Clippings füllen inzwischen einen eigenen Ordner.

Ankunft von Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein und seiner Gattin in der Bayerischen Staatsbibliothek

Begrüßung durch Generaldirektor Dr. Rolf Griebel





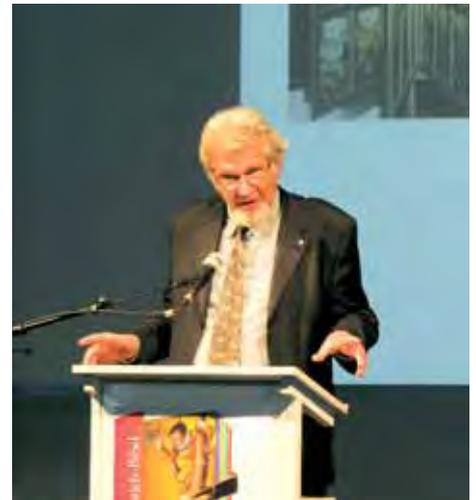
Lieven Baert, Nicolle Klinkeberg und Alexandra Mirlach präsentierten Tänze der Renaissance

rechts:

Dr. Norbert Ott bei seinem Festvortrag

Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein, Dr. Thomas Goppel, Marga Beckstein, S.K.H. Andreas Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha, Isabell Pfeiffer-Poensgen (Kulturstiftung der Länder), Dr. Rolf Griebel vor dem Faksimile der Bibel

Mit den Berichten über die drohende Versteigerung in London und den glücklichen Erwerb Ende letzten Jahres, der Vorpräsentation der wieder zusammengeführten acht Bände der Bibel für die Presse im Januar und der nun gezeigten Ausstellung war das Thema fast ein ganzes Jahr lang in den Medien präsent. Nachrichtenagenturen, Fernsehen, Hörfunk, überregionale und regionale Presse berichteten ausführlich und oft mehrmals über Erwerbung und Ausstellung: ein großer Erfolg für die Bayerische Staats-



bibliothek und sicher auch ein wichtiger Grund für die außerordentlichen Besucherzahlen.

Anlässlich der Eröffnung der Ottheinrich-Ausstellung konnte der Marmorsaal der Bibliothek um einiges attraktiver gestaltet werden. Vier Großbilder mit den vier Steinfiguren der Freitreppe zieren nun den Saal und „wachen“ über die ein- und ausgehenden Benutzer des Lesesaals. Gestaltet wurden die Großdrucke von der Agentur Haak & Nakat, die bereits die Image-Broschüre und den neuen

Claim für die Bibliothek entworfen haben. Die Ottheinrich-Bibel bereitet sich nun auf ihre nächste große Reise vor. Von 28. Februar bis 10. Mai 2009 wird sie im Bibelhaus in Frankfurt zu sehen sein, danach im Deutschen Historischen Museum in Berlin und in weiteren Ausstellungs-orten. Die Bayerische Staatsbibliothek muss hoffentlich nicht allzu lange warten, bis ihr wieder ein großer Ausstellungserfolg gegönnt ist. Die für 2009 geplante Inkunabel-Ausstellung könnte sicher ähnliches Interesse hervorrufen. Lassen wir uns überraschen.



*Blatt 262v/263r der
Ottheinrich-Bibel in
der Schatzkammer*

Auszug aus der Rede

des damaligen Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Günther Beckstein
anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Die Ottheinrich-Bibel“ am 9. Juli 2008
in der Bayerischen Staatsbibliothek in München

...

Für die Bayerische Staatsbibliothek fällt die Heimkehr der Ottheinrich-Bibel in eine Phase voller glänzender Höhepunkte, zu dem sich vor wenigen Wochen ein neuer Erfolg gesellt hat: Pünktlich zu ihrem Jubiläumsjahr erhält die Staatsbibliothek den einzigen Bibliothekspreis, der in Deutschland zu vergeben ist, den „Preis der Bibliothek des Jahres 2008“. Dazu gratuliere ich!

Durch diesen Preis wird auch von der Seite des Deutschen Bibliotheksverbandes gewürdigt, wie hervorragend die Bayerische Staatsbibliothek ihre auf den verschiedensten Gebieten liegenden Mammutaufgaben erfüllt:





- Als Ort der Bewahrung birgt sie kulturelle Schätze von unermesslichem Wert. Mit 90.000 Handschriften, von denen mehrere zum Weltkulturerbe der UNESCO zählen, rangiert sie unter den fünf größten Handschriftenbibliotheken der Welt.
- Als Ort der Forschung und des Wissens genießt sie vom einfachen Studenten bis hin zum Spezialwissenschaftler beste Reputation. Mit einem Bestand von rund 10 Millionen Büchern und 50.000 laufenden Zeitschriften gehört sie zu den großen Wissenszentren weltweit.
- Sogar als Ort der Innovation geht die Bayerische Staatsbibliothek mit schnellen und mitunter auch mutigen Schritten voran. Sie gestaltet den Übergang zur netzbasierten Wissens- und Informationsgesellschaft federführend mit: Sie verfügt über die leistungsfähigste Scancomputeranlage der Welt für historische Literaturbestände und über den größten digitalisierten Bestand aller Bibliotheken in Deutschland. Durch die Kooperation mit Google wird es gelingen, rund 1,2 Millionen urheberrechtsfreie Bücher im Internet zugänglich zu machen.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist eine der bedeutendsten europäischen Universalbibliotheken und genießt zu Recht einen ausgezeichneten Ruf in Deutschland und in der Welt. Sie ist, was den eminent schwierigen Spagat zwischen Tradition und Moderne angeht, auf einem vorbildlichen Weg.

Sehr geehrter Herr Dr. Griebel, seien Sie unabhängig von dem schönen, zu Versprechungen geradezu verführenden Rahmen dieser Veranstaltung und unabhängig von meiner persönlichen Freude über die Ottheinrich-Bibel an dieser Stelle versichert: Die Bayerische Staatsregierung ist auf diesem Weg ein verlässlicher Partner für Ihr Haus!

Im Artikel 3 unserer Verfassung steht geschrieben: Bayern ist ein Kulturstaat.

- Zu diesem Kulturstaat gehören weltweit bekannte Museen und Sammlungen.
- Zu diesem Kulturstaat gehören Musikveranstaltungen und Orchester ersten Ranges.
- Zu diesem Kulturstaat gehört ein vielfältiges und in höchstem Maße qualitatives Theaterleben.
- Und zu diesem Kulturstaat gehört an vorderster Stelle auch die Bayerische Staatsbibliothek.

Ich bin stolz, wir können alle stolz sein auf dieses „bibliophile Flaggschiff“ Bayerns! Und ich freue mich, dass die Ottheinrich-Bibel jetzt nach langer Wanderschaft hier ihre Heimat gefunden hat, Heimat für immer.



„... MIT LEUCHTEND ORANGENEM KUNSTSTOFF-FUSS“.

Nachkriegsgloben und Globofakte aus der Sammlung Schnermann

Globen sind aus historischen Lesesälen und Bibliotheksansichten nicht wegzudenken. Doch handelt es sich bei diesen Objekten grundsätzlich um beeindruckende Exponate aus der Zeit der großen Entdeckungen und oftmals um Globenpaare, also um einen Erd- und einen Himmelglobus. Moderne Globen hingegen finden sich kaum in öffentlichen Sammlungen – allenfalls in einer Stadtbücherei –, obwohl sie sich auch weiterhin großer Beliebtheit erfreuen, sind Tischgloben doch, wie Atlanten, in fast jedem guten Privathaushalt zu finden.

Die offensichtlich bestehende Lücke in der Dokumentation moderner Globen konnte die Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin durch den Ankauf einer Privatsammlung zwar nicht komplett schließen, doch sehr reduzieren. Nahezu alle Objekte der „Sammlung Schnermann“ stammen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die liebevoll

aufgebaute Kollektion eines Stuttgarter Privatsammlers gliedert sich in zwei Bereiche: Verlagsgloben und „Globofakte“. Darunter sind Gebrauchsgegenstände zu verstehen, die in Form eines Globus gestaltet oder mit einem Globus geziert wurden.

Wolfgang Crom
ist Leiter der Kartenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

„Globofakte“
Spieluhren und Tischkalender





„Globofakte“

oben: Anspitzer

rechts: Spielerischer Weltverkehr



Zu den über 120 Verlagsgloben (Durchmesser von ca. 10 bis ca. 40 cm) zählen Produkte aus den Häusern Columbus, Räth, JRO oder Scanglobe/Replogle-Globe aus Illinois (USA). Hinzu kommen Einzelstücke aus Italien oder Ungarn. Es ist bemerkenswert, wie viele verschiedene Globen in den vergangenen 50 Jahren auf dem Markt angeboten wurden. Dabei unterscheiden sich die Globen nicht allein kartographisch durch sich ändernde Ländergrenzen oder in der Ausstattung der Gestelle, doch bleibt der Blick hier zunächst haften. Denn auch bei Globen unterliegt die Ausstattung den jeweiligen Modeströmungen der Zeit. So befinden sich in der Sammlung Globen aus den siebziger Jahren mit leuchtend orangefarbigem Fuß aus Kunststoff.

Für die bibliothekarische Bearbeitung wird ein recht hoher Zeitaufwand veranschlagt, da Globen nur in Ausnahmefällen mit einem Herstellungsdatum versehen sind. Datierungshilfen bieten die Benennung und der Grenzverlauf von Staaten oder die Schreibweise von Ortsnamen. Zu unterscheiden sind ferner Größe (Umfang/Maßstab), Kartographie (physischer und/oder politischer Globus), Ausstattung (Gestell, Meridianring, Horizontalring, Beleuchtung) und die Herstellungsmethode (traditionelle Handarbeit oder maschinelles Tiefziehverfahren). Jedes Objekt muss einzeln geprüft und untersucht werden. Ungleich schwieriger ist die Bearbeitung der Globen ohne Herstellerangaben. Hier kann oftmals nur durch Vergleich eine annähernde Bestimmung erfolgen.

Die mehr als 200 Globofakte, überwiegend dem westlichen Kulturkreis ent-



„Globofakte“
Vom Briefbeschwerer zum Gummiball

stammend, lassen sich dagegen eher in Sachgruppen zusammenfassen. Angefangen bei Schlüsselanhängern, Spardosen oder Anspitzern beinhaltet die Sammlung auch Uhren und Buchstützen. Die Globofakte – ein „Globentrödel der Wohlstandsgesellschaft“ – besitzen einen vorwiegend musealen Charakter als Zeugnisse der Alltagskultur und entbehren selbstverständlich eines wissenschaftlichen Anspruchs an sich, da die Kartographie mit einer Land-Meer-Verteilung oftmals nur angedeutet ist. Bemerkenswert sind jedoch die vielfältige Verwendung des Motivs und die unterschiedlichen Ausprägungen, so dass die Frage gestellt werden muss, warum es so viele Objekte gibt, die sich einer Globusdarstellung bedienen. Vielleicht weil der Globus im übertragenen Sinn als Allegorie für räumliche wie geistige Beweglichkeit gilt und der Besitzer sich dadurch zum global player aufgewertet fühlt. Wie

dem auch sei, im zweiten Teil der Sammlung Schnermann finden Sozialforscher und Volkskundler reichlich Nahrung.

„Falsch Antik“
Neue Tischgloben im Dekor des 17. und 18. Jahrhunderts



KOSMOS DER GELEHRSAMKEIT

Symposium zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Claudia Schwaab
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
der Kommission für bayerische
Landesgeschichte bei der Bayeri-
schen Akademie der Wissenschaften

Die Bayerische Staatsbibliothek – eine der wichtigsten wissenschaftlich-kulturellen Einrichtungen des Freistaats Bayern und mit knapp 9,5 Millionen Bänden eine der größten Bibliotheken weltweit – beging im letzten Jahr ihr 450-jähriges Gründungsjubiläum. Im Rahmen der zahlreichen Veranstaltungen zu diesem Anlass – darunter die glanzvolle, „Kulturkosmos der Renaissance“ betitelte Ausstellung über die frühen Bestände – führte die Kommission für bayerische Landesgeschichte zusammen mit der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und dem Institut für Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München am 18. April 2008 ein wissenschaftliches Symposium durch. Führende Experten der Humanismusforschung stellten Aspekte der Gründungsgeschichte der Hofbibliothek in einem größeren Kontext vor.

BIBLIOTHEKEN IM SPÄTHUMANISMUS: AUTORITÄT UND REPRÄSENTATION

Den Reigen der Vorträge im voll besetzten Friedrich-von-Gärtner-Saal eröffnete Gerrit Walther mit seinen Erörterungen über „Konfession und ‚sprezzatura‘. Aspekte des europäischen Späthumanismus“. Er steckte den geistesgeschichtlichen Rahmen des Symposiums ab und erläuterte jene Ideen, Ideale und Tendenzen von Kultur und Bildung, vor deren

Hintergrund die Einrichtung von Bibliotheken erfolgen konnte. Als maßgeblich wirkende Kräfte und Tendenzen erkennt Walther zum einen die Glaubensspaltung, zum anderen die kulturelle Vision des Humanismus. Die durch die Reformation bedingte Spaltung in zwei Lager nötigte die Fürsten zur Machtdemonstration nach innen. Der Aufbau einer Bibliothek, in der alles Wissen der Zeit angesammelt ist, sollte gleichsam als geistige Waffe dienen und verstanden werden als Demonstration der gelehrten Autorität der Obrigkeit. Daneben stand der Aspekt der Repräsentation: Gerade Fürsten kleinerer und mittlerer Höfe wollten mit dem Aufbau von Kunstsammlungen und Bibliotheken Machtpositionen zur Schau stellen, die sie oft mehr anstrebten denn wirklich besaßen. Herzog Albrecht V. von Bayern, erklärter Beschützer katholischer Tradition und Förderer von Kunst und Wissenschaft, beanspruchte Gleichrangigkeit mit der europäischen Fürstennelite und erscheint Walther geradezu als Paradebeispiel derart „vorgreifender Machtentfaltung.“ Ihres Erwartungshorizontes wegen besaßen die herzoglichen kulturellen Aktivitäten auch eine entschieden politische Dimension. Mit dem Aufbau eines wahren Kulturkosmos am Münchener Hof, mit eigens für seine Kunst- und Büchersammlung errichteten Renaissancebauten, bediente sich der Herzog eines humanistischen Bildungs-

konzepts. Dessen Wurzeln liegen in kleinen intimen Zirkeln in Italien, abseits der größeren universitären Bildungszentren. Von dort nahm der Humanismus seinen Weg in die Länder nördlich der Alpen, wo seine kulturelle Vision – die Neuschöpfung antiken Lebensstils aus dem Geist der Moderne – Wirklichkeit zu werden versprach. Hier wurden mit Unterstützung ambitionierter Herrscher und in einem Klima des Aufschwungs und der Euphorie kulturelle Großprojekte verwirklicht, wogegen sich in Italien aufgrund politischer Entwicklungen (man denke an den *sacco di Roma* 1527!) bereits Skepsis und Resignation breit gemacht hatten. Über die engmaschigen humanistischen Netzwerke fanden die Bildungskonzepte des Humanismus Eingang gleichermaßen in die Universitäten und die Höfe Mitteleuropas. Die Bildungsbewegung des Humanismus wirkte so gleichsam als Brücke zwischen den Konfessionen – Konfession und Humanismus dürfen eben nicht als Gegensätze empfunden werden.



HUMANISMUS IN BAYERN

Alois Schmid richtete den Fokus auf das Herzogtum Bayern. Sein Vortrag „Humanismus in Bayern“ stand unter der Leitfrage: Sind die Erscheinungsformen des europäischen Humanismus hier wirklich nachzuweisen? In Beantwortung dieser Frage konnte Schmid festhalten, dass das bayerische Herzogtum zwar nicht zu den besonders tief von der Renaissancekultur geprägten Regionen gehörte, aber zweifelsohne dennoch vom Humanismus erfasst wurde. Dieser kann in Bayern in drei Abschnitte gegliedert werden. Da war zunächst der Frühhumanismus, der

im Wesentlichen ein Klosterhumanismus war, getragen von Äbten und Mönchen der traditionsreichen bayerischen Klöster. Die 1472 gegründete Landesuniversität zu Ingolstadt und auch die landesherrlichen Höfe zu München und Landshut lösten die Klöster als Träger humanistischen Gedankenguts bald ab. Die Spätphase des Humanismus steht in engem Konnex mit den Auswirkungen der Reformation, die eine konfessionelle Engführung und verstärkte landesherrliche Reglementierungen im Kulturbetrieb zur Folge hatten. Diese veränderten Weichenstellungen wirkten sich insbesondere

*Herzog Albrecht V. von Bayern
im Ornat mit Kette des Ordens vom
Goldenen Flies*

im Schulbereich und auf dem entstehenden Buchmarkt aus. Entsprechendes gilt für die höfischen Kabinette, die Wurzeln und Keimzellen mehrerer Staatssammlungen. Auf beiden Sektoren wurden Einrichtungen aufgebaut, – darunter auch die Hofbibliothek Albrechts V. – die den Anregungen des bayerischen Humanismus Dauer verschafften und zu seiner Ausstrahlung auf andere Länder Europas verhalfen.

ÜBERFLÜSSIGER LUXUS ODER REPUTATION?

Maximilian Lanzinner („Das Ringen um den Münchener Renaissancehof unter Herzog Albrecht V. (1550–1579). Repräsentation im Wandel politischer Kultur“) bettet die Gründung der Hofbibliothek ein in die Entstehung des Renaissancehofs, der einen grundlegenden Wandel der politischen Kultur bedeutete. Dabei untersucht er insbesondere, inwieweit Räte und Landstände, die durch ihre Steuerbewilligungen auf den Landtagen die Ausgaben des Landesherrn mitzutragen hatten, die landesherrliche Kunst- und Kulturpolitik akzeptierten. Die herzoglichen Kammereinkünfte von rund 140.000 Gulden jährlich reichten bei weitem nicht aus – der Herzog gab rund das Doppelte für Kunstsammlungen, Bauten und den stark anwachsenden Hofstaat aus, allein die Kosten für die Hofhaltung verdreifachten sich bis 1571 binnen 15 Jahren. Die Differenz forderte der Herzog von den Landständen über Steuern ein.

Lanzinner legt dar, dass die Räte der alten Generation wie die Vertreter der Landstände Gegner der herzoglichen Ambitionen waren und den im Aufbau

begriffenen Renaissancehof als überflüssigen Luxus und Verschwendung empfanden. Hintergrund dieser Haltung war die im spätmittelalterlichen Denken wurzelnde Staatsauffassung vom patriarchalischen Lehensystem: Der Fürst – seinem moralischen Gewissen verpflichtet – habe dafür zu sorgen, dass seine Untertanen nicht über Gebühr beansprucht würden. Dem diametral entgegen stand das Staatsverständnis des Fürsten der frühen Neuzeit, dem die *reputatio* und die Repräsentation seines Hofes nach außen oberste Anliegen waren. Die kostenaufwendige Pflege von Kunst und Wissenschaften war neben der Unterhaltung eines großen Hofstaates mit seinen kostspieligen Hoffesten elementarer Bestandteil, wenn nicht oberstes Anliegen und Spezifikum des Renaissancehofes. Erst ein Generationenwechsel in den Reihen der Räte förderte die Akzeptanz des Renaissancehofes: Die neuen Räte – oft dem Bürgertum entstammend – waren humanistisch gebildet und kunstsinzig – z. T. traten sie selbst als Autoren hervor –, dabei als Juristen geschult am römischen Recht und brachten ihr gelehrtes Wissen über Verwaltung und Recht an den Wittelsbachischen Hof. So nimmt es nicht Wunder, dass – nicht nur in München – die Förderung von Kunst und Wissenschaften nahezu zeitgleich einherging mit Reformen in Recht und Verwaltung: Fast alle Zentralbehörden erhielten neue Ordnungen und wurden somit formell begründet (Hofrat, Hofkammer, Geistlicher Rat 1550–1570, Hofkriegsrat 1583); die Aufgaben der Hofämter wurden in Ordnungen geregelt, Hofstäbe gebildet. Seit 1550 erfassen jährliche Hofzahlamtsbücher systematisch alle Ausgaben des Hofes.

GRÜNDUNG DER HOFBIBLIOTHEK: DIE SAMMLUNG WIDMANSTETTER

Nach einem vergleichenden Blick auf die Gründung der habsburgischen Hofbibliothek durch den Wiener Historiker Alfred Kohler beleuchtete Helmut Zedelmaier die konkreten Vorgänge bei der Gründung der Münchner Hofbibliothek sowie die Motive des Landesherrn („Staatsräson und Repräsentation. Die Gründung der Münchener Hofbibliothek“). Den Grundstock der Hofbibliothek legte 1558 der Ankauf der rund 1000 bis 1500 Bände umfassenden Sammlung des humanistischen Gelehrten und Rats Johann Albrecht Widmanstetter. Das Geschäft über 1000 Gulden verlief nicht ganz gradlinig: Zwar hatte der Herzog in seinem Bestreben, es den großen kunstsinnigen Höfen gleichzutun, Interesse an der Sammlung Widmanstetters bekundet, doch seine Begeisterung kühlte sich sofort ab, als er hörte, dass es sich um keine geordnete Sammlung, sondern lediglich um einen „ungeordneten Bücherhaufen“ handelte. Ausschlaggebend für die Kaufentscheidung waren schließlich das Votum und die Gutachten von drei als kulturelle Berater fungierenden Personen seines Umfeldes: Reichsvizekanzler Georg Sigismund Seld, der kaiserliche Rat und spätere Reichsvizekanzler Johann Ulrich Zasius sowie vor allem Johann Jacob Fugger. Der herzogliche Ankauf war von drei Überlegungen geleitet:

1. der Konkurrenzsituation zum habsburgischen Nachbarn, zu Erzherzog Maximilian, der ebenfalls eine Hofbibliothek aufbaute,
2. der Verquickung mit dem konfessionellen Aspekt: Bücherwissen als geis-

tige Waffe gegen reformatorische Kräfte sowie

3. der Vorstellung von Büchern als Repräsentationsinstrumenten – wobei freilich weniger der Inhalt der einzelnen Werke wichtig erschien, sondern ein eindrucksvoller Bestand in seiner Gesamtheit.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen erläuterte Zedelmaier Unterbringung und Aufbewahrung, Aufstellung sowie Katalogisierung des frühen herzoglichen Bücherbestandes. Letztere war zunächst nicht so sehr als Suchinstrument von Bedeutung, sondern vielmehr im Sinne von Samuel Quicchelberg, dem Vordenker und Theoretiker des Bibliothekwesens, als Abbildung eines Kosmos an Gelehrsamkeit.



Wappen Widmanstetters,
Syriacae linguae prima
elementa, Wien 1555

HERAUSRAGENDE BEDEUTUNG

JOHANN JAKOB FUGGERS

Der Vortrag von Wolfgang E. J. Weber „Das Vermächtnis des Wassermanns. Johann Jakob Fugger und die Münchner Hofbibliothek“ fokussierte die Rolle des Augsburger Handelsherrn, Politikers, Bankiers und gelehrten Kunstsammlers Johann Jakob Fugger (1516–1575) für die „Kulturpolitik“ des bayerischen Herzogshofes. Der alkoholabstinente, deshalb „Wassermann“ genannte Augsburger leistete, so Weber, einen gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Beitrag zur Entwicklung des Münchner Hofes zum europäischen Kulturzentrum im allgemeinen und zum Auf- und Ausbau der Hofbibliothek im besonderen. Lange Zeit – bereits seit den 1550er Jahren – war Fugger Intimus des Herzogs, den er sogar duzte, war sein engster Ratgeber in Fragen der Kulturpolitik, dem Herzog behilflich bei Beschaffung und Aufbewahrung von Kunstgegenständen jeglicher Art und Ratgeber bei der Planung und Ausführung architektonischer Großprojekte wie

der Errichtung der ersten Renaissancebauten Münchens, Marstall (seit 1563) und Antiquarium (seit 1570/71). Kurzum: Fugger war dem Herzog in einer Person Ideengeber, Vordenker, Materiallieferant und Personalvermittler. Zugute kamen ihm die vielfältigen Kontakte und Netzwerke seiner Familie und die mit dem internationalen Handel zusammenhängenden speziellen Möglichkeiten zum Ankauf von Büchern, Antiken und sonstigen Preziosen. Nach seinem wirtschaftlichen Bankrott 1563 – verursacht durch strukturelle Gründe – zog der Herzog Fugger ganz an seinen Hof, wo er verschiedene Ämter bekleidete, u. a. ab 1570 als Hof- und Kammerrat und ab 1573 sogar als Hofkammerpräsident, also oberster Leiter der Finanzbehörde. Fugger machte sich auf vierfache Weise um die Hofbibliothek verdient:

- durch den 1571 erfolgten Verkauf der eigenen, seit 1552 auch die bedeutende Bücher- und Handschriftensammlung des Hartmann Schedel enthaltende Bibliothek an Herzog Albrecht, die rund 10000 Bände, darunter ca. 900 Handschriften, umfasste; hierbei handelte es sich um den größten Teilbestand der Hofbibliothek in ihrer Gründungsphase.
- durch kompetente, auf jahrelanger Erfahrung basierende Hilfestellung bei der Positionierung der Bibliothek im Rahmen der fürstlichen Sammlungspolitik sowie bei der praktischen Bibliotheksaufstellung.
- durch Vermittlerdienste bei der Anwerbung von Experten und praktischen Helfern, darunter Samuel Quicchelberg und Bibliothekar Wolfgang Prommer – durch Indienststellung des eigenen reichen Netzwerkes an per-



Johann Jakob Fugger, Kupferstich
(2 Geneal. 43/Abb. 12)

sönlichen Kontakten und Beziehungen bei der Bestandserweiterung.

ANKAUF DER SCHEDELSCHEN BIBLIOTHEK

Der letzte Vortrag befasste sich mit der Schedelschen Bibliothek, dem zweiten Grundstock der Hofbibliothek. Franz Fuchs skizziert die Biographie des humanistisch gebildeten, bibliophagen Arztes Hartmann Schedel (1440–1514), der eine umfangreiche Bibliothek – dabei wohl die vielfältigen Kontakte zu Patienten nutzend – zusammentrug und sie testamentarisch seinem Neffen vermachte mit der Auflage, die Bestände nicht auseinander zu reißen. Die Schedelsche Sammlung mit ihren vielen humanistischen, historischen, medizinischen und theologischen Handschriften und Frühdrucken besticht durch ihr erstaunliches Spektrum, das sie „zu einer nahezu unerschöpflichen Quelle für die verschiedenen Teildisziplinen der Mediävistik und Renaissanceforschung“ macht, wie Fuchs bilanziert. Mit einer fundierten Einführung in die Ausstellung „Kulturkosmos



Porträt Hartmann Schedels

der Renaissance“ durch Béatrice Hernad endete das Symposium.

Alle Beiträge werden übrigens von der Kommission für bayerische Landesgeschichte in einem Band der Beihefte zur Schriftenreihe herausgegeben.

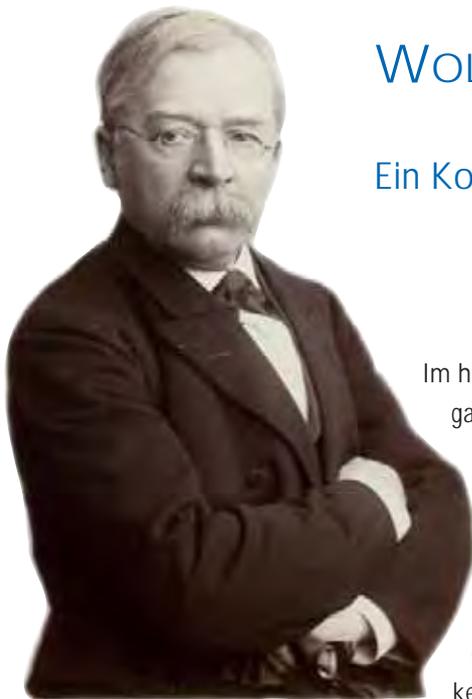
Der Beitrag erschien in Akademie Aktuell 03/2008, S. 60 ff. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Felix Mendelssohn Bartholdys Klavierkonzert in d-Moll op. 40 entstand im Sommer 1837. Merkwürdigerweise schrieb der Komponist zunächst die Klavier-Stimme und erst danach die Orchesterpartitur nieder. In dieser ist der Klavierpart nicht vollständig enthalten,

sondern nur an einzelnen Stellen in Form von Stichnoten notiert. Das Aquarell des englischen Malers James Warren Childe zeigt Mendelssohn wohl bei dessen erstem England-Aufenthalt im Jahr 1829 als modisch gekleideten jungen Gentleman.





WOLDEMAR BARGIEL

Ein Komponistenleben zwischen Schumann und Brahms

Im heute zunehmend von den ganz großen Komponisten beherrschten Klassikbetrieb ist sein Name weniger geläufig: Woldemar Bargiel. Allenfalls eine ältere Generation von Kirchenmusikern wird ihn noch kennen, wenngleich in einem eher „schulmeisterlichen“

Zusammenhang; verbindet sie doch mit Woldemar Bargiel die Erinnerung an das Erlernen von alten Notenschlüsseln anhand seiner Ausgabe von „Joh. Seb. Bach's vierstimmigen Kirchengesängen“ (1891). Woldemar Bargiel war aber bei weitem bedeutsamer. Es war ein besonderer Glücksfall, dass im September 2007 Elisabeth Schmiedel, die Enkelin von Bargiel, den reichhaltigen Nachlass dieses Berliner Komponisten und Musikpädagogen der Musikabteilung angeboten hatte. Die Übernahme eines solchen großen und geschlossenen Bestandes aus dem 19. Jahrhundert ist allein schon zu einer Seltenheit geworden. Meist wird ein solcher Nachlass in einzelne Bestandteile aufgeteilt und gewinnbringend auf den Antiquariatsmarkt gebracht. Eine besondere Wertschätzung verdient dieser Nachlass (Signatur: 55 Nachl 59) vor allem, weil er neue Aspekte zum Künstlerkreis um das Künstlerehepaar Clara und Robert Schumann, Johannes Brahms und den Geiger Joseph Joachim liefert

und eine wichtige Ergänzung zum bereits bestehenden Autographen- und Nachlassbestand aus diesem Umfeld darstellt.

Am 15. August 2008 wurde Elisabeth Schmiedel von der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, für die Überlassung des Bargiel-Nachlasses geehrt und die Erwerbung zugleich näher vorgestellt. Die Veranstaltung traf auf ein breites Medienecho. Fast alle großen öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten berichteten über Woldemar Bargiels Erbe. Zu diesem Zeitpunkt war die wesentliche Vorarbeit an dem Nachlass bereits erfolgt. Es konnte sofort mit der Katalogisierung begonnen werden. In jahrelanger akribischer Kleinarbeit hatte die heute 89jährige Architektin die unterschiedlichsten Materialien des Nachlasses chronologisch und alphabetisch sortiert, sowie mit zahlreichen Kommentaren und inhaltlichen Hinweisen zu vielen Briefen versehen. Zusammen mit dem Schumann-Forscher Joachim Draheim hat Elisabeth Schmiedel darüber hinaus eine großangelegte zweibändige Dokumentarbiographie herausgegeben: *Eine Musikerfamilie im 19. Jahrhundert. Mariane Bargiel, Clara Schumann, Woldemar Bargiel in Briefen und Dokumenten, München und Salzburg 2007.*

Das facettenreiche Material des Nachlasses lässt den Komponisten, aber auch

Jean Christophe Prümm
ist Leiter des Referates Noten-
erwerbung und Nachlasserschlie-
ßung in der Musikabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

oben:
Woldemar Bargiel im Jahr 1885

Menschen Woldemar Bargiel wieder lebendig werden. An erster Stelle sind die rund 1500 Briefe zu nennen, welche der Komponist mit seiner Mutter Mariane, seinen Schwestern Clara, Cäcilie und Clementine, mit Musikkollegen, Verlegern und befreundeten Familien, wie etwa die von Arnims oder Grimms, austauschte. Hinzu kommen Zeugnisse, Urkunden, Reisetagebücher, Fotografien, Programmzettel, Kritiken aus Zeitungen, kompositorisches Material und vieles andere.

Woldemar Bargiel war Halbbruder der neun Jahre älteren Clara Schumann und hat brieflichen Kontakt nicht nur mit dem Umfeld der Schumanns, sondern eigentlich mit allen Komponisten gehabt, die zum Ende des 19. Jahrhunderts auf der Höhe der Zeit standen. Er wurde 1828 in Berlin geboren und ist dort auch 1897 gestorben. Dazwischen hat er in Leipzig bei Ferdinand David, Ignaz Moscheles und Joseph Joachim studiert, lebte einige Zeit mehr schlecht als recht vom Musikstudium in Köln, wurde dann 1865 Dirigent und Kapellmeister in Rotterdam und schließlich 1874 von seinem Freund Joseph Joachim an die von ihm gegründete Königliche Musikhochschule in Berlin berufen. Hier wurde er zu einem der einflussreichsten Musikpädagogen der Kaiserzeit, war aber als Musiklehrer eher unzufrieden und sah sich selbst vor allem als Komponist. Der Schwerpunkt seines 47 Opuszahlen umfassenden Werkes liegt in der Kammermusik, was kaum verwundert, pflegte er doch neben Joachim noch mit anderen bedeutenden Kammermusikinterpreten wie Emanuel Wirth, Otto von Königslow, Julius Rietz oder Robert Hausmann ständigen Austausch.

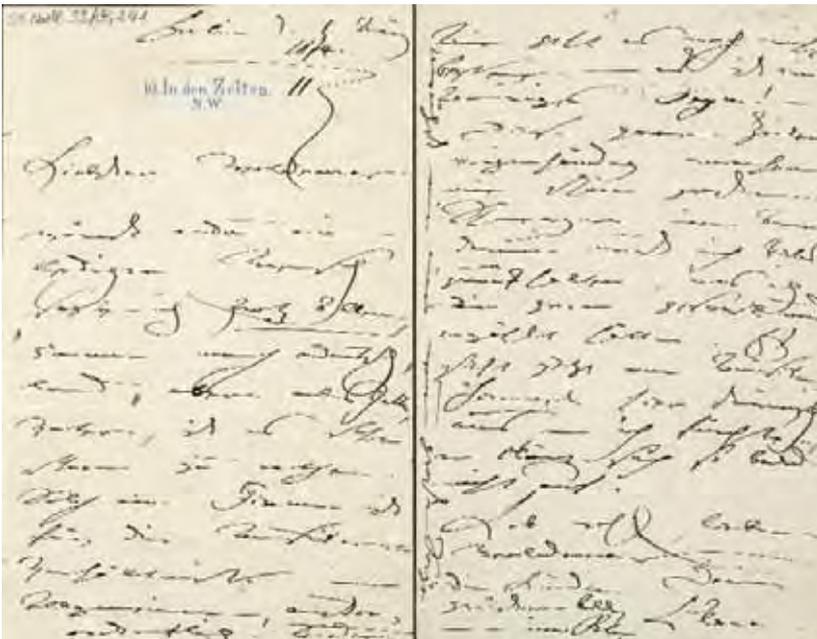


Im Nachlass finden sich seine allererste Komposition, die er im Alter von zehn Jahren geschrieben hat, aber auch Frühwerke, die noch sehr an seinem frühen Vorbild Mendelssohn orientiert sind, und schließlich Spätwerke, in denen er durchaus einen eigenen Tonfall entwickelte. Der Großteil seiner Musikautographe wurde bereits 1932 von der Familie an

Elisabeth Schmiedel und Jean Christophe Prümm mit Bargiels erster, seiner Mutter gewidmeten Komposition, die er selbst als „Wischiwaschi“ bezeichnet hatte

Bleistiftzeichnung von Woldemar Bargiel von seiner Harzreise im Sommer 1857: Marktplatz von Wernigerode (aus dem Reisetagebuch)





Brief von Clara Schumann an ihren Halbbruder Woldemar Bargiel vom 1. März 1874

Bargiel muss Clara Schumann wohl um Rat gefragt haben, ob es sich aus künstlerischer Sicht lohne, als Professor nach Berlin zu kommen. In dem Brief rät sie ihm, nach Berlin zu wechseln, weist aber auch auf Defizite im Berliner Musikleben hin.

die Staatsbibliothek gegeben. Sämtliche Werke sind der konservativ geprägten kompositorischen Tradition des Leipziger Konservatoriums verpflichtet. Manchmal sind sie in ihrer Themenbildung etwas trocken-konstruktivistisch. Einzelne Stücke lassen jedoch aufhören. So etwa die Clara Schumann gewidmeten „Drei Fantasiestücke op. 9“, die den Vergleich mit Schumann und Brahms nicht zu scheuen brauchen.

Die enge stilistische Anlehnung an Schumann verwundert indessen nicht. Robert Schumann gehörte von Anfang an zu den Förderern Bargiels. Nicht zuletzt hatte er ihn 1853 in seinem berühmten Aufsatz „Neue Bahnen“ zu den „hochaufstrebenden Künstlern“ der jüngsten Zeit gezählt. Es sind zahlreiche Briefe erhalten, in denen Schumann konkrete musikalische Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge zu den Werken, die der junge Bargiel vor Fertigstellung seinem Schwager zur Begutachtung überließ, gemacht

Undatierter Brief von Johannes Brahms aus Düsseldorf an seinen Freund Woldemar Bargiel

hat. Diese Dokumente geben interessante Einblicke über Schumanns eigene musikalische Ästhetik.

Aus anderen Briefen geht hervor, dass Bargiel mit dem ungefähr gleichaltrigen Brahms eine freundschaftliche Beziehung pflegte. Bis zu ihrem Tod arbeiteten beide an der Chopin- und Schumann-Gesamtausgabe. Wie hoch inzwischen der weit erfolgreichere Brahms das musikalische Urteilsvermögen seines Freundes Bargiel schätzte, zeigt ein Brief von Ende September 1857 an Bargiel. Brahms bittet ihn hier um Rat in kompositorischen Fragen. Als Brahms im selben Jahr Bargiels drittes Klaviertrio op. 20 bemängelte, reagierte dieser verschnupft und kritisierte wiederum Brahms, allerdings nur gegenüber seinen Schülern. Im Gegensatz zu Brahms, der mit seinen Werken eigentlich nie zufrieden zu sein schien und in dieser Hinsicht sehr unsicher war, schien Bargiel kaum von Selbstzweifeln über seine künstlerische Tätigkeit und



seine Kompositionen geplatzt zu sein. Das enge Verhältnis zwischen Brahms, den Schumanns und Bargiel spiegelt sich auch in den zahlreichen filigran-kunstvollen Bleistiftzeichnungen in seinem Reisetagebuch wider, das Bargiel zu Weihnachten 1850 von Clara Schumann geschenkt bekommen hatte. Sie sind Zeugnisse Bargiels zeichnerischer Begabung, die man von einem Komponisten ohne Kenntnis des Nachlasses nicht in dieser Form vermutet hätte.

Für die Persönlichkeit Woldemar Bargiels besonders aussagekräftig sind seine Briefe an die Cellistin Margarethe Quidde (1859–1940), die in Berlin Kompositionsunterricht bei ihm hatte, Bargiel über alles verehrte und sich für die Aufführung seiner Werke einsetzte. In einem Brief vom 28. Dezember 1891 klagt Bargiel über den modernen Zeitgeist und darüber, dass er sich aufgrund seiner Lehrtätigkeit nicht ganz dem Komponieren widmen könne: „Es kann kein Zweifel sein, die Kunst ist hier nicht fördersam, allein man lebt in ihr und muss dem Strome folgen, doch bleibt die Sehnsucht, das Schöne festhalten zu können und der Trost, dass was schön ist, schön bleiben muss. (...) Ich bin seit einigen Jahren Mitglied des Direktoriums der Hochschule und habe als Vorsteher der Kompositionsklassen unendlich viel Schüler-Kompositionen und Kontrapunktbeispiele durchzusehen. Zu eigenen Arbeiten behalte ich keine Zeit, nur die Sehnsucht hierzu und die Sehnsucht nach – Italien.“ In einem weiteren Brief äußert Bargiel 1889 ganz unverblümt seine tiefe Ablehnung gegenüber dem Neudeutschen „Götzen“ Richard Wagner, der nur die „blöde Menge“ bediene. Doch ist hier



auch eine Geringschätzung der Musik von Brahms unverkennbar, was verwundern mag. Brahms ist in seinen Augen kein Künstler ersten Ranges. Er klagt über „den ganzen Troß“, der Brahms blindlings folge: „Was ich übrigens mit diesen Ansichten gelitten habe als Musiker, ist nicht mit zwei Wort zu sagen. Wahrhaftig, es ist kein Neid, wenn ich ausspreche: Ich beneide Brahms um keines seiner Werke.“ Dieses Eingeständnis hat Bargiel wohl Brahms gegenüber nie geäußert. Er muss anscheinend relativ früh bemerkt haben, dass er als Komponist nie den Rang eines Brahms erreichen würde. Deshalb auch der verzweifelte Versuch, sich in der Kommunikation gegenüber seinen Schülern gegen die angeblich „blinde Gefolgschaft“ des erfolgreichen Brahms-Clara-Schumann-Joachim-Kreises abzusetzen. Auch gegenüber Joachim, von dem er sich an der Hochschule manchmal hintergangen fühlte, war sein Verhältnis nicht ganz frei von Misstrauen.

Albumblatt Herrn Bargiel zum freundschaftlichen Andenken von Joseph Joachim, Leipzig am 11ten April 1849

Es handelt sich wahrscheinlich um den Schluss eines eigenen Scherzos Es-Dur für Violine und Klavier, das nicht mehr erhalten ist. Dieses Albumblatt hatte Joachim seinem Schüler und Freund zum Abschluss an der Leipziger Musikhochschule geschenkt.

Bargiel erscheint als ein Komponist, der auf der Suche nach seinem persönlichen Stil und eigenen Anschauungen war. Die schöpferische Auseinandersetzung mit den damals maßgeblichen Komponisten, sein ambivalentes Verhältnis zu Brahms und Joachim machen Bargiel zu einer interessanten Figur. Bargiel wurde zu Lebzeiten oftmals übertönt vom erbittert geführten Streit zwischen den sogenannten „Brahminen“ und „Neudeutschen“. Immerhin hatte der Halbbruder Clara Schumanns Brahms und seinem Schwager doch einen großen Teil seiner Komponistenexistenz zu verdanken. Das war Segen und Fluch zugleich. Seine Komposi-

tionen leiden bis heute darunter, dass man sie stets in den Schatten der genialen Tonschöpfungen eines Brahms oder Schumann stellt. Im direkten Vergleich laufen seine guten und eigenständig bestehenden Werke immer Gefahr, als epigonal degradiert zu werden. Der Nachlass steht als ein in sich abgeschlossener Kosmos da, der auch ein Abbild der Berliner Musikkultur des 19. Jahrhunderts liefert. Zugleich ist er ein wichtiger Mosaikstein für die Schumann- und Brahmsforschung und überhaupt die Musikforschung dieser für die Musikentwicklung so wichtigen Zeit.

HERRENLOS

Fünf Bücher aus der Privatbibliothek des Orientalisten Joseph Schacht

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Mit einiger Verspätung begannen Ende der neunziger Jahre auch Bibliotheken, sich des NS-Raubgutes in ihren Beständen anzunehmen. Die lange Zeitspanne indes zwischen Raub oder Zwangsverkauf und den jetzigen Bemühungen um Restitution bringt es mit sich, dass es nicht in jedem Fall gelingt, Eigentümer, Erben oder Rechtsnachfolger zu ermitteln. Derlei Schwierigkeiten ist auch die Staatsbibliothek zu Berlin ausgesetzt. Zwar gelang es im vorvergangenen Jahr erstmals, unrechtmäßigen Besitz in ihren Beständen, der aus nach 1933 geraubtem jüdischem Eigentum stammt, an die rechtmäßigen Erben zurückzugeben. Bei

Recherchen in unbearbeiteten Altbeständen stieß die Staatsbibliothek auf insgesamt 17 Bücher und Broschüren, die der verschollenen Privatbibliothek Leo Baecks entstammen. Wie – und vor allem: warum – die Fragmente der Privatbibliothek Baecks in die Staatsbibliothek gelangten, ist kaum mehr zu klären. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden die Bücher 1944 aus der Preußischen Staatsbibliothek Unter den Linden – zusammen mit ca. 1,4 Millionen Büchern im rechtmäßigen Eigentum der Preußischen Staatsbibliothek – in einen 1921 stillgelegten Salzschatz im Schacht Heiboldshausen/Ransbach der „Ver-



einigten Kaliwerke Salzdettfurth AG“ im hessischen Hattorf bei Philippsthal an der Werra ausgelagert. 750 Meter unter der Erdoberfläche waren die Bücher vor den Bombardements besser geschützt als in Berlin. Im Zuge ihrer Bergung nach Kriegsende gelangten die Bücher dann in die neu gegründete Hessische Bibliothek, die spätere Westdeutsche Bibliothek bzw. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Nach drei interimistischen Jahrzehnten in Marburg zogen die Bücher in den siebziger Jahren in den Neubau der Staatsbibliothek in Berlin (West) um und gerieten in einem Keller in Vergessenheit. In diesem Fall waren die Recherchen nach Nachfahren erfolgreich: Die Bücher Baecks wurden im April 2006 an die in New York lebende Enkelin Baecks restituiert. Wenige Tage später gelang es erneut, NS-verfolgungsbedingt geraubten Buch- und Handschriftenbesitz aus jüdischer Provenienz rückzübergeben. Am 5. Mai 2006 wurde eine aus insgesamt 71 Positionen bestehende Sammlung von

Musikalien aus dem Besitz des Pianisten Arthur Rubinstein an dessen in New York lebende Kinder übergeben. Das Bibliotheksmagazin 3/2006 berichtete hierüber.

Joseph Schacht

Kommen wir nun zu einem bis heute ungeklärten Fall: Unter jenen oben erwähnten unbearbeiteten Altbeständen, die mit größter Wahrscheinlichkeit samt und sonders als NS-Raubgut einzuschätzen sind, fanden sich auch fünf Druckschriften aus der Privatbibliothek des Orientalisten Prof. Dr. Joseph Schacht, geboren 1902 im oberschlesischen Ratibor als Sohn eines Taubstummenlehrers römisch-katholischen Bekenntnisses. Der Schüler Gotthelf Bergsträssers war in Freiburg i. Br. 1929 der zu jener Zeit jüngste jemals in Deutschland in den Rang einer ordentlichen Professur gekommene Privatdozent. Schacht entwickelte sich zu einem herausragenden Kenner der islamischen Rechtsgeschichte wie auch des modernen Islam. Seine historischen und soziologischen Studien zur Shari'a fußten auf breiten Quellenstudien in Bibliotheken Nordafrikas und des Vorderen und Mittleren Orients. Zum Sommersemester 1932 nahm Schacht einen Ruf als Direktor des Semitistischen, später Vorderasiatischen Seminars der Albertus-Universität in Königsberg an. Ihm drohte nach 1933 weder aus rassistischen noch aus politischen Gründen die Gefahr nationalsozialistischer Verfolgung. Von der Überzeugung aber durchdrungen, dass unabhängige wissenschaftliche Forschung und Lehre nach der Etablierung des Nationalsozialismus in Deutschland nicht mehr gegeben sei, verließ Schacht, um sich dem totalitären neuen Regime nicht andienen zu müssen, Deutschland

als freiwilliger Exilant 1934 in Richtung Kairo, wo er 1930 bereits eine Gastprofessur innegehabt hatte. Nach wenigen Jahren lehnte Schacht es dann ab, seine wissenschaftlichen Studien in deutscher Sprache zu publizieren und die deutsche Muttersprache zu verwenden. In den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten lehrte Schacht in Oxford, Leiden und an der New Yorker Columbia University. Er verstarb im Juli 1969 in Englewood, New Jersey. Seine in jenen Jahren um die 4.000 Bände umfassende Privatbibliothek wurde von seiner Witwe Dorothy Coleman an den Leidener Buchhändler und Verleger E. J. Brill verkauft. Bibliothek und Nachlaß Schachts wurden schließlich erworben von der Bibliothek der *International Islamic University (Universiti Kebangsaan)* in der 20 Kilometer von Kuala Lumpur entfernten Stadt Bangi in Malaysia. Der Charakter der in sich geschlossenen Sammlung konnte, nicht zuletzt dank der Aufstellung in einem separaten,

den Namen Schachts tragenden Raum, gewährleistet werden.

Die Herkunft der fünf durchaus fachspezifischen Druckschriften, die – versehen mit handschriftlichen Besitzvermerken – nachweislich aus dem Besitz Schachts stammen, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren; die Frage ihres Einfließens in das Raubgut-Konglomerat der Preußischen Staatsbibliothek muß vorerst offenbleiben.

Es handelt sich im einzelnen um Johannes Nickel: *Der Ursprung des alttestamentarischen Gottesglaubens*, Münster 1912 (*Biblische Zeitfragen*. Erste Folge, H. 2); Paul Heinisch: *Das „Wort“ im Alten Testament und im alten Orient*, Münster 1922 (= *Biblische Zeitfragen*. Zehnte Folge, H. 7/8); Franz Praetorius: *Neue Bemerkungen zu Hosea*, Berlin 1922 [mit handschriftlichem Vermerk Schachts: „Geschenk von Herrn Prof. Praetorius“];



BAYERN, BERLIN UND BRANDENBURG SETZEN AUF NACHHALTIGE ZUSAMMENARBEIT

Die Strategische Allianz von BVB und KOBV lebt

Matthias Groß
ist Leiter des Referats Virtuelle
Bibliothek Bayern in der Verbund-
zentrale des Bibliotheksverbunds
Bayern

Mit dem zunehmenden Einsatz der Datenverarbeitung in Bibliotheken ging eine Intensivierung der Zusammenarbeit einher, um vorliegende Daten möglichst einfach nachzunutzen oder Systeme gemeinsam zu betreiben. In Deutschland hat sich so schrittweise eine Verbundlandschaft herausgebildet, die aus sechs regionalen Bibliotheksverbänden, der Deutschen Nationalbibliothek und der überregional geführten Zeitschriftendatenbank besteht. Zwei dieser regionalen Bibliotheksverbände, der Bibliotheksverbund Bayern (BVB) und der Kooperative Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV) haben Ende Dezember 2007 eine Vereinbarung zur Begründung einer Strategischen Allianz unterzeichnet, um ihre Kooperation unter Wahrung der eigenen Identität in besonderer Weise zu intensivieren. Die Allianz beruht auf zwei Säulen: einer langfristigen Entwicklungspartnerschaft einerseits und der Integration der Verbundkataloge andererseits.

Das Konzept der „Entwicklungspartnerschaft mit integrierter Dienstleistungskomponente“ stellt dabei ein Novum in

der deutschen Bibliothekslandschaft dar. Die Kooperation beschränkt sich bewusst nicht auf den Bereich klassischer, katalogorientierter Aufgaben, sondern will in Form einer institutionalisierten Innovationspartnerschaft der Weiterentwicklung des Bibliotheks- und Informationswesens im deutschsprachigen Raum insgesamt dienen. Beide Verbände bringen dabei signifikante finanzielle und personelle Kapazitäten in die Entwicklungspartnerschaft ein, um durch die gemeinschaftliche Entwicklung innovativer Dienste den insgesamt rund 180 teilnehmenden Bibliotheken attraktive und zeitgemäße Services bereitzustellen.

DIE ENTWICKLUNGSPARTNERSCHAFT

Der Entwicklungsbereich der Kooperation ist in der Verbundzentrale des KOBV angesiedelt, die durch ihre organisatorische Einbindung in das renommierte Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik Berlin (ZIB), ein wissenschaftliches Forschungsinstitut mit Schwerpunkt Angewandte Mathematik, ideale Voraussetzungen dafür bietet. Die Definition und Begleitung der Projekte wird dabei von beiden Verbänden gleichberechtigt wahrgenommen; es werden Themenfelder angegangen, in denen ein spürbarer Innovations- oder Umsetzungsbedarf



München, Kaulbachstraße 11
(links im Bild): Sitz der Verbundzentrale des Bibliotheksverbands Bayern, einer Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek

besteht, wobei bereits vorhandene Impulse selbstverständlich aufgegriffen werden. Die Ergebnisse kommen den Verbundregionen insgesamt zugute. Mitte 2008 wurden die ersten beiden Entwicklungsprojekte „Literaturverwaltung“ und „Rechtemanagement“ gestartet.

LITERATURVERWALTUNG

Als Handwerkszeug für das wissenschaftliche Arbeiten erfreuen sich Literaturverwaltungsprogramme zum Sammeln, Speichern und Organisieren von Literaturangaben und –zitaten wachsender Beliebtheit bei Studenten und Wissenschaftlern, sie stellen sozusagen einen virtuellen Zettelkasten mit komfortablen Weiterverarbeitungsfunktionen zur Verfügung. Über verschiedene Schnittstellen ist eine einfache Übernahme von Daten

aus Bibliotheks- und Verbundkatalogen möglich. In der Praxis treten dabei jedoch leider noch zu häufig störende Einzelprobleme auf. Ziel des Projekts ist die systematische Optimierung der Datenübernahme von den Katalogsystemen in Literaturverwaltungsprogramme, wobei jeweils die in den beiden Regionen am häufigsten eingesetzten Systeme berücksichtigt werden. Eine ganze Reihe von Maßnahmen zur Erleichterung oder Qualitätssteigerung der Datenübernahme konnte bereits umgesetzt werden.

RECHTEMANAGEMENT

Nicht alle Dienstleistungen der Bibliotheken können frei im Internet angeboten werden, sondern unterliegen spezifischen Einschränkungen. So findet der Zugriff auf lizenzierte Inhalte wie elektronische Zeitschriften Schranken in den Bedingun-





Die KOBV-Zentrale ist Teil des Konrad-Zuse-Zentrums für Informationstechnik Berlin (ZIB) mit Sitz in Berlin-Dahlem

gen der abgeschlossenen Lizenzverträge; bei der Nutzung der Online-Fernleihe ist die Feststellung der Identität des Benutzers nicht allein zur Berechtigungsprüfung erforderlich, sondern es muss ja auch klar sein, an wen eine Bestellung auszuhandigen ist. Im Ablauf lassen sich dabei die beiden Schritte Authentifizierung (Feststellen bzw. Bestätigen der Identität des Benutzers) und Autorisierung (welche Berechtigungen hat er dank der festgestellten Zugehörigkeit zu einer Einrichtung) unterscheiden. Heute kommen dafür vielfach Verfahren zum Einsatz, die mit spürbaren Einschränkungen verbunden sind. Dies kann bewirken, dass für einen an sich berechtigten Benutzer der Zugriff auf eine Dienstleistung in bestimmten konkreten Nutzungsszenarien nicht möglich ist oder dass er sich für verschiedene Dienste mehrfach, zum Teil mit verschiedenen Kennungen, anmelden muss. Im Rahmen des Projektes soll der Einsatz des Verfahrens Shibbo-

leth zur verteilten Authentifizierung und Autorisierung vorangetrieben werden, das bereits von namhaften kommerziellen Anbietern unterstützt und von einigen Einrichtungen im Hochschulbereich bereits eingesetzt wird. Für die eingebundenen Dienste lässt sich eine Single-Sign-On-Lösung erreichen, also eine nahtlose Navigation zwischen verschiedenen Angeboten mit nur einer Anmeldung pro Sitzung.

INTEGRATION DER KATALOGDATEN

Die zweite tragende Säule der Strategischen Allianz ist die Kooperation im Dienstleistungsbereich. Sie beinhaltet insbesondere die Möglichkeit für KOBV-Bibliotheken, ihre Datenbestände in das bayerische Verbundsystem einzubringen, das mit der Software Aleph 500 betrieben wird. Dadurch wird den Bibliotheken die Teilnahme an einem kooperativen Katalogisierungsverfahren mit komfortablen Möglichkeiten zur Nutzung bereits vorliegender Daten gegeben, sie profitieren über eine Online-Versorgungsschnittstelle umgehend auch von Korrekturen und Ergänzungen anderer Bibliotheken. Bis Ende 2009 sollen die Katalogdaten fast aller Hochschulbibliotheken aus dem KOBV importiert werden, Pilotbibliothek war Ende 2008 die Bibliothek der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Dadurch wird eine gemeinsame Verbunddatenbank entstehen, die mit über 20 Millionen Titeldatensätzen innerhalb Deutschlands auf Platz zwei rangieren und eine essenzielle Grundlage für attraktive weiterführende Angebote wie Kataloganreicherungen und Dienste aus dem Web-2.0-Bereich bilden wird.

HIER KOMMEN SIE ZU IHREM RECHT!

Vom Sachsenspiegel bis zur Virtuellen Fachbibliothek – die Sondersammlung Recht an der Staatsbibliothek zu Berlin

Wenn von den Sondersammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin die Rede ist, so sind damit meistens die materialbezogenen Schätze der Handschriften-, Karten- oder Musikabteilung gemeint. Eine fachliche Sondersammlung gerät dabei manchmal etwas in den Hintergrund, obwohl diese neun bis zehn Prozent des Buchbestandes der SBB-PK ausmacht: Die Rede ist hier von der rechtswissenschaftlichen Sammlung.

Schon die Vorgängereinrichtungen der Staatsbibliothek zu Berlin können auf eine lange und intensive Sammlung rechtswissenschaftlicher Quellen und Literatur zurückblicken. So ist es nicht verwunderlich, dass es sich bei einem der ältesten Besitztümer der Bibliothek um eine der bekanntesten Rechtshandschriften, eine Sachsenspiegelfassung (Signatur: MS Germ Fol. 10) aus dem Jahre 1369 handelt, während eines der ältesten Rechtsbücher im Besitz der Bibliothek die „Epitome Iuliani“ (Lat. Fol. 269) ist, eine Sammelhandschrift juristischer Texte, die aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts stammt. An Schönheit ist eine italienische Pergamenthandschrift aus dem 14. Jahrhundert, das „Digestum vetus“ (MS Ham 364) beinahe nicht zu übertreffen, welches mit Zierlinien, zahlreichen Initialen in leuchtenden Farben, zum Teil mit Gold, mit Blütenornamen-

ten oder figürlichen Darstellungen im Bologneser Stil glänzt. Damit ist die Staatsbibliothek ein wichtiges Zentrum für rechtswissenschaftliche Handschriften.

Als Churfürstliche und später Königliche Bibliothek sowie Preußische Staatsbibliothek waren die Rechtsquellen immer Gegenstand der intensiven Anschaffungs- politik der Bibliothek. Insbesondere ist

Ivo Vogel
ist Leiter des Sondersammelgebietes
und der Virtuellen Fachbibliothek
Recht bei der Staatsbibliothek zu
Berlin

Abbildung aus dem „Digestum
vetus“ (140 v); die Illuminierung
thematisiert die Haftung des
Pferdehalters



ein einzigartiger Bestand an preußischen Rechtsquellen zu finden. Ein Teil dieser Quellen konnte bereits im Rahmen eines durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes digitalisiert werden. Dabei handelt es sich um das Corpus Constitutionum Marchicarum (CCM) und das Novum Corpus Constitutionum (NCC), eine hervorragende und umfassende Zusammenstellung preußischer Gesetze von 1298 bis 1810 (insgesamt ca. 28.000 Seiten), die seit 2003 der rechtswissenschaftlichen Forschung kostenfrei im Internet zur Verfügung steht:

<http://altdrucke.staatsbibliothek-berlin.de/Rechtsquellen/>

Von besonderem Forschungsinteresse sind jedoch auch immer wieder die Rechtsakte in den deutschen Kolonien oder das Partikularrecht der deutschen Staaten bzw. des Auslands, in welchen Bereichen die Staatsbibliothek über beachtliche Bestände verfügt. Insgesamt zählt der juristische Altbestand der Staatsbibliothek ca. 230.000 Titel. Glücklicherweise hat dieser relativ verlustfrei

den Zweiten Weltkrieg überstanden und ist damit nahezu vollständig benutzbar.

Doch auch in der Nachkriegszeit konnte die rechtswissenschaftliche Sondersammlung beachtliche Zuwächse verzeichnen. Als Meilenstein wäre hier die Übertragung des Sondersammelgebietes Rechtswissenschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahre 1975 zu nennen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit 1949 Bibliotheken zur Versorgung mit wissenschaftlicher Literatur. Dies bedeutet für die Staatsbibliothek zu Berlin, dass für die Rechtswissenschaften vorrangig im Ausland erschienene fachlich bedeutsame und wissenschaftlich relevante Literatur so umfassend wie möglich gesammelt, inhaltlich erschlossen, nachgewiesen und vorgehalten wird. Dies soll sicherstellen, dass jeweils mindestens ein Exemplar dieser juristischen Bücher in Deutschland vorhanden ist. Die Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist mit der Verpflichtung verbunden, die mit Fördermitteln beschaffte Literatur uneingeschränkt und überregional bereitzustellen (z. B. über Fernleihe, Dokumentenversand etc.). Damit ist die Staatsbibliothek zu Berlin primäre Anlaufstelle für die bundesweite Bereitstellung juristischer Literatur.

Im Ergebnis hat sich die Sondersammlung Recht der Staatsbibliothek zu Berlin zu einer der größten geschlossenen Rechtsbibliotheken mit nationaler Bedeutung entwickelt. Insgesamt stehen über 900.000 Bände an Monographien, Zeitschriften, Gesetzesblättern und Entscheidungssammlungen, ca. 2.517 abonnierte gedruckte Rechtszeitschriften, 3.102



elektronische Rechtszeitschriften und mehrere hunderttausend Mikroformen zur Verfügung. Der jährliche Zuwachs beträgt ca. 10.000 Bände. Um die internationale Ausrichtung der Sondersammlung Recht zu verdeutlichen, seien hier einige Titel allein zur Rechtsphilosophie genannt, die 2008 erworben wurden:

- Robin D. Barnes: *The nature and scope of individual rights: emerging debates in constitutional law*, Durham, N.C.: Carolina Academic Press 2008
- Alessandro Argirotti: *Responsabilità, rischio, diritto e postmoderno: percorsi di filosofia e fenomenologia giuridica e morale*, Torino: G. Giappichelli 2008
- Giuseppe Lorini: *Oggetto e atto: contributo alla filosofia del diritto*, Torino: G. Giappichelli 2008
- Federica Botti: *L' eutanasia in Svizzera*, Bologna: Bononia Univ. Press 2007
- Heinz-Gerd Schmitz: *Philosophische Probleme internationaler Politik und transnationalen Rechts*, Berlin: Duncker & Humblot 2008
- Michael Köhler: *Si vis pacem, para pacem? Friede durch internationale Organisation als Option für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (u. a.): Lang 2008

Von der „Harvard Law Review“ bis zur Verfassung Kasachstans können Sie in der Staatsbibliothek fündig werden. Jedoch wird auch das deutsche Recht

intensiv gesammelt: ca. 40 Prozent der Neuerwerbungen bedienen das Recht Deutschlands, wobei hier besonders das Augenmerk auf wissenschaftliche Literatur (Hochschulschriften, wissenschaftliche Kommentare, Festschriften und Kongressbände sowie wissenschaftliche Zeitschriften) gelegt wird.

Neben der Funktion als Sondersammelgebietsbibliothek für die Rechtswissenschaften ist die Staatsbibliothek zu Berlin jedoch auch noch aus anderen Gründen für Juristinnen und Juristen interessant. Die 1992 vollzogene Vereinigung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz mit der Deutschen Staatsbibliothek (Pflichtexemplarbibliothek der DDR) hat dazu geführt, dass die Sondersammlung Recht auf einen außerordentlich dichten Bestand an DDR-Rechtswissenschaften und juristischer Literatur der ehemaligen sozialistischen Staaten verweisen kann. Schließlich ist die Staatsbibliothek zu Berlin auch noch Depotbibliothek für das amtliche Schrifttum in Deutschland sowie die Vereinten Nationen und Bibliothek für den internationalen Tausch von Amtsdruckschriften. Da an der Staatsbibliothek zu Berlin auch noch der Sammelschwerpunkt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Parlamentsschriften betreut wird, ist ein breites Angebot an Parlamentaria nutzbar.

Von den gedruckten Materialien steht ein gut sortierter Bestand in den juristischen Handapparaten der Staatsbibliothek zur Verfügung. Im Haus Potsdamer Straße ist in der Handbibliothek 10 (HB 10) eine mit 25.000 Bänden bestückte moderne juristische Forschungsbibliothek zu finden, die das breite nationale und interna-

tionale Sammlungsspektrum des Sondersammelgebietes abdeckt. Für das Haus Unter den Linden wird für den neuen Lesesaal eine historische Rechtsbibliothek (Handapparat = HA 10) aufgebaut, die mit der Mischung aus Alt- und Neubeständen eine einmalige Forschungslandschaft für die rechtshistorische Forschung bieten wird.

Auch wenn die Rechtswissenschaft immer noch eine stark buchorientierte Disziplin ist, stellt das Sondersammelgebiet Recht der Staatsbibliothek zu Berlin umfangreiche elektronische Informationsmittel zur Verfügung. Neben über 3.000 elektronischen Zeitschriften sind ca. 70 Datenbanken überwiegend für den Gebrauch in den Räumen der SBB lizenziert und über 220 Datenbanken im Datenbank-Informationssystem für das Recht nachgewiesen. Darüber hinaus wertet das Sondersammelgebiet Aufsatzliteratur aus juristischen Zeitschriften aus

und ist damit in der Lage, die Aufsatzdatenbank Online Contents – SSG Recht anzubieten, in der 1.084.390 juristische Aufsätze nachgewiesen sind. Seit Oktober 2007 werden auch für den Großteil der erworbenen Buchtitel elektronische Inhaltsverzeichnisse erstellt, die über den Katalog durchsuchbar sind. In einem retrospektiven Projekt konnten mit diesem Verfahren 45.000 elektronische Inhaltsverzeichnisse erstellt werden.

Doch die wohl größte Herausforderung für das Sondersammelgebiet Recht im Bezug auf moderne Informationsmittel ist der Aufbau der so genannten Virtuellen Fachbibliothek Recht. Dieses seit 2005 im Internet erreichbare Angebot (www.vifa-recht.de) wird zu einem zentralen Internetangebot für die rechtswissenschaftliche Recherche ausgebaut und stellt ein Novum dar. Ziel ist es, die verstreuten Rechercheinstrumente für die Rechtswissenschaft zu bündeln und über eine Oberfläche zur Verfügung zu stellen. So wird die Suche nach rechtswissenschaftlicher Information erheblich vereinfacht und aus einer Hand gereicht. Auch dieses Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und steht kostenlos zur Verfügung.

Dieser rein auf das Internet bezogene Service stellt jedoch nicht die einzige Dienstleistung des Sondersammelgebietes Recht der Staatsbibliothek zu Berlin dar. Ein umfangreiches Einführungs- und Datenbankschulungsangebot soll den Benutzerinnen und Benutzern den Einstieg oder die Intensivierung der Suche nach juristischer Fachliteratur an der Staatsbibliothek zu Berlin erleichtern. Interessierte, die ihre Forschungen nicht

Startseite der Virtuellen Fachbibliothek Recht

The screenshot shows the homepage of the Virtual Specialized Library of Law (Vifa Recht). The page is titled "Virtuelle Fachbibliothek Recht" and features a navigation menu on the left with links to "Startseite", "Parallele Suche", "Internetquellen", "Volltexte", "Bücher", "Aufsätze", "Fachzeitschriften", "Datenbanken", "Bibliographien", "Über uns", "Kontakt", "English", and "Druckversion". The main content area is titled "Herzlich willkommen" and contains the following text:

Die Virtuelle Fachbibliothek Recht ist ein Instrument für die rechtswissenschaftliche Online-Recherche. Sie bietet einen ortsunabhängigen und unkomplizierten Zugang zu rechtswissenschaftlichen Fachinformationen im Internet. Zur Zeit stehen folgende Module zur Verfügung:

- Durchsuchen von 28 ausgewählten Datenbanken mit Hilfe der Parallelen Suche
- Recherche nach wissenschaftlich relevanten Internetquellen
- Verschiedene komfortable Recherchemöglichkeiten in den juristischen Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin
- Suche nach Aufsätzen, die in

On the right side of the page, there is a "Schnelleinstieg" section with a search bar and a "Suchen" button. Below this, there is an "RSS-Feed" section with links to "ViFa Recht", "Internetquellen", and "Aktuelles". At the bottom right, there is a link to "Wie nutze ich RSS-Feeds?".



Ivo Vogel, Leiter des Sondersammelgebietes und der Virtuellen Fachbibliothek Recht, in der Handbibliothek 10 (Recht)

in Berlin durchführen, nehmen sehr häufig die Möglichkeit der schriftlichen oder fernmündlichen Auskunft in Anspruch. Und sollte doch einmal ein begehrtes Rechtsbuch fehlen, so können Sie dieses

zur Anschaffung vorschlagen und wir kümmern uns darum, dass Sie an der Staatsbibliothek zu Berlin schnellstmöglich zu ihrem Recht kommen!

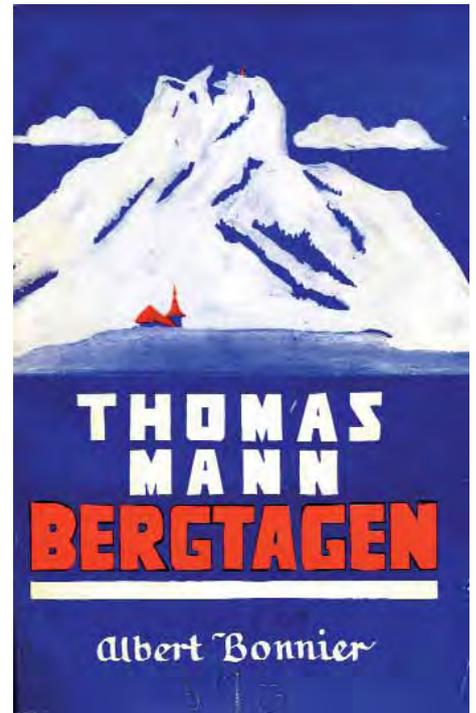
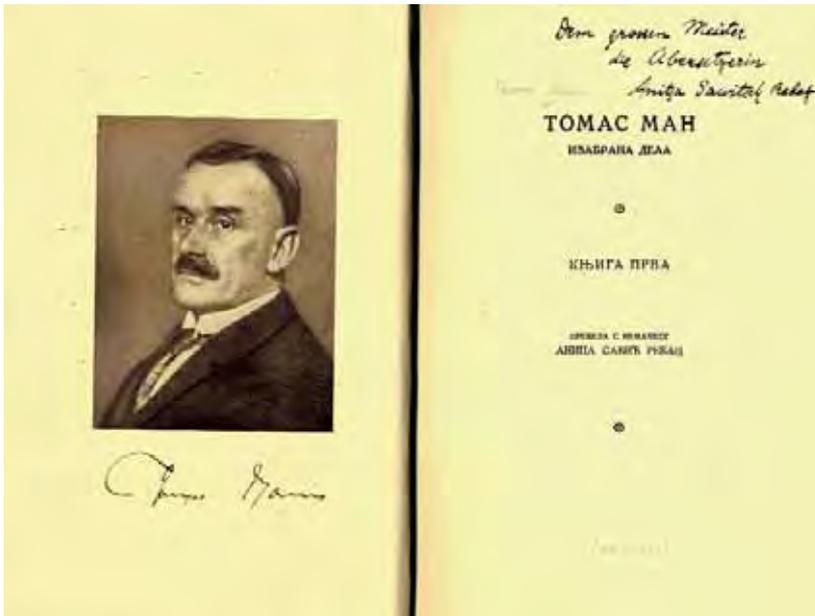
RÜCKGABE VON WERKEN AUS DER BIBLIOTHEK THOMAS MANN'S

Die Bayerische Staatsbibliothek hat am Mittwoch, 19. November 2008, in Zürich 75 Bände aus der Privatbibliothek Thomas Manns, die 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurde, an das Thomas-Mann-Archiv zurückgegeben. Es handelte sich dabei um Übersetzungen der Werke Thomas Manns in die verschiedensten Sprachen aus den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Seit 2003 beteiligt sich die Bayerische Staatsbibliothek aktiv, in Eigeninitiative und mit Nachdruck an der Aufgabe, nach

NS-Raubgut in ihrem Verantwortungsbereich zu fahnden. Sie orientiert sich damit an der Verpflichtung, die alle öffentlichen Institutionen der Bundesrepublik Deutschland 1999 in einer gemeinsamen *Erklärung zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz* eingegangen sind.

Im August 1933 wurde das Haus Thomas Manns in München von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. In den Monaten

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertretender Generaldirektor
der Bayerischen Staatsbibliothek



zuvor gelang es der Familie, gut die Hälfte bis zwei Drittel der dort untergebrachten Privatbibliothek Manns nach Zürich in Sicherheit zu bringen. Der Rest fiel in die Hände der NS-Behörden. Die danach gezielt aussortierten Übersetzungen von Thomas Manns Werken wurden an die

Bayerische Staatsbibliothek überstellt. Dazu zählen beispielsweise Übersetzungen der großen Romane „Die Buddenbrooks“ oder „Der Zauberberg“. In zwei Bänden finden sich Unterschriften von



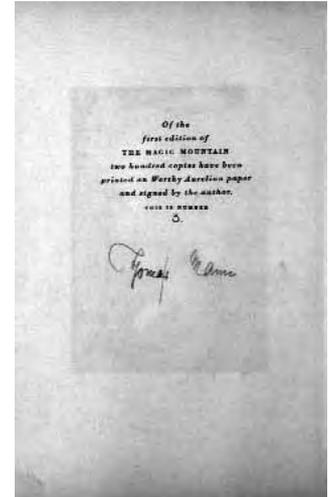
Dr. Thomas Sprecher (TMA Zürich), Prof. Frido Mann, Dr. Klaus Ceynowa bei der offiziellen Rückgabe der durch die Nazis geraubten Bücher

Thomas Mann, außerdem tragen mehrere Bände Widmungen der Übersetzer an den Autor.

Nach einem Hinweis aus dem Umfeld des Thomas-Mann-Archivs in Zürich machte sich die bibliotheksinterne Arbeitsgruppe zum Auffinden von NS-Raubgut 2007 auf die Suche nach den Beständen. Insgesamt konnten 61 Titel in 75 Bänden als Werke aus der Privatbibliothek Manns identifiziert werden. Sie wurden nun in Anwesenheit von Herrn

Professor Frido Mann, dem Enkel Thomas Manns und Sprecher der Familie, an das Thomas-Mann-Archiv in Zürich zurückgegeben.

Weitere Rückgaben von NS-Raubgut werden derzeit vorbereitet, neben jüdischen Vorbesitzern etwa auch an die Zeugen Jehovas, Freimaurerlogen oder an die Vereinigung Katholischer Religionslehrer sowie Organisationen der Arbeiterbewegung.

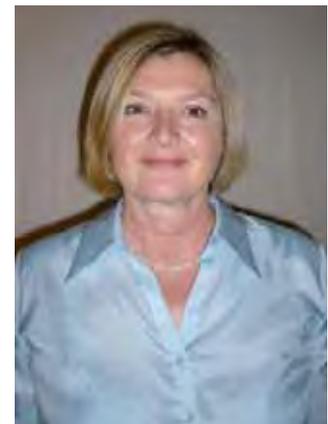


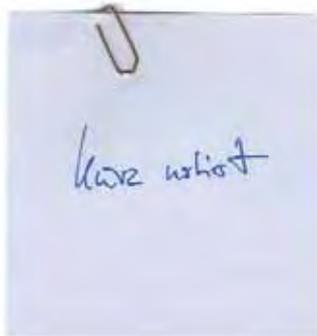
DR. HELGA REBHAN NEUE PRÄSIDENTIN VON MELCOM INTERNATIONAL

Dr. Helga Rebhan, Leiterin der Orient- und Ostasienabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, ist am 25. Juni 2008 an der Universität Oxford von der allgemeinen Versammlung von M(iddle) E(ast) L(ibrarians) Com(mittee) international zur Präsidentin der internationalen Vereinigung der Orientbibliothekare einstimmig gewählt worden.

MELCom International ist eine regierungsunabhängige Vereinigung von wissenschaftlichen Fachbibliothekaren aus Europa, den USA, Asien und Nordafrika. Das Hauptanliegen von MELCom International ist die Förderung der Kooperation und des wissenschaftlichen Erfahrungsaustausches von wissenschaftlichen Bibliothekaren und Institutionen im Forschungsbereich der Orientalistik. Deshalb treffen sich die Mitglieder einmal jährlich zu einer dreitägigen Konferenz, die jeweils in einer renommierten wissenschaftlichen europäischen Institution, die eine orientalische Spezialsammlung besitzt, oder an einer bedeutenden wissenschaftlichen Institution im Nahen Osten oder Nordafrika stattfindet.

Themenschwerpunkte der Konferenz sind Erwerbungspolitik, neue Informationstechnologien im Bereich der Erschließung und Digitalisierung und orientalische Buch- und Handschriftenkunde. An den seit 1979 abgehaltenen Konferenzen nehmen Vertreter der bedeuten-





Träger und Leitung von
perspectivia.net:



den Orientsammlungen der National-, Staats- und Universitätsbibliotheken, Bibliothekare kleinerer Fachbibliotheken und Wissenschaftler aus dem universitären Bereich teil, die sich mit orientalischen Handschriften und der Druckgeschichte der Orientalia im Abendland und im Orient befassen. Prominente Austragungsorte waren Kairo 1996, London 1997, Venedig 2000, St. Petersburg 2001, Paris 2002, Beirut 2003. Auch in Deutschland hat die Konferenz schon zweimal stattgefunden, 1981 in Berlin und 2004 an der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Die nächsten Versammlungsorte der Konferenz werden Kazan an der Wolga und Cordoba sein. Wir gratulieren Frau Dr. Rebhan zu Ihrer ehrenvollen Aufgabe und wünschen ihr viel Erfolg!

GENERALDIREKTOR DR. ROLF GRIEBEL IST AWBI-VORSITZENDER

Dr. Rolf Griebel ist am 13. März 2008 in Bonn zum Vorsitzenden des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt worden. Dieses Gremium hat die Aufgabe, die DFG bei allen Vorhaben und Maßnahmen, die die Entwicklung und Förderung des wissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationswesens betreffen, zu beraten. Der Ausschuss setzt sich aus fünf Wissenschaftlern als Vertretern der Nutzer sowie neun Vertretern wissenschaftlicher Informationseinrichtungen zusammen, von denen mindestens sechs aus dem Kreis der wissenschaftlichen Bibliotheken kommen.

GEISTESWISSENSCHAFTEN IM NETZ

Seit Anfang November 2008 bietet die Bayerische Staatsbibliothek eine neue internationale Online-Publikationsplattform für die Geisteswissenschaften an: *perspectivia.net*. Im neuen Portal werden sowohl elektronisch entstehende Schriften und Buchrezensionen online veröffentlicht, als auch große Teile der bisher nur gedruckt erschienenen Publikationen der Auslandsinstitute retrodigitalisiert, durchsuchbar und sacherschlossen zur Verfügung gestellt. Schrittweise werden auch renommierte Partnerinstitutionen über *perspectivia.net* publizieren, so etwa die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG). Die Plattform ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziertes Kooperationsprojekt der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland und der Bayerischen Staatsbibliothek unter Leitung von Prof. Dr. Gudrun Gersmann (Direktorin des Deutschen Historischen Instituts Paris).



www.perspectivia.net

EBOOKS ON DEMAND (EOD) ALS STÄNDIGER DOKUMENTLIEFERDIENST AN DER BSB

Das bibliothekseigene Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) war bis Juni 2008 im Rahmen eines von der EU geförderten Projekts für die Einführung und den Testbetrieb des Dokumentlieferdienstes eBooks on Demand (EOD).

zuständig. Nicht zuletzt aufgrund der äußerst positiven Kundenrückmeldungen wird eBooks on Demand nun – neben der Dokumentlieferung „Altes Buch“ und den Lieferdiensten subito/BioMedLit – als dauerhafter Service an der Bayerischen Staatsbibliothek angeboten und von der Abteilung Benutzungsdienste betreut. Weitere Informationen finden Sie auf der Bibliotheks-Website und unter www.books2ebooks.eu.



BAYERISCHER SPRACHATLAS

Am 2. Dezember 2008 wurde in der Bayerischen Staatsbibliothek für Fachpublikum und Presse ein neuer „sprechender“ Sprachatlas von Bayern vorgestellt. Er basiert auf dem Ende 2005 im dtv-Verlag erschienenen „Kleinen Bayerischen Sprachatlas“, der in mehr als 120 Karten mit Kommentaren einen wissenschaftlich fundierten, dennoch auch für den Laien verständlichen Überblick über die Vielfalt der Dialekte Bayerns gibt. Dieses Kartenmaterial mit den zugehörigen Erklärungen wird nun, erweitert um Hörbeispiele zu den im Atlas aufgeführ-



ten Begriffen, über die „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO) im Internet präsentiert. In der BLO werden damit zum ersten Mal auf breiter Basis Audio-Dateien angeboten. Gleichzeitig präsentierte sich die BLO bei der Vorstellung in neuem Design und mit verbesserten Recherchemöglichkeiten.

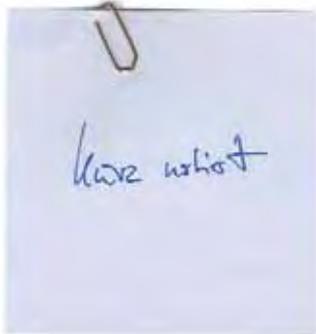
www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas



NACHDENKEN ÜBER EUROPA IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Am Freitag, 7. November 2008, gab es in der Bayerischen Staatsbibliothek eine Premiere. Erstmals war das eng benachbarte Institut Français mit einem Programm in den Räumen der Bibliothek zu Gast. Im Zuge der französischen EU-Ratspräsidentschaft lädt das Institut Français (IF) bzw. dessen Vertretungen in den wichtigsten deutschen Städten unter dem Titel „Penser l'Europe – Impulse zu Europa“ jeweils zwei namhafte Intellektuelle zum Dialog zu einem ausgewählten Thema ein. In der Bayerischen Staatsbibliothek war es am Freitag, den 7. November so weit: Um 19.00 Uhr ging der Vorhang für den deutschen Linguisten und Philosophen, Jürgen Trabant aus Bremen und die französische Philologin, Philosophin und Publizistin Barbara Casin auf. Die „Bühne“ war der Fürstensaal, wo rund einhundert interessierte Gäste dem Thema „Welche Sprache(n) für Europa?“ ihre Aufmerksamkeit schenken. Für Simultanübersetzung in beide Sprachen war gesorgt. Sie wurde jedoch wenig in Anspruch genommen, denn sowohl die beiden Akteure als auch die





Gäste gaben sich ganz dem direkten deutsch-französischen Dialog hin. Dabei wurde die Dominanz und auch die Sinnhaftigkeit der heutigen Lingua franca, des Englischen (in seiner schlichten kontinentaleuropäischen Ausführung) nicht bestritten, jedoch deutlich gemacht, dass Sprache über Information und Kommunikation hinaus noch weitere Dimensionen besitzt und an diese vermehrt erinnert werden muss. Ein(e) „gute(r)“ Europäerin/Europäer ist – so war man einhellig der Auffassung – dreisprachig: Neben der vorzüglichen Kenntnis der eigenen Muttersprache, die Grundlage dafür ist mehr denn je in der Schulzeit zu legen, und einem möglichst flotten „Kommunikationsenglisch“ sollte sie/er noch eine weitere europäische Sprache möglichst gut beherrschen und damit diese Sprache (und die damit verbundene Kultur) in gewisser Weise „adoptieren“. Der Abend wurde von allen Beteiligten als voller Erfolg gewertet und die Bayerische Staatsbibliothek – auch da war man sich einig – als bedeutsamste französische Bibliothek Europas (außerhalb Frankreichs) bot dafür den passenden Rahmen. Vor diesem Hintergrund wünscht man sich eine baldige Fortsetzung der neu begonnenen Zusammenarbeit. Bon, allez, à bientôt!

VERLUST + RÜCKGABE

Als bibliothekarisches Pendant zu der Veranstaltung *50 Jahre Verlust + Rückgabe. Sonderpräsentation im Rahmen des Deutsch-Russischen Museumsdialoges aus Anlass des 50. Jahrestages der Rückführung von Kulturgütern aus der Sowjetunion* zeigte die Staatsbibliothek am 30. Okto-



ber 2008 im Foyer des Hauses Potsdamer Straße eine Ausstellung mit ausgewählten Beispielen aus denjenigen Nachlässen und Sammlungen, die 1958 von der Sowjetunion an die *Deutsche Staatsbibliothek* in Berlin (Ost) zurückgegeben worden waren. 13 Jahre nach der kriegsbedingten Verbringung nach Leningrad fanden italienische und genealogische Handschriften sowie Autographe von August F. E. Freiherr von Arnswaldt, Heinrich Christian Boie, Adelbert von Chamisso, Friedrich Christoph Dahlmann, Joseph Freiherrn von Eichendorff, Johann Gottlieb Fichte, Theodor Fontane, Jean Henri Samuel Formey, Gustav Freytag, Carl Gustav Homeyer, Wilhelm Mannhardt, Theodor Mommsen, Friedrich Nicolai, Jean Paul, Heinrich Christian Schumacher und Heinrich von Treitschke ihren Weg zurück in die Berliner Handschriftensammlung.

GBV-VERBUNDKONFERENZ

Der *Gemeinsame Bibliotheksverbund (GBV)*, der größte deutsche Bibliotheksverbund, richtet in jedem Jahr seine Verbundkonferenz an einem anderen Ort aus. Ausrichter der 12. Verbundkonferenz war am 10. und 11. September die Staatsbibliothek zu Berlin, seit 1999

Mitglied des GBV. Zu den Vorträgen und Berichten, zur Podiumsdiskussion, Firmenausstellung und zu Workshops erschienen mehr als 350 Teilnehmer. Von Seiten der SBB-PK erfolgte zunächst eine Begrüßung der Gäste durch Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf und ihren Ständigen Vertreter, Dr. Karl Werner Finger, der zudem die Podiumsdiskussion *GBV 2013 – Die Bibliotheken und ihr Verbund: Serviceleistungen im Zeitalter der Globalisierung* moderierte.



DER „ELITEUNTERSCHIED“ – BARBARA SCHNEIDER-KEMPF BEIM FRAUENMEDIATURM IN KÖLN

Der von Alice Schwarzer geleitete *FrauenMediaTurm* in Köln veranstaltete vom 5. bis 7. September 2008 in Köln das Symposium *Über die Lage der Naturwissenschaftlerinnen in Deutschland heute – und die Funktion von Bildern in der Geschlechterpolitik*. Die Generaldirektorin der SBB-PK, Barbara Schneider-Kempf – zugleich Mitglied des Beirats des *FrauenMediaTurms*, beteiligte sich mit dem Vortrag *Zur Notwendigkeit von Spezialbibliotheken am Beispiel des FrauenMediaTurms*. Frau Schneider-Kempf führte u. a. aus:

„Meine Damen und Herren, lassen Sie mich bitte mit einem Appell enden – mit dem Anstoß, gerade Spezialbibliotheken mit großzügigeren Mittelzuweisungen zu versehen. Die steigenden Buch- und Zeitschriftenpreise, die noch stärker steigenden Betriebskosten für den Unterhalt von Gebäuden und Alltagslogistik und die elektronischen Datenbankangebote bewirken, dass auch ein überrollter Haushalt de facto ein Minushaushalt ist. Für kaum jemanden ist eine solche Entwicklung schmerzlicher als für Spezialbibliotheken; ich weiß aus dem eigenen Haus in Berlin sehr genau, wovon ich spreche. Denn wo bei einem effektiv sinkenden Etat die Finanzschere angesetzt werden muss: das ist just jenes Drittel, das das ‚Spezial‘ im Wort ‚Spezialbibliothek‘ ausmachte und den Unterschied zwischen einer Universalbibliothek für die Normalbedürfnisse und dem Besonderen, den ‚Eliteunterschied‘ ausmachte. Das Besondere, meine Damen und Herren, war stets ein wenig teurer – doch wer Spezialbibliotheken nicht ein wenig spezieller etatisiert als andere Bibliotheken, nivelliert zugunsten des Mainstream und kappt für den *FrauenMediaTurm*, für die Staatsbibliothek in Berlin und für eine



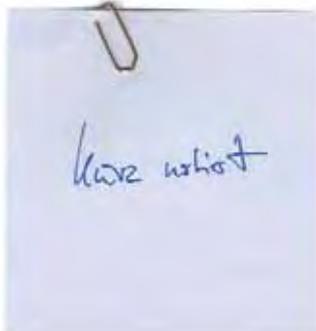
links:

Barbara Schneider-Kempf, Dr. Karl Werner Finger, Dr. Sabine Wefers (Vorsitzende der Verbundleitung des GBV), Reiner Diedrichs (Direktor der Verbundzentrale des GBV).

Foto: Christine Kösser

In der ersten Reihe v.l.n.r.: Staatssekretär für Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen und Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff; Alice Schwarzer; Bundesministerin für Bildung und Forschung Dr. Annette Schavan; Fotografin Bettina Flitner; Ministerialrätin Christina Hadulla-Kuhlmann (BMBF); Inhaberin des Lehrstuhls für Kommunikationswissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Univ.-Prof. Christina Holtz-Bacha.





Reihe weiterer Einrichtungen derzeit noch höchsten Niveaus die Möglichkeit, den Status des Besonderen aufrechtzuerhalten.“

Der vollständige Vortrag wird in Heft 4/2008 der Zeitschrift *ProLibris*, dem *Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen*, gedruckt.

BRIEF JACOB GRIMMS

Im September gelang es der Handschriftenabteilung der SBB-PK, im Antiquariatshandel einen wohl bisher unpublizierten Brief Jacob Grimms zu erwerben. Diesen Brief aus Göttingen schrieb am 14. April 1830 jedoch nicht der Gelehrte und Professor, sondern der Bibliothekar Grimm an der berühmten Göttinger Universitätsbibliothek. Jacob Grimm gibt

interessante Auskünfte über bibliothekarische Themen an einen unbekanntenen Adressaten, der aber in enger Beziehung zu *Harvard's Andover Theological Seminary Library* in den USA steht. Es könnte sich dabei um den protestantischen Theologen und bedeutenden Palästina-Forscher Edward Robinson (1794–1863) handeln, der seit 1830 als Professor für biblische Exegese am theologischen Seminar von Andover tätig war.

GESCHENK AN DIE MONGOLEI



Bundespräsident Horst Köhler stattete vom 2. bis 4. September der Mongolei einen Staatsbesuch ab. Als Gastgeschenk überreichte er dem mongolischen Staatspräsidenten Nambaryn Enkhbayar Reproduktionen dreier historischer mongolischer Karten aus den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin. Gleichzeitig wurde dem Staatspräsidenten die historische mongolische Kartensammlung der Staatsbibliothek zu Berlin in digitaler Form überreicht, damit die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor Ort mittels der DVDs einen unkomplizierten Zugang zu diesem Material haben.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

Berlin und München 2009

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

H. Heenemann GmbH & Co. KG

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

